Hinterlassene

Deutsche Schriften

eines

Polnischen Juden.

Berlin,

Louis Gerschel Verlagsbuchhandlung.

1871.

Hinterlassene Schriften

von

Louis Meyer.

Berlin,

Louis Gerschel Verlagsbuchhandlung.

1871.

Vorrede.

Nachfolgende Schriften sind die Hinterlassenschaft eines braven und talentvollen Mannes, der, obgleich Kaufmann und fern von wissenschaftlichen und literarischen Tummel-Plätzen, in einem kleinen Städtchen Polens, der Muse pflegte. —

Louis Meyer, geboren i. J. 1796 in dem polnischen Grenzstädtchen Sluzewo, unweit Thorn, lernte in der Weise der orthodoxen polnischen Juden, von Kindheit an Bibel und Talmud, besaß jedoch glücklicher Weise einen Vater, der allgemeiner Bildung nicht entgegen war, und den vierzehnjährigen Knaben nach Berlin sandte. — Neben seiner kaufmännischen Beschäftigung entwickelte sich frühzeitig ein ungewöhnliches productives Talent, das sich in gereimter Sprache versuchte.

Bereits im zweiundzwanzigsten Jahre rief ihn die Pflicht zurück nach Polen, wo er sich in Wloclawek etablirte; dort betrieb er Geschäfte mit abwechselndem Glücke.

In den Mußestunden las er viel und gut; seine Bücher sind meistens mit geistreichen Randglossen versehen, ein Beweis, daß er das Gelesene durchdacht und in sich aufgenommen hatte.

Er führte, wo er auch war, eine ausgebreitete Correspondenz, welche Zeugniß eines überreichen Geistes und eines warmen Gefühls für alles Humane ablegte.

Seine hervorragende Bildung ließ ihn eine sehr geachtete Stellung im ganzen Kreise einnehmen, und nicht wenig hatte er zu thun und zu kämpfen, um Vorurtheile zu zerstreuen, welche den Fortschritt des Juden auf Schritt und Tritt in Polen hemmten, — und hier galt es mit Christ und Jude zu fechten. — Die Ersteren thaten Nichts und verlangten Alles, die Letzteren sahen im Fortschritt den Verlust der Religion.

Ein leuchtendes Beispiel war **Louis Meyer** den Juden, daß man ein glühendes Herz für das Judenthum haben und dennoch ein vorzüglicher Sohn seines Vaterlandes sein und auf der Höhe der Bildung stehen könne.

Im Jahre 1861 brachte die Reorganisation des Königreichs, unter dem Markgrafen Wielopolski, manche Beseitigung der Schranken, und bei der ersten Wahl wurde **Louis Meyer** in den Kreisrath gewählt, — der leider in Folge des Aufstandes niemals functioniren sollte.

Im spätern Alter erblindete der wackere Mann, wurde von Dr. Gräfe glücklich operirt, konnte sich jedoch leider des wiedergewonnenen Augenlichts nicht lange erfreuen. — Er starb am 25. März 1869, allgemein betrauert. —

Der sittliche, humane Inhalt seiner Schriften und die große Zahl seiner Freunde in allen Lebensaltern, — denn Alt und Jung verkehrte mit ihm in Herzlichkeit, — veranlassen die Publicirung seiner Arbeiten, in gesichteter Auswahl.

Der geneigte Leser wird gewiß darin zahlreiche Beweise finden, daß weder die Beschäftigung des Kaufmanns, weder das dem Juden versagte Recht, noch der Mangel an Anregung Seitens literarischer Umgebung, die wahrhaft humane Seele veröden läßt.

Aus dem edlen Innern kommt immer neuer Stoff, um das Licht der sittlichen Kraft hell leuchten zu lassen, — und **Louis Meyer** war eine Leuchte in der Wüste. —

Inhalt.

Erster Theil.

Landmanns- und Handwerker-Lieder.

Seite.

Beim Pflügen 3
Beim Säen 3
Beim Dreschen 6
Beim Ernte-Fest 8
Fischer-Lied, ... 11
Luftschlößchen 12
Maurer-Lied 13
Weber-Lied. 15
Papiermüller-Lied 17
Buchdrucker-Lied 18

Geschichtliche Lieder.

Nach dem Pariser Frieden 1815 23
Die Weichsel und die Pleiße 25
Auf dem Rhein 1850 26
Auf der Elbe 1850 27
Der Pariser Congreß 1856 30
Der falsche Wecker 31
Wettgesang der Flüsse Europa's 1855. 32
Wiegenlied 1856. 38
Der Winter im Frühling 1861. 39
Stimmen aus Candia. 40
Das neue Jahr 1867. 41

Seite

Lyrisches.

Gott überall 45
An den Abend 1811 46
Der Winter 1816 47
Morgenlied eines Schäfers 48
Auf den Brand des Berliner Komödien Hauses 1817 50
An einen erwarteten Abend 51
Der Sterne Antwort an Theodor Körner 52
Gebet an den Geist meines Vaters 1818 53
Erinnernng an Berlin 1819. 54
Symptome 1820. 57
Resignation an 57
An ein weinendes Kind 1814 58
An ein weinendes Kind 1850 59
Ceres und Phöbus 1850. 60
Zur Schiller-Feier 1859 61
Zur Ruhe 1866. 62
Am Sterbetage meiner Schwester Blümchen 1817 64

Parabeln und poetische Erzählungen.

Der erheuchelte gute Name 69
Mütterle mit dem Zickel. 70
Der Löwe 71
Diogenes und Alexander 72
Diogenes' letzte Tage 76

Prosaische Aufsätze.

Apologie des Auges. 81
Die himmlische Liebe 85
Der Kuckuk und der Baum. 85
Der Neid 86
Die Andacht 87
Der Aufstand der Flüsse. 89
Selbstbiographie eines Flohes 90
Die größte Dichtung und die größte Wahrheit. 96
Die Vorstellung vom jüngsten Gericht 97
Thränen 98
Neujahrs-Nacht-Gedanken. 99
Zwei ewige Monumente 101
Messias. 103
Betrachtungen für meine Tochter am Neujahrstage 105

Seite.
Religion 107
Die Religion der Zukunft 108
Drei Isabelas 1868 109
Die Hand. 110
Trost 111

Kleine dramatische Phantasmagorien.

Die Schöpfung 115
Das Parlament auf dem Parnaß. 123
Allerlei Kleinigkeiten . . . . 137—158

Zweiter Theil.

Dramatisches.

Vorspiel und Plan zu „Abarbanell," oder das Exil der Juden aus Spanien. 1
Abarbanell, oder die letzten Tage der Juden in Spanien. . . 23

Briefe.

Briefe an die Schwester 81
Briefe an den Sohn 106
Briefe an fremde Personen 145

Episches.

Shylocks Rettung 159

Jüdisches.

Bilder aus dem jüdischen Leben.

Die Weihe durch Kinder 173
Die Peßach-Feier 175
Der Vorabend des Versöhnungstages. 177
Das Laubhütten- oder Freudenfest. 182
Die Mutter mit den sieben Söhnen. 186
Palästinische Elegie 191

Seite.

Gebete und Lieder.

Leben! 193
Höre Israel! 194
Mein Geliebter! 195
Meine Erwählte! 195
Steig' hinauf! 197
Abschied vom Augenlicht. 198
An die heilige Brüderschaft 200

Introduction.

Was ich gedacht in mancher Stunde,
Wenn mir die Muße und die Muse
Die Schwesterhände dargereicht, —
Was ich gedacht in schönen Tagen
Wenn himmlisch reine Lebensbilder
Das Leben mir als Himmel malten, —
Was ich gedacht in trüben Nächten,
Wenn schattenvolle Weltgestalten
Die Welt als Hölle mir gezeichnet, —
Was ich gedacht in Freud' und Schmerz,
Gefühlt in Trauer oder Lust,
Gedanken und Empfindungen, —
Hier sind in Worte sie gekleidet
Und als Gewänder aufbewahrt.
Sie dienten gegen Lebens-Stürme
Als Hülle mir; — ob sie dem Leser
Auch Wärme beut? — Wohlan, versuch's!

Landmanns-

und

Handwerker-Lieder.

Beim Pflügen.

Der Mensch, mit dem gezähmten Thier,
  Mit Eisen im Verbande,
Zieht Furchen für der Erde Saat
  Hin, durch die weiten Lande.
Er sä't beim Strahl des Sonnenlichts
Sein Brod im Schweiß des Angesichts;
  Viel Monden soll er warten,
  Dann wird das Feld ein Garten.

Frisch auf, ihr Stiere, zieht, und grabt
  Ein Bett für Winter-Körner!
Vielfältig steh'n sie später auf,
  Dann kränz' ich Eure Hörner;
Und unter Sens'- und Sichel-Klang,
Bei frohem Muth und Schnittersang,
  Heimführen wir zur Wahrung
  Für Mensch und Thier die Nahrung.

Beim Säen.

Aufgelockert los
Bis zum innern Schooß
Ist der Erde Grund.
Zum Empfang der Saat,
Durch des Menschen That,
Oeffnet sie den Mund.

Von geübter Hand
Fällt das Korn in's Land,
Dünn gestreut und flach;
Nach des Winters Nacht
Blüht es, neu erwacht,
Neu und hundertfach.

Säer schickt sich an,
Wirket, was er kann,
Für die künft'ge Frucht;
Doch nach Gottes Rath
Keimt erst seine Saat
In der Erde Schlucht.

Auch in freier Luft, —
Wenn der Blüthe Duft
Schon sich offenbart —
Reift die Frucht für's Land
Nur, wenn Gottes Hand
Schützend sie bewahrt.

Nässe, Dürr' und Wurm,
Hagel, Frost und Sturm
Droh'n dem Hoffnungsbau.
Nur der Herr verleiht
Wohl zur rechten Zeit
Regen, Sonn' und Thau!

Schlummert ruhig, ihr
Aus der Tenne, hier
In dem Bett, als Saat!
Unter Gottes Schutz
Bietet Allem Trutz
Bis zur einst'gen Maht!

Beim Mähen.

Der Tag bricht an — es wecket der Hahn.
Frisch auf!
Vom Berge, vom Thale die Schnitter nah'n,
Frisch auf!
Der Morgengruß durch die Felder klingt,
Der muntere Bursche die Sense schwingt.
Frisch auf! Frisch auf! Frisch auf!

Wie glänzt der Osten in goldener Kron',
Frisch auf!
Es lächelt der Himmel dem Erdensohn,
Frisch auf!
Die Erden-Söhne, die wahren, sind wir,
Wir lieben die Mutter, wir huldigen ihr.
Frisch auf! Frisch auf! Frisch auf!

Die Mutter, sie reicht uns die nährende Brust,
Frisch auf!
Wir holen die Nahrung in kindlicher Lust,
Frisch auf!
Wir grüßen die Mutter zur Morgenstund',
Die Morgenstund' hat Brod im Mund!
Frisch auf! Frisch auf! Frisch auf!

Wie strotzen die Felder so üppig, so voll!
Frisch auf!
Der himmlische Segen der Erde entquoll.
Frisch auf!
Es wallen die Aehren im sonnigen Feld.
Wie Fluthen des Baches vom Zephir geschwellt.
Frisch auf! Frisch auf! Frisch auf!

Ihr Männer und Frauen im schönen Kranz,
Frisch auf!
Es gilt mit der Sichel und Sens' einen Tanz!
Frisch auf!
Zum Anfang das Brod: der Roggen voran,
Dann Weizen, dann Hafer und Gerste sodann!
Frisch auf! Frisch auf! Frisch auf!

Laßt Burschen jetzunder in Ruh' mir die Maid,
Frisch auf!
Zum Scherzen und Herzen ist heute nicht Zeit;
Frisch auf!
Beim Erndtefest, auf dem grünen Platz,
Dort schäkere Jeder mit seinem Schatz!
Frisch auf! Frisch auf! Frisch auf!

Und wenn im Westen die Sonne sinkt,
Frisch auf!
Und köstliche Ruhe in Hütten uns winkt,
Frisch auf!
Dann ziehen wir lustig im Dämmerschein
Mit riesigen Garben in's Dorf hinein!
Frisch auf! Frisch auf! Frisch auf!

Beim Dreschen.

Dresche, dresch!
Flegel schlage,
Daß zu Tage
Komm' das Korn!
Wie im Zorn,
Ohne Ruh,
Schlage zu!

Dresche, dresch!
Schläge kommen
Oft zum Frommen
Aus den Höh'n
Unverseh'n, —
Manchen Tag,
Schlag auf Schlag.

Dresche, dresch!
Nach den Schlägen
Kommt oft Segen
Ungeahnt,
Und ermahnt:
Voll Vertrau'n
Aufzuschau'n.

Dresche, dresch!
Aus den kahlen
Dünnen Schalen
Springt der Kern
Nah und fern;
Spreu verfliegt,
Korn, das liegt.

Dresche, dresch!
Jeder Flegel
In der Regel
Dünkt sich viel,
Wenn als Stiel
In der Faust
Er so saus't.

Dresche, dresch!
In den Winkel
Fällt der Dünkel

Und der Stolz,
Wenn das Holz
Ausgebraucht,
Nichts mehr taugt.

Beim Ernte-Fest.

Sammelt euch, ihr Dorfbewohner
Männer, Frauen, Jung und Alt,
Tagelöhner, Tagelohner,
Kommt in festlicher Gestalt.
Jungferlein und Junggesell,
Zum Appell her, zum Appell!
Chor. Jungferlein und Junggesell,
Zum Appell her, zum Appell!

Pflückt das Schönste und das Beste,
Plündert eure Gärten ganz!
Zu dem frohen Erntefeste
Windet einen Erntekranz!
Und das allerschönste Paar
Aus dem Dörfchen bring' ihn dar.
Chor. Und das allerschönste Paar
Aus dem Dörfchen bring' ihn dar.

Auf, ihr Schwestern und ihr Brüder
Schließet euch in muntre Reih'n;
Laßt ertönen Jubellieder,
Um den Erntekranz zu weih'n.
Wer die Flöte blasen kann,
Musikanten, zieht voran!
Chor. Wer die Flöte blasen kann,
Musikanten, zieht voran!

Den Parademarsch zu blasen
Nehmet nur die Backen voll;
Vorwärts nun, zum grünen Rasen
Wo die Fahne stehen soll.
Fähndrich, auf in Festesschmuck!
Jubelnd folget dir der Zug.
Chor. Fähndrich, auf in Festesschmuck!
Jubelnd folget dir der Zug.

Wo die Wies', umgrenzt von Linden,
Prangt in reinstem Farbenglanz,
Pflanzen wir die Fahn', und winden
Um uns einen Ernte-Kranz.
Und so schmücken wir den Saal
Für des Dorfes Freudenmahl.
Chor. Und so schmücken wir den Saal
Für des Dorfes Freudenmahl.

Jetzo räumet für die Alten
Einen hohen Ehrensitz;
Denn, wo Ordnungssinn soll walten,
Muß das Alter an die Spitz',
Und die Jugend im Verein
Stürme jubelnd hinterdrein!
Chor. Und die Jugend im Verein
Stürme muthig hinterdrein!

Doch bevor sich Bahn soll brechen
Unser Jubel, — lass't zuvor
Auch ein frommes Wort uns sprechen,
Schließend einen Andachtschor:
Herr, empfang' aus unserm Kreis
Für dein Spenden Dank und Preis!
Chor. Herr, empfang' aus unserm Kreis
Für dein Spenden Dank und Preis!

Wohl, nun mag der Becher kreisen,
Zu erhöhen Freud' und Dank;
Zu den Früchten, zu den Speisen,
Ist die Kron' ein guter Trank.
Wandre Kelch von Mund zu Mund!
Wandre, wandre in die Rund'!
Chor. Wandre Kelch von Mund zu Mund!
Wandre, wandre in die Rund'!

Jetzt erhebt von euren Sitzen
Paarweis euch zum muntern Tanz,
Schwenkt die Tücher, schwenkt die Mützen
Wirbelnd um den Erntekranz;
Walzer, Ländler, Menuett,
Wechsle lustig um die Wett'!
Chor. Walzer, Ländler, Menuett,
Wechsle lustig um die Wett'!

Auch der tolle Tanz der Polen,
Die Mazurka, giebt Genuß;
Tanzend wechselt man verstohlen
Mit der Liebsten einen Kuß —
Auch die Polka, der Galopp,
Fördert vorwärts, hopp hopp hopp!
Chor. Auch die Polka und Galopp
Fördern lustig hopp hopp hopp!

Und so geh's bis an den Morgen,
Und so geh's von Jahr zu Jahr,
Wenn in Scheunen ist geborgen,
Was die Erde uns gebar. —
Wenn des Landmanns Werk vollbracht,
Hurrah dann die ganze Nacht!
Chor. Wenn die Arbeit ist vollbracht
Lustig dann die ganze Nacht!

Schiffer-Lied.

Den Schiffsmann wahrlich nenn' ich frei,
Den Bürger auf dem Wasser;
Er lebt fidel und ist dabei
Kein Schlemmer und kein Prasser.
Sein Schiff gilt ihm als Vaterland,
Als Welt sein Mitschiffs-Bruder;
Sein Scepter ist in seiner Hand
Das Steuer und das Ruder.

Am Anker ruht sein leichtes Schloß
Auf gutem Fundamente;
Die Winde dienen ihm als Roß
Auf glattem Elemente.
Das volle Segel ist sein Zelt,
Die Flagge seine Krone,
Sein schwimmend Reich wohl fester hält
Als manche Herrscher-Throne.

So führet er, Jahr aus, Jahr ein,
Ein freies Pilgerleben,
Und seine Straß' ist blank und rein,
Von Stadt und Flur umgeben.
Die winken ihm und laben ihn,
Wenn er an's Ufer steiget,
Und lust'ge Nymphen mit ihm zieh'n,
Wenn sich die Sonne neiget.

Fürwahr, den Schiffsmann nenn' ich frei,
Den Bürger auf dem Wasser;
Er lebt fidel und ist dabei
Kein Schlemmer und kein Prasser.

Sein Schiff gilt ihm als Vaterland,
Als Welt sein Mitschiffs-Bruder;
Zum Scepter wird in seiner Hand
Das Steuer und das Ruder.

Luftschlößchen.

Luftschlösser nennt man, und verschmäht,
Was nicht auf schweren Füßen steht;
Doch kenne ich ein Schlößlein,
Das ist gar luftig aufgebaut,
Doch schätzt es Jeder der es schaut,
Das ehrbar luft'ge Schlößlein!

Es hat kein steinern Fundament,
Drum wendet man es ganz behend,
Das leichte, luft'ge Schlößchen;
Man dreht es leicht nach jedem Ort,
Nach Ost und West, nach Süd und Nord,
Das leicht bewegte Schlößchen!

Das Schlößchen steht auf freiem Platz
Und ist für seinen Herrn ein Schatz,
Das leicht gebaute Schlößlein!
Es schafft gar früh und schafft gar spät,
Gleichviel woher der Wind auch weht,
Das fleiß'ge, luft'ge Schlößlein!

Ein mächtig doppelt Flügelpaar
Beseelt und ziert gar wunderbar
Das rege luft'ge Schlößchen,
Es schwingen sich die Flügel schnell,
Doch immer auf derselben Stell
Fest steht das luft'ge Schlößchen.

O sagt ihr Flügel mir geschwind,
Was dreht ihr euch so nach dem Wind
Am festen luft'gen Schlößlein?
„Wir steigen ab und steigen auf
Und schaffen Brod im kreisen Lauf
Im festen, luft'gen Schlößlein."

O sagt, ihr Flügel, sagt es mir,
Wer wohnet und wer waltet hier
Im regen, luft'gen Schlößchen?
„Der Müller und die Müllerin,
Die wohnen und die walten drin
Im regen, luft'gen Schlößchen."

Maurer-Lied.

Meister.

Erstanden ist ein Neuwerk unsrer Hände,
Vollendet, Freunde, ist des Hauses Rumpf.
Jetzt, von der Höhe dieser schlanken Wände
Laßt feiern uns des Maurermanns Triumph,
Und fröhlich krönen in des Festes Glanz
Das frische Werk mit einem frischen Kranz.

Chor.

Wir krönen fröhlich und in Festes Glanz
Das frische Werk mit einem frischen Kranz.

Meister.

Nun Brüder, lasset mich in eurer Mitte
Den Kranz aufpflanzen an den höchsten Ort;
Dann gönnet mir nach alter Maurer Sitte,
Das Fest zu weih'n mit einem ernsten Wort.
Stumm brütend zieht das Thier an seiner Last,
Die Rede würzt des Menschen Müh' und Rast.

Chor.

Stumm zieht das Thier an seiner schweren Last,
Die Rede würzt die Arbeit und die Rast.

Meister.

Der Maurer ist der Arbeits-Erstgeborne;
Durch ihn erlangte bald der Mensch zurück
Das Paradies, das einst so früh verlorne,
Im eignen Hause fand er bald sein Glück.
Drum preise ich der Arbeit ält'sten Sohn,
Der Maurer ist es, ihm gebührt die Kron'.

Chor.

Wir preisen laut der Arbeit ält'sten Sohn,
Der Maurer ist es, ihm gebührt die Kron'.

Meister.

Des Maurers Werkstatt ist die freie Straße,
Dem Bienenschwarme gleich regt hier sich schnell
Der Meister mit dem Senkblei und dem Maaße,
Mit Karr' und Kelle Bursche und Gesell.
So wird der Arbeits-Kreis zum schönen Bund,
Der Geist der Freiheit thut in ihm sich kund.

Chor.

Es wird der Arbeits-Kreis zum schönen Bund,
Der Geist der Freiheit thut in ihm sich kund.

Meister.

Denn wo man sich der Ordnung gerne füget,
Da geht Gesetz und Freiheit Hand in Hand;
Wie an dem Zweige Blatt und Frucht sich schmieget,
So ranket willig Stand sich um den Stand;
Der Ordnungsgeist gleicht selbst Ungleichheit aus,
Er baut die Staaten wie er baut ein Haus.

Chor.

Der Ordnungsgeist gleicht selbst Ungleichheit aus,
Er baut die Staaten wie er baut ein Haus. —

Meister.

Der Maurer wirkt auf einer Stufenleiter:
Da unten tief legt er das Fundament,
Dann steigt er hoch und steiget immer weiter,
Dem Adler gleich, zieht's ihn zum Firmament.
Es fügt der Maurer zwar nur Stein auf Stein,
Doch bald nimmt er die höchste Stelle ein.

Chor.

Es legt der Maurer zwar nur Stein auf Stein,
Doch bald nimmt er die höchste Stelle ein.

Meister.

Und nun, ihr Freunde, laßt die Gläser klingen!
Vom hohen, selbstgeschaffnen Standpunkt hier,
Laßt uns ein Lebehoch der Arbeit bringen,
Das weithin schalle durch der Stadt Revier.
Die Arbeit hoch! Sie ist des Landes Kraft;
Hoch lebe Jedermann der Arbeit schafft!

Chor.

Die Arbeit hoch! Sie giebt uns Macht und Kraft,
Hoch leb' die Arbeit und wer Arbeit schafft!

Weber-Lied.

Viel Stühle giebt es in der Welt,
Die man mit Recht in Ehren hält.
Sie sind die Träger großer Dinge
In der Gesellschaft großem Ringe.
Nicht Leben weckt,
Wer hingestreckt
Auf Polstern stets die Glieder reckt.

Der Stuhl als Thron gar herrlich glänzt,
Wenn ihn der Weisheit Strahl umkränzt,
Die Fürsten ziert der Tugend Krone,
Gerechtigkeit herrscht auf dem Throne.
Doch Spreu dem Wind
Die Throne sind,
Wenn Fürsten für die Wahrheit blind!

Der Lehrstuhl schlingt ein heil'ges Band
Um alle Ständ' im ganzen Land;
Der Menschheit edle Triebesfeder:
Die Wissenschaft, strömt vom Katheder,
Und wirkt wie Thau
Auf grüner Au',
Im Jugendroth, im Altersgrau.

Von allen Stühlen, die ich weiß,
Gebührt dem Weberstuhl der Preis,
Als König thront auf ihm der Meister,
Und vor ihm her, wie rege Geister,
Bewegt sich schnell
Das Kunstgestell
Und wirkt als Bursche und Gesell.

Der Weber ist ein Steuermann,
Der schnell und sicher lenken kann.
Mit seinen kunstgeübten Händen
Weiß er sein Schifflein gut zu wenden.
Bald hin, bald her
Durch Kreuz und Quer,
Wie der auf spiegelglattem Meer.

Der Weber ist ein Zaubermann;
Mit einem Faden fängt er an.

Was einzeln bleibet hier auf Erden,
Ein Ganzes kann es nimmer werden;
Doch im Verband,
Durch Webers Hand,
Erwächst der Faden zum Gewand.

Drum sei für unsre Brüderschaft
Das Losungswort: Vereinte Kraft!
Denn so im Leben wie im Weben
Kann man das Große nur erstreben,
Wenn weit und breit,
Durch Einigkeit,
Sich Faden fest an Faden reiht!

Papiermüller-Lied.

Brüder, füllt die leeren Humpen;
Heute gilt's den theuren Lumpen!
Denn vom Staube bringen wir
Sie zu Ehren durch's Papier.

Was genutzt hat wird verstoßen,
Von den Kleinen, von den Großen;
Doch die schöpferische Kunst
Hebet es zu neuer Gunst.

Von den allerfeinsten Stoffen
Hat noch keiner übertroffen
Des Papieres hohen Werth,
Der sich überall bewährt.

In Palästen, wie in Hütten,
Wo nur irgend herrschen Sitten,
Keine Häuslichkeit besteht
Ohne dieses Hausgeräth.

In den Kanzeleien allen,
Wo der Staaten Würfel fallen,
Ist Papier das Element,
Das sich reget ohne End'.

Wo der Kaufmann rechnend sinnet,
Ohne Rast Geschäfte spinnet,
Im Papiere liegt die Kraft,
Die ihm reiche Quellen schafft.

Der Geliebten in der Ferne
Sendet Grüße man so gerne.
Doch, wer trägt sie treu zu ihr?
Träger ist — ein Blatt Papier.

Darum möge Jeder trachten,
Das Geringe hoch zu achten;
Hoch und niedrig wechselt bald
Hier auf Erden die Gestalt.

Brüder, leert die vollen Humpen!
Denn es gilt den theuren Lumpen;
Denn vom Staube bringen wir
Sie zu Ehren — durch's Papier.

Buchdrucker-Lied.

Wo Rhein und Main zusammen fließt,
Du deutsche Stadt, sei mir gegrüßt!
In dir ward einst geboren
Der Mann, von Gott erkoren:
In Mainz hat Guttenberg gedacht,
Die Druckerkunst zur Welt gebracht
Und Finsterniß bezwungen. —
Ihm sei dies Lied gesungen.

Im Reich der Geister herrschte Nacht,
Scheinheil'ge Lüge kam zur Macht,
Die sich den Sieg errungen
Durch tausend falsche Zungen.
Das Wort, dem einst die Macht verlieh'n,
Das heil'ge Wort ward überschrien
Von jenen schwarzen, düstern,
Verschmitzten Baals-Priestern.

Die Wahrheit hatte kein Organ,
Zu kämpfen gegen Trug und Wahn;
Da ließ ein Geist sich nieder
Mit himmlischem Gefieder. —
Die Druckerkunst, sie ist der Geist,
Der allgemeines Licht verheißt,
Der wie im Sturmeswetter
Sich offenbart durch Blätter. —

Die Druckerkunst, die edle Kunst,
Vertrieb des Aberglaubens Dunst
Mit seinem finstern Schreiten
Für alle, alle Zeiten.
Die Presse kämpft mit geist'gem Speer;
Legionen zählt ihr mächt'ges Heer,
Das kämpft, nach allen Seiten
Die Wahrheit zu verbreiten.

Beflügelt wirket jetzt das Wort
Und schwinget sich von Ort zu Ort,
Es kämpfen seine Mannen
Mit allerlei Tyrannen.
Vergebens sperren sie voll Wahn
Der Presse ihre luft'ge Bahn;
Sie ist von Gott entsendet,
Die Macht, die nimmer endet.

Ihr tapfern Jünger Guttenberg's,
Ihr seid die Erben seines Werks;
Von jenem Geist-Erfinder
Seid ihr die Geisteskinder.
Drum, Brüder, sei dies Lied geweih't
Dem kühnen Meister seiner Zeit,
Der mit der Nacht gerungen
Und sie als Held bezwungen!

Geschichtliche Lieder.

Nach dem Pariser Frieden.

(1815.)

Die Kriegsflamme ist gedämpfet,
Der Schreckenskrieg, er ist zu End'!
Der Menschheit Dämon ist bekämpfet,
Der Völker von den Völkern trennt!
Und Friedensschall
Tönt überall
Und Fried' und Freude küssen sich.

Das Ungewitter ist gezogen
Hinab in tiefe Mitternacht;
Die Donnerwolke ist verflogen,
Der Nebel fällt, die Sonne lacht.
Und Lebensstrahl
Scheint überall,
Und Völker sonnen sich daran.

Die Höllenfurie floh verwirret,
Die neidisch sah auf Weltenglück.
Nun haben Waffen ausgeklirret,
Verstummt ist nun die Kriegsmusik.
Und Flötenschall
Der Nachtigall
Singt Liebe neu den Lebenden.

Seht vom Olymp ihr dort die Musen,
Und dort die Grazien, seht ihr sie?
Sie kehren wieder. — Deutsche Busen!
Schlagt hoch empor! Empfanget sie!
Sie nah'n geschmückt;
Und hoch entzückt
Erschallt Germaniens Bardenhain!

Hängt an die Wand das Schwert, die Lanze!
Die Ritterthaten sind vollbracht;
Besinget nun beim Friedensglanze
Die Tage jeder Ehrenschlacht!
Und Becherklang
Heb' den Gesang
Nach ächter deutscher Heldenart!

Steig' von dem Rosse, wackrer Reiter,
Das holde Mädchen harret schon;
Erstiegen ist des Ruhmes Leiter,
Und treue Liebe zahlt den Lohn;
Sie reicht Genuß
In jedem Kuß
Der von den Rosenlippen quillt.

Schließt einen Zirkel, deutsche Brüder
Und deutsche Mädchen; kreist im Tanz!
Löst auf die Waffen, legt sie nieder
Und schmückt sie mit dem Lorbeerkranz!
Und jedes Glied
Umschließe Fried',
So weit der Menschheit Kette läuft!

Die Weichsel und die Pleiße.

Ein Wechselgesang auf den Tod des Fürsten Joseph Poniatowski.

(1815.)

Die Weichsel.

Mir auch ward ein Sohn geboren,
Andren Heldensöhnen gleich,
Und zur Ehre auserkoren,
Ging er in des Krieges Reich.
Sieh, schon ziehen heim die Brüder,
Denn der Kampf hat ausgetobt;
Doch mein Joseph kehrt nicht wieder,
Joseph, den die Schlacht erprobt!
Sagt, ihr Ströme, nah und ferne:
Saht ihr ihn nicht siegreich schon,
Dessen Vaterlandes Sterne
Ziehn mit ihm, der Weichsel Sohn?

Die Pleiße.

Deinen Sohn hab' ich gesehen,
Wo das Blut im Kampfe floß;
Deinen Sohn hab' ich gesehen,
Schön wie Mars auf stolzem Roß.
Auf den steilen, hohen Wänden
Meines Ufers focht der Held;
Doch der Kriegsgott ließ ihn enden,
Nicht von Menschenhand gefällt.
Und er sank vom hohen Strande
In das feuchte Wellengrab;
Doch den Ruhm ließ er zum Pfande,
Den er seinem Volke gab.

Die Weichsel.

Ach, so ist der Held gefallen!
Klagt es laut, ihr, meine Wellen,

Klagt das Lied den Ländern allen,
Rauschend an der Ufer Schwellen!
Grünt, ihr Thäler, nicht, ihr Höhen;
Hüllet euch in tiefe Trauer!
Klagt ihr Stürme, braust im Wehen
Ueberall des Grabes Schauer!
Klagt es in des Reiches Hallen:
Joseph ist im Streit gefallen!

Die Pleiße.

Rieselt sanft, mit klarer Fläche,
Meines Stromes Wasserbäche!
Nie soll sich die Stätte trüben,
Wo der Polenheld geblieben!
Grünt, ihr Ufer, ihn zu ehren,
Dessen Ruhm wird lange währen!
Wehet sanft, ihr Zephyr-Winde,
Flüstert lieblich, lau und linde,
An dem Ort, den jeder kennt;
Hier ist Joseph's Momument!

Auf dem Rhein.

(1850)

O Rhein, o Rhein, o deutscher Rhein,
Wie schön ist dein Gestade!
Wie herrlich ragt zu Cöln der Dom
An deinem grünen Pfade! —
Die Ritterburgen auf den Höh'n
Die schon beim Morgengrauen
In's weite Land hinunter seh'n
In Deutschlands ferne Gauen.

Sie schauen in das Land hinein,
Und schütteln so bedenklich
Das greise Haupt bei Mondenschein.
Das Vaterland ist kränklich! —
Die Kräfte ihm zerrüttet sind
Die Glieder ihm getheilet;
Das Herzblut oft in ihm gerinnt,
Und Niemand ist, der heilet. —

Das Vaterland, so weit, so groß,
Hat „enge“ Vaterländer,
Als trüg's in seinem Mutterschooß
Gar viele Liebespfänder.
Es kreist die Mutter schmerzvoll oft,
Als wollte sie gebären
Den Ritter, auf den Alles hofft; —
Wie lang' wird das noch währen?!

Auf der Elbe.

(1850)

Aus dem Schooße der Sudeten
  Wälzet sich die Elbe her,
Stürzet aus Gebirgesketten,
  Fließet dann zum fernen Meer.
Aus der Felsenschlucht der Böhmen
  Windet sich des Schiffers Kahn,
In dem schönen Sachsen strömen
  Reich're Fluthen seiner Bahn.

Wenn am himmlischen Gewölbe
  Winkt der erste Morgengruß,
Wird es regsam auf der Elbe,
  Regsam wird der ganze Fluß.

Masten werden aufgerichtet,
Weiße Segel ausgespannt,
Und der Anker wird gelichtet,
Und das Ruder stößt vom Land.

Wie die schlanke Schaar der Schwäne
Segelnd zieht beim Morgenstrahl,
So bewegen sich die Kähne,
Schlängelnd zwischen Berg und Thal,
Durch das Herz der deutschen Marken,
Ziehen hin von Süd nach Nord
Reiche schwerbeladne Barken,
Güter tauschend hier und dort.

Zauberbildern gleich entfaltet
Sich der Ufer Feenreich,
Denn um Städt' und Dörfer waltet
Hier Natur und Kunst zugleich.
Wie durch hohe Ehrenpforten
Zieht der Flüsse Königin,
Zwischen Dresden's schönen Borten
Durch der Brücke Bogen hin. —

In's Gebiet der Wundersagen
Führt den Schiffer jetzt die Bahn,
Wo versteinte Riesen ragen,
Drohend blicken in den Kahn;
Wo verwünschte Feen winken
Von der schimmernden Bastei,
Wo vergrabne Schätze blinken,
Und die Hexe rührt den Brei. —

Vorwärts auf dem glatten Wege
Ziehen Schiffe ohne Zahl,
Und zum Takt der Ruderschläge
Singt die Mannschaft ohne Wahl.

Doch vor Wittenberg erklingen
Ihre Lieder nicht so flott; —
Den Choral hört man sie singen:
„Eine feste Burg ist Gott!“

Zu den Thürmen, zu den Bergen
Dringt das hohe Lied empor,
Geister aus gesprengten Särgen
Lauschen diesem hehren Chor;
Denn das Lied, es kommt vom Manne,
Der von hier einst Rom bezwang,
Und, im Kampf mit Bull' und Banne,
Kühn des Geistes Fahne schwang.

Weiter, weiter lenkt das Steuer,
Bis zur schanzenreichen Stadt,
Wo ein Kriegesungeheuer
Stürmend einst gewüthet hat,
Tilly hieß der Höllendrache,
Der, mit Feuer und mit Schwert,
Für des Kaisers finstre Sache
Magdeburg hat einst verheert.

Immer breiter wird die Fläche
In der Elbe Riesenlauf,
Denn sie nimmt viel Ström' und Bäche
In die Mutterarme auf,
Wie mit mütterlicher Pflege
Leitet sie die junge Brut
Auf gemeinschaftlichem Wege
Nach der weiten Meeresfluth.

Immer breiter wird der Spiegel
Für des Schiffers raschre Fahrt,
Und es schwinden Thal und Hügel
Die das Auge kaum gewahrt.

Endlich am ersehnten Ziele,
  Endlich macht der Schiffer Halt,
Und mit freudigem Gefühle
  Sieht er Hamburg's Mastenwald.

Sei gegrüßt auf deinem Throne,
  Deutscher Städte schönste Zier!
Deutsches Meer ist deine Krone,
  Zepter ist die Elbe dir.
Leben strömt für viele Lande
  Hier aus deinem Busen hin;
Ruhend an dem Meeresstrande
  Bist du Länderherrscherin!

Also grüßt der Elbefahrer,
  In der Freistadt angelangt,
Die in Pracht und wunderbarer
  Tausendjähr'ger Blüthe prangt.
Hier entladet er den Segen
  Die gesandt das Festland her,
Und er nimmt die Schätz' entgegen
  Die gekommen über's Meer.

Der Pariser Congreß.

(1856.)

Im neuen Babel, an der Seine Strand,
Da sitzen Erbfeinde, gar allerhand,
Am grünen Tisch,
Im bunten Gemisch.
Dort tagen die zwölf Diplomaten,
Die feindlich und friedlich berathen

Der Welt Interessen,
Die gräulich zerfressen
Von Ratten und Mäusen,
In allerlei Weisen.
O seht, wie sie rathen und rathen,
Doch fehlt es an Resultaten,
Doch bleibt es in allem so so,
In allem der Status quo. —
Dann folgt diplomatisches Essen,
Zum Zwecke für Welt-Interessen; —
Drauf reichen sie sich die Hände,
Und der Congreß hat ein Ende.

Der falsche Wecker.

Nach dem Frieden von Villafranca.

„Steh auf, steh auf, du wack'rer Gesell!
Auf, recke die Glieder, erhebe dich schnell!
Du hast geruhet so lange, so lange;
Da wurde mir um dich so bange, so bange.
Nun bin ich gekommen, zu wecken dich wach;
Auf, gürte das Schwert und folge mir nach!
Ergreife den Köcher, den Pfeil und den Bogen,
Der Feind kommt über die Grenze gezogen.
Ueber der Alpen riesigen Rücken
Stieg ich, um mit dir Lorbeer zu pflücken,
Steh auf, steh auf zur blutigen Jagd!
Ich führ' dich zum Siege, ich führ' dich zur Schlacht.“ —
Der Ritter stand auf in fliegender Eil'
Und griff nach dem Schwerte, nach Bogen und Pfeil.
Er folgt in die Schlachten dem drängenden Wecker
Und immer verwegner und immer kecker

Voran im blutigen Kriegestanz
Erringt er gar manchen Siegeskranz.
Bald wäre in seinen letzten Gehegen
Der Urfeind im letzten Kampfe erlegen. —
Da ging der Wecker hinüber zum Feind
Und hat sich mit ihm — versöhnt und vereint. —
„Schlaf ein, schlaf ein, du wilder Gesell,
Da draußen scheinet der Mond schon so hell;
Genug schon fielen die Opfer der Braven,
Nun ist es Zeit zu schlafen, zu schlafen.
Zwar sind noch geblieben viel Feinde im Land,
Doch sind sie gebunden durch Friedensband.
Und willst du noch kämpfen im blutigen Streite,
Nicht steh' ich mehr fechtend an deiner Seite;
Drum laß das Kriegesgebahren nur sein,
Schlaf' ein, du wilder Gesell, schlaf' ein!

Wettgesang der Hauptflüsse Europa's.

(1855.)

Geist über den Wassern.

Aus dem Chaos in das Dasein
Rief euch einst mein Schöpfungswort;
Durch der Erde Adern rieselt
Ihr im Kreise ewig fort.
Von Jahrtausend zu Jahrtausend,
Ohne Rast und ohne Ruh,
Quillt aus Eurem vollen Borne
Nahrung stets dem Weltmeer zu. —
Stets umschwebt euch meine Wage
Wie am ersten Schöpfungstage.

Chor der Flüsse.

Durch das brausende
Meer der Jahrtausende
Strömen wir rauschend,
Horchend und lauschend
Dem Welten-Gewühl.
Wir streben zum Ziel.

Tiber.

Wo Natur und Kunst, zwei Himmels-Warten,
Leuchten jedem Geist, der Großes schafft,
Durch Europa's schönsten Wundergarten,
Ström' ich ew'ge Jahr' in alter Kraft.
Heldenmüthige Geschlechter traten
Auf dem Boden, wo mein Wasser quillt,
Und von ihren schöpferreichen Thaten
Ward die ganze alte Welt erfüllt.
Blühend pranget heute noch der Garten,
Goldne Bäume füllen seinen Raum;
Doch es nisten gift'ge Schlangenarten
Jetzt im Eden um den Lebensbaum.
Auf, Ihr Gärtner, treibet sie heraus,
Treibt die Schlangen aus Italia's Haus!

Chor der Flüsse.

Wir strömen und rauschen,
Und horchen und lauschen
Dem Länder-Gewühl
Wir drängen zum Ziel.

Tajo.

Mich auch setzte einst des Schöpfers Hand
In ein wundervolles Feenland.
Denn es waltet hier auf Berg und Flur
Eine paradiesische Natur.

Auch der Künste Geist erzeugte große
Zauberwerke in Iberiens Schooße,
Und der Männer kühner Adlerflug
War es, der nach fernen Welten trug,
Der die meergetrennten Erdentheile
Einst verband zum großen Menschenheile.
Aber auch hier im Lande des Großen und Schönen
Sind es die Geister der Nacht, die das Licht verpönen,
An meinen Ufern erklingt es in klagenden Tönen.

Chor der Flüsse.

Wir strömen durch Tage
Wir strömen durch Nächte
Und halten die Wage
Dem Menschengeschlechte,
Dem Völker-Gewühl,
Wir treiben zum Ziel.

Themse.

Herrlich ist das Eiland, wo ich wohne,
Meerumgrenzt und doch der Länder Krone.
Denn es sitzt im Lande Albion
Angestammte Weisheit auf dem Thron,
Freiheit spendend in den reichsten Gaben. —
Heimische und fremde Bürger laben
Sich allhier im Strahle von Gesetzen,
Die die Menschenwürde nicht verletzen.
Frei ist hier das Wort und der Gedanke,
Frei von jeder Fessel, jeder Schranke.
Aber auch England, das mächt'ge, das freie,
Ihm auch fehlet zum höchsten die Weihe!
Denn es heget engherzig der Britte
Stets nur die Freiheit in eigener Mitte.
Nur im eignen, begrenzten Zelt
Hat er ihr Standbild aufgestellt;
Nichts gilt ihm Freiheit der übrigen Welt!

Chor der Flüsse.

Wir strömen und strömen
Zum einstigen Ziel,
Und harren der Zeiten
Wechselndem Spiel.

Seine.

Heil dem Lande, Heil dem tapfern Volke
Das zum Heldenmuth fügt Edelmuth,
Das nicht kennt des Eigennutzes Wolke,
Wo es gilt ein allgemeines Gut.
Heil ihm, denn für höhere Gedanken
Tritt es muthig in des Kampfes Schranken.
Schön ist Frankreich mit seinen bevölkerten Städten,
Schön mit der glänzendsten Metropole der Welt,
Aber noch streben auch hier die Dunkeln zu tödten
Jeglichen Geist, der das Leben erhellt.
Und in blutigen Nächten — noch möchten sie röthen
Was zur Farbe des himmlischen Lichts sich gesellt,
Bald aber schwindet für immer der Dämon des Nichts,
Und zur Herrschaft gelangt der Engel des Lichts.

Chor der Flüsse.

Wir wallen und strömen
Zum sichern Port,
Die hemmenden Dämme
Wir reißen sie fort.

Elbe.

Mitten in dem Herzen deutscher Lande
Ziehet meine weitgestreckte Bahn —
Zeugen waren einstens meine Strande
Von dem Kampf der Wahrheit mit dem Wahn.
Von Europa's blutigen Geschichten
Keine giebt so Großes zu berichten,

Als der Sieg, den deutsche Kraft errang
Gegen röm'schen Lug und Geisteszwang.
Höher glänzen Deutschlands kühne Denker
Als die Helden, als die Schlachtenlenker.

Glücklich liegend in der Länder Mitten
Berget Deutschland jeder Größe Keim.
Raum ist in Palästen und in Hütten
Für sein Volk im friedlichen Daheim.
Aber ach, gar Vielen ist's zu enge;
Und es treibt ein ewiges Gedränge
Deutschlands Söhne hin nach allen Weiten
Um sich ferne Güter zu erstreiten.
Darum wird von jedem fremden Land
Nicht der Deutsch' als Deutscher anerkannt.
Und im eignen Haus und überall
Ist des Deutschen Vaterland nur Schall!

Chor der Flüsse.

Wir wandern und strömen
Von Ort zu Ort,
Und harren der Zukunft
Versöhnendem Wort;
Die Zukunft sie öffnet
Den Friedens-Port.

Weichsel.

Wo Europa's Berg-Regionen schließen
Und sein größtes Flächenland beginnt,
Fängt mein muntrer Sprudel an zu fließen,
Bis er wachsend in das Ostmeer rinnt.
Stattlich wie die Hügel der Karpaten,
Wie der Aar, der auf den Gipfeln thront,
Kräftig sind die Stämme der Sarmaten;
Ist das Volk, das mein Gebiet bewohnt.

Ehre ist ihm angestammte Tugend,
Tapferkeit ein früh ererbtes Gut,
Freudig opfert seine tapfre Jugend
Für das Vaterland sein Heldenblut,
Nicht um Völker unter sich zu knechten
Kämpfte dieses Volk mit andern Mächten,
An dem Schutzdamm seiner Heldenschaaren
Brach der Strom asiatischer Barbaren.
Doch Europa — welche Schmach und Schande! —
Dankte ihm durch Theilung seiner Lande. —
Darum klagen brausend meine Wogen
Ob des Unrechts, das hier ward vollzogen!

Chor der Flüsse.

Wir klagen und trauern
Mit deinem Geschick;
Die Zukunft wohl schaffet
Dein Glück dir zurück!

Geist über den Wassern.

Riesige Berge, hingestellt
Zwischen verschiedene Völker der Welt,
Riesige Ströme, hingegossen
Zwischen der Menschheit verschiedene Sprossen,
Für die gesonderten Menschengeschlechter
Sind sie geschaffen als Grenzenwächter.
Heil den Völkern verschiedener Zonen,
Wenn still neben einander sie wohnen,
Wenn sie die Grenzen nicht überschreiten,
Friede sie achten für ewige Zeiten.

Chor der Flüsse und Berge:

Wir sind die Hüter, wir sind die Wächter
Für die gesonderten Menschengeschlechter;
Wir stehen und strömen, den Völkern zu zeigen
Daß göttliche Grenzen sie nicht übersteigen!

Wiegenlied.

(1856.)

Ruhe! Ruhe! Ruhe!
Schlaf in deiner Truhe;
Wenn dir manches auch gebricht,
Ruhe ist des Bürgers Pflicht.
Drück' die Augen zu;
Schlaf' in guter Ruh'!

Ruhe! Ruhe! Ruhe!
Drücken dich die Schuhe,
Mach' dazu kein sau'r Gesicht;
Ruhe ist die erste Pflicht.
Drück' die Augen zu;
Schlaf in guter Ruh!

Ruhe! Ruhe! Ruhe!
Was man heißt, das thue;
Widerstand der frommt dir nicht,
Ruhe ist die größte Pflicht.
Drück' die Augen zu,
Schlaf in guter Ruh!

Stille! Stille! Stille!
Mach nur kein Gebrülle;
Kränkt dich auch so mancher Wicht,
Ruhe ist die höchste Pflicht.
Drück' die Augen zu,
Schlaf' in guter Ruh'!

Stille! Stille! Stille!
Deine Pflicht erfülle!
Wie das weise Sprichwort spricht:
Ruhe ist die erste Pflicht.

Drück' die Augen zu,
Schlaf in guter Ruh'!

Stille! Stille! Stille!
Freiheit ist nur Grille.
Auf die Freiheit thu' Verzicht,
Ruhe ist die schönste Pflicht.
Drück' die Aeuglein zu,
Schlaf in süßer Ruh!

Der Winter im Frühling.

(1861.)

Des Winters Tyrannei, sie hatte ausgetobet,
Es klärte sich der Horizont im reinsten Blau,
Die Erde feierte dem Herrn ein „Sei gelobet!"
Und preßte Freudenthränen aus im Morgenthau.
Es kündigte der März mit seinen milden Strahlen
Ein Auferstehungsfest nach schaur'gen Todesmahlen.

Und an der Berge Rücken, an der Thäler Gründe
Laut pocht der Lenz, Ein Himmelsbot', ein Engelskind:
Auf, auf, ihr Saaten! brechet eures Kerkers Rinde,
Es ruft zur Freiheit euch ein sanfter Zephyr-Wind.
Was schlummernd in des Winters Bett gelegen,
Es soll im Freien jetzt sich regen und bewegen.

Und alsobald erhoben sich die Saaten-Keime
Und drangen aus den Schachten in das Reich der Luft,
Es füllten sich mit Blüthen schon der Felder Räume,
Ringsum verbreitend Lebensathem, Balsamduft.
Im schnellen Ringen schoß empor die junge Pflanze
Zu reifen glaubte sie zu manchem schönen Kranze.

Da braust nun, nach des Märzes lichten Hoffnungstagen,
Vom Norden her der Sturm wie rauhes Ungethüm,
Er braust wie fernes Rasseln wilder Kriegeswagen,
Und vor ihm zieht der Tod und wälzt sich hinter ihm,
Und wüthend fährt er über Hügel, über Fluren,
Vernichtend edler Saaten blüthenvolle Spuren.

Da hüllet sich auf's Neu die Erd' in tiefe Trauer;
Die Hoffnung auf die Erntetage ist dahin!
Und durch das ganze Land hin zieht ein Todesschauer,
Verschwunden ist jedweder Freude heit'rer Sinn.
Der Frühling ist zum neuen Winter schnell geworden,
Im Reich der Pflanzen ist ein Würgen und ein Morden.

Stimmen aus Candia.

Es zieht zur Mitternacht-Stunde
Ein schauriger Trupp herab;
Es kommen die Todtengräber,
Zu graben ein frisches Grab.

Sie graben so breit und so lange,
So tief in der Erde Schooß;
Die Grube, sie wächst zur Höhle
Wohl Hunderte Meilen groß.

Ihr Todtengräber, o saget:
Wem baut Ihr das dunkle Haus?
Wen wollet Ihr hier bestatten
Bei nächtlichem Dunkel und Graus?

„Wir graben nicht für die Todten,
„Den Lebenden gilt jetzt das Grab!
„Wir fördern gefangene Riesen
„Zum langsamen Tode hinab.“

„Wir graben die Grube den Helden,
„Dem Volke, dem ganzen Land!
„Wir wollen lebendig begraben
„Die Jugend das Alter selband.“

„Wir wollen nicht Riesengeschlechter;
„Fortan sei Alles nur klein!
„Es sollen im Lande nur wohnen
„Die Todtengräber allein!“

Das neue Jahr 1867.

Willkommen Neues Jahr
Am ersten Januar!
Ein neugebor'nes Kind,
Getragen wie vom Wind,
Hat dich die Zeit gebracht
In kalter Winternacht.
Wie schauest du so friedlich
In Gottes Welt hinein,
Als wär's hier immer niedlich
Und immer Sonnenschein.
So lang' noch in der Wiege
Das Jahr, das neue, ruht,
Giebt's keine blut'gen Kriege;
Der Winter kühlt das Blut.

Doch, wenn der Lenz beginnt,
Entwickelt sich das Kind;
Es reckt alsdann die Glieder
Und summt oft Kriegeslieder,
Und wird gar bald und schnell
Ein wilder Raufgesell.
Das alte Jahr, es war
Ein solches Zwitterjahr;
Es führte Fried' im Mund
Und Krieg im Hintergrund.
Im Bruderkampfe schlugen
Die Völker sich, und frugen
Im wilden Pulverdampf:
Wozu der blut'ge Kampf? — —
Was bringt, o Neues Jahr,
Uns deiner Tage Schaar?! —

Lyrisches.

Gott überall.

Gott in der Höh'!
Strahlende Welten die über uns ziehen,
Leuchtende Sonnen, die nimmer verglühen,
Alles verkündet was droben ich seh':
Gott in der Höh'!

Gott in der Tief'!
Wallender Meere laut rauschende Fluthen
Unterirdisch vulcanische Gluthen,
Künden den Geist der in's Dasein sie rief:
Gott in der Tief'!

Gott in der Fern'!
Was brausen vom Pole die stürmenden Winde,
Sich stürzend über die waldigen Gründe?
Sie preisen den Schöpfer, sie loben den Herrn!
Gott in der Fern'!

Gott in der Näh'!
Nicht darf ich ihn suchen in Höhen, in Fernen,
Nicht unten in Gründen, nicht über den Sternen,
Es ruft mir im Innern, wo ich steh', wo ich geh':
Gott in der Näh'!

An den Abend.

(1811.)

Sei mir gegrüßt, o holder Abend,
Willkommen, Bringer süßer Ruh!
Dein kühler Hauch, so milde labend,
Wie weht er mir Erquickung zu.

Wenn unter schwerer Tageslast
Der unterdrückte Geist sich schmieget,
Das Herz sich sehnt nach Ruh und Rast
Und schon der Bürde unterlieget;

Dann kehrt, o Abend, sich zu dir
Des Herzens hoffnungsvoller Blick;
Dann reichest du Erquickung mir,
Erleichterst du mir mein Geschick.

Schon zeigt im prächt'gen Silberschleier
Der Mond sein glänzendes Gesicht.
Schon athmet meine Brust mir freier;
Des Tages schwere Fessel bricht.

Es löst erfrischt der Geist die Bande;
Und, höhern Werthes sich bewußt,
Entreißt er sich dem Erdentande
Genießt der bessern Himmelsluft.

Drum sei gegrüßet holder Abend;
O, sei mir stets ein Vorgefühl
Von meines Lebens spätem Abend,
Der einst mich führt zum großen Ziel.

Der Winter.

(Nach: Des Grabes ꝛc. von Kosegarten.)

(1816.)

Traurig ist der Winter!
Blatt und Blume sterben,
Wonn' und Freud' verderben,
Einsam ruht die Flur,
Trauernd die Natur.
Traurig, traurig ist der Winter!

Lieblich ist der Winter!
Silberstäubchen regnen,
Die das Erdreich segnen;
Silbern wird die Flur,
Zeigt des Himmels Spur.
Lieblich, lieblich ist der Winter!

Furchtbar ist der Winter!
Horch, der Nordwind brauset,
Daß die Seele grauset;
Frostes Schärfe blinkt,
Die in's Leben dringt.
Furchtbar, furchtbar ist der Winter!

Milde ist der Winter!
Keine schwüle Hitze
Ladet Todesblitze,
Keines Donners Ton
Schreckt vom Himmelsthron.
Mild und lieblich ist der Winter!

Freudleer ist der Winter!
Aus den Felsen dringet
Nicht der Quell und klinget;

Vor des Frostes Wuth
Starrt die Spiegelfluth.
Hart und freudleer ist der Winter!

Herrlich ist der Winter!
Auf der Welle Rücken
Baut er Silberbrücken,
Und der Todesschlund
Schließt den weiten Mund.
Herrlich, herrlich ist der Winter.

Lieblos ist der Winter!
Keine Philomele
Flötet Ruh' der Seele,
Und kein liebend Paar
Wird der Hain gewahr. —
Kalt und lieblos ist der Winter!

Lieblich ist der Winter!
In dem warmen Stübchen
Sitz' ich und mein Liebchen,
Und mein Feund dazu
In zufriedner Ruh.
Lieblich, lieblich ist der Winter!

Morgenlied eines Schäfers.

Melodie: „Mit dem Pfeil, dem Bogen".

Nachtigallen fliehen,
Finsterniß entschwand;
Sonnenstrahlen glühen
Schon am Himmelsrand.

Munt're Heerden brüllen
Froh im Morgenstrahl,
Vögelschaaren füllen
Das bekränzte Thal.

Finsterm Schooß entschlüpfet
Tag und lockt zur Freud':
Lämmlein lauft und hüpfet
Hin zur grünen Weid'!

Innig sei gegrüßet
Herrliche Natur!
Freud' um Freud' entsprießet
Deiner Segensspur.

Strotzend hier die Triften,
Höhen dort so bunt!
Rosenknospen düften,
Oeffnen ihren Mund.

Horch', wie sanft, wie leise
Dort das Bächlein rauscht!
Vöglein fliegt im Kreise,
Weilet dann und lauscht:

Und im Fluge lose
Kommt das Weibchen nach;
Und ihr Lustgekose
Grüßt den jungen Tag.

Liebe, gold'ne Liebe,
Süße Zaubermacht!
Preis tönt deinem Triebe,
Wo ein Leben wacht.

Sieh', dort aus der Hütte,
Kräuselnd steigt ihr Rauch,
Tritt mit leichtem Schritte
Meine Daphne auch!

Ruft und streckt die Hände
Her nach mir zum Gruß;
Da lauf' ich behende
Hin zum Morgenkuß!

Auf den Brand des Komödien-Hauses.

(Am 28. Juli 1817.)

Ist es Täuschung, was mein Auge jetzt gewahret?
Täuschung dargestellt vom Tempel hoher Kunst?
Welche Feuersbrunst!
Blutig rothes Flammenmeer entfahret,
Diesem Hause, das die Kunst bewahret;
Wo so oft zu dem Erwecken
Grauser Schrecken
Sich die Muse siegend offenbaret!
Sag', Melpomene, sind diese schwarzen Dünste
Diese Eumeniden-Brünste
Auch ein Blendwerk deiner Künste?
Horch, das Prasseln!
Stürzende Gebälke krachen!
Wie aus off'nem Höllenrachen
Strömen Flammenbäche, wüthen, zünden,
Was sie finden,
Und wie gift'ge Schlangen winden
Sie sich um Thaliens Haus.
Was in Glorie prangend stand,
Ein Gebild der Menschenhand,

Schönes und Erhab'nes zeigend,
Stürzt zusammen
In die Flammen,
Flieget auf in Rauch und Brand!
Welch' ein schreckliches Gewühl!
Vor der Wuth
Starrt das Blut
Mir im Busen.
Zitternd frag' ich euch, ihr Musen,
Ist dies euer Zauberspiel?
Ha! die Gluth strebt zu dem Firmamente
Eine Tragödie der Elemente!

An einen erwarteten Abend.

Lieber Abend!
Steige labend
Auf die Erde,
Daß es werde
Um und um
Still und stumm.
Denn wisse, es hat mir mein Liebchen
Versprochen, zu schenken ein Stündchen,
Sobald du kommst.

Fahrt in Eure
Ungeheure
Lose Klüfte,
Rauhe Lüfte!
Zephyr-Wind
Weh' gelind!
Damit sich kein störendes Lüftchen
Erhebe zur seligen Stunde,
Wenn sie erscheint.

Wolken fliehet,
Ziehet, ziehet
Immer weiter,
Daß es heiter
Bleibe hier
Im Revier.
Denn Liebchen will mit mir noch heute
Durchstreifen die luftige Weite,
Durch Berg und Thal.

Der Sterne Antwort an Theodor Körner.

(Siehe: Körners „Lied zu den Sternen.“)

Mächtig zu unserm Zelt
Drang, deutscher Bardenheld,
Dein Lied empor;
Was dir im Herzen schlug,
Ward zum Gedankenflug,
Der seinen Sänger trug
Zum Engelchor.

Und deine Wünsche auch
Wehten gleich Zephyr's Hauch,
Thaten sich kund.
Drei Wünsche hörten wir:
Sie sind gewähret dir!
Alle einst find'st du hier
Himmlisch im Bund.

Mitten im Ruhmes Lauf
Trägt dich zu uns herauf
Himmlische Hand.

Dann, schwebst du hell verklärt,
Sinken dir Leier und Schwert,
Welche noch spät verehrt
Dein Vaterland.

Gebet an den Geist meines Vaters.

(Nach Körners: „Gebet vor der Schlacht".)

(1818.)

Vater, ich rufe dich!
Dich schon nannt' ich mit zärtlichem Namen.
Als mir die Worte zum Sprechen erst kamen,
Lallt' ich in kindlicher Unschuld dich;
Vater, dich rufe ich!

Vater, dich rufe ich!
Jetzt, da aus dem Erdengetümmel
Deine Seele entfloh in den Himmel,
Ruf' ich mit kindlicher Sehnsucht dich;
Vater, du höre mich!

Vater, du höre mich!
Höre mein Rufen, höre mein Klagen,
Laß mich in meiner Angst nicht verzagen!
Höre die Klage, sie fließt um dich!
Vater, du tröste mich!

Vater, du tröste mich!
Alles warst du mir, Alles im Leben,
Du nur kannst Trost auch im Tode mir geben.
Wie ein Engel so tröste mich!
Heiliger, stärke mich!

Heiliger, stärke mich!
Schwach nur bin ich, und jung meine Kräfte,
Mit dir erstarben auch meines Lebens Säfte.
Wie ein Schatten vergehe ich:
Vater, erbarme dich!

Vater, erbarme dich!
Soll ich den Kampf der Erde bestehen,
Hilf mir Gnade vom Himmel erflehen,
Bis ich vollendet. — Vater, dann sprich:
Sohn, ich rufe dich!

Erinnerung an Berlin.

(1819.)

Dein gedenk' ich Berlin, o Fürstin der Städte,
Wenn mein Auge, schweifend auf nackte Fluren, sich
Sehnt nach ergötzender
Städte Umgebung;

Dann gedenk' ich der Thürme und deiner Häuser
Prächtige Anzahl, die sich in wohlgebildeten
Reihen mit künstlicher
Schöpfung erheben.

Wenn in einsamen bangen Stunden die Brust voll
Wehmuth nach den verlornen Genüssen vergeblich seufzt,
Seh' ich im Bilde dich,
Krone der Städte!

Sehe das rege Getümmel deines wackern
Volkes, das gesegnet an Anzahl und Herrlichkeit,
Lieblich zur Augenweid',
Froh sich beweget.

Dein gedenk' ich, wenn niedergedrücket mein Geist hier,
In der Entfernung von bildender Kunst und Wissenschaft,
Schmachtend verdürstet am
Brunnen des Lebens;

Dann gedenk' ich mit ehrfurchtsvoller Erinn'rung
Deines geweihten Platzes, o herrliche Königsstadt!
Wo in geheiligten
Sitzen und Tempeln

Fleiß und Kunst und Wissenschaft goldene Früchte
Tragen; — wo der Musen Schaar und der Grazien
Traulich im schönen Bund
Ewig vereint sind.

Sei mir gegrüßt in der Entfernung, o Fürstin der Städte!
Wie sich der Jüngling, ferne schmachtend vor Liebesgluth,
Nach der Umarmung sehnt
Seiner Geliebten;

So auch trag' ich dein Bild im Herzen verwahret.
Hier am Weichsel-Strom acht' ich sein lärmendes Rauschen nicht
Horch' ich dem Silberschlag
Ferneren Stromes.

Und wenn einst in günstiger Schickung das Glück mich
Wieder führet zu deinen Eb'nen, dann sing' ich mit
Höh'rer Begeisterung
Wieder ein Lied dir!

Symptome.

(1820.)

Sie liebt mich!
Mir sagt's ihr Goldes-Auge,
Aus dem ich Wonne sauge,
Wenn sie den Blick mir schenkt,
Dann niederwärts ihn senkt;
Dann wieder die verwegnen
Scharfschützen mir begegnen,
Dann spricht mit Allgewalt
Ein Ton der mächtig schallt:
„Sie liebt mich!“

Sie liebt mich!
Mir sagt es ihre Wange,
Wenn sie auf einem Gange
Ganz plötzlich mich erblickt,
Mich ihre Näh' beglückt;
Wenn ich den Gruß ihr biete,
Und ihre Wang' erglühte
So purpurroth und klar,
Dann wird mir's offenbar:
Sie liebt mich.

Sie liebt mich!
Wenn sich im Saal zu Zweien
Die Tänzerpaare reihen,
Und sie an meiner Seit'
Zum Walzer steht bereit;
Wenn dann in munterm Schwingen
Die Hände sich umschlingen,
Macht mir von ihrer Hand
Ein leiser Druck bekannt:
Sie liebt mich!

Sie liebt mich!
Bald wird aus ihrem Munde
Mir auch die frohe Kunde.
Was Aug' und Wang' und Hand
Mir sagten im Verband,
In stummen, süßen Zeichen,
Die stets das Herz erreichen,
Bald spricht es laut und klar
Ihr ros'ges Lippen-Paar:
Ich lieb' dich!

Resignation an ...

Es sei! — Verzichten will ich nun auf Dich,
Mein holdes Leben, Du, mein zweites Ich!
Für mich warst Du bestimmt, ich war für Dich geboren;
Das harte Schicksal will's: Du bist für mich verloren
Wohlan, es sei! O tausendfacher Schmerz!
Leb' wohl, Du theures, vielgeliebtes Herz!
Ich sage Dir Lebwohl für dieses Erdenleben,
O mögen Dir die Götter Glück und Heil doch geben!
In dieser Welt entsag' ich, Theure, Dir,
Ich hab' geliebt — ich hab' gelebet hier.
Doch ford're ich von Dir in jenem Himmelsleben,
Dort, wo die Geister sich vom niedern Staub erheben,
Dort ford're ich mein hier entlass'nes Glück
Von Dir, Du Herzvereinte, dann zurück.
Denn wo die Fessel und die Vorurtheile schwinden
Muß sich die aufgegeb'ne Liebe wieder finden.
Was mir gehörte, Deine theure Hand,
Entließ ich; — doch nicht unser heilig Band.
O Wonne! schon entfaltet sich der Zukunft Schleier,
Und in der Fern' erblick' ich unsres Bundes Feier.

Ganz Engel Du, im lichten Himmelsglanz,
So reiche ich, Verlobte, Dir den Kranz.
Die Körper nicht; — es werden die gefund'nen Seelen
Zum ew'gen Bund durch ew'ge Liebe sich vermählen.
Im Chor der Engel und verklärten Schaar
Erhebet sich geschmückt ein Traualtar,
Dort knieen wir in Demuth vor Jehovah's Throne,
Die Weih' empfangend für die Treu' zum Lohne.
Dann von der Gottheit selbst mir angetraut,
Nenn' ich Dich mein, Du herzgeliebte Braut!

An ein weinendes Kind.

(1814.)

Dem Aug' entrinnt des Schmerzes Thräne,
Doch deine Seele fühlet keinen Schmerz;
Dein Mund bricht aus in Jammertöne,
Doch Deinen Jammer kennet nicht dein Herz.
Beneidenswerthes Kind!

Einst werden Tage dich erreichen,
Wo tief hinein in Deines Herzens Herz
Sich wird der herbe Kummer schleichen,
Sich senken wird der nie gefühlte Schmerz.
Dann, weh' dir, armes Kind!

Dann schließt sich deiner Thränen Quelle,
Dem Mund entfährt kein lauter Klageton,
Doch wird dir in dem Busen Hölle,
Im innern Herzen nagen der Skorpion.
Beweinenswerthes Kind!

An ein weinendes Kind.

(1850.)

Mein Kind, was soll dein Klageton,
Was deiner Thränen Fluthen?
Droht dir die Welt so frühe schon,
Die Welt mit ihren Ruthen?
Dir lächelt ja die ganze Welt
Noch in den schönsten Farben,
Dir ist das Leben ja ein Feld
Mit aufgehäuften Garben!
Dir quillt aus mütterlicher Brust
Die Nahrung zu in Wonn' und Lust;
Du kennst noch nicht die Sorgen
Um Brod für heut und morgen!

O, laß das laute Schreien doch
Und weine nicht vergebens!
Dich liebet ja ein Jeder noch —
So freu' dich doch des Lebens!
Dir thut ja Niemand Leides an,
Dich kränkt kein Feind, kein Neider;
Es küßt und herzt dich Jedermann,
Trotz deiner schlichten Kleider!
Du kennst auch noch das Unrecht nicht,
Das manche Menschenherzen bricht;
Die Welt mit ihren Schmerzen
Sie geht dir nicht zu Herzen!

Drum Kind, verschließ der Thränen Quell,
Bewahre sie auf später.
Wenn sich an dir das Leben schnell
Gestaltet zum Verräther,

Wenn dir die Welt ihr Inn'res zeigt
In vielerlei Gestalten,
Die Gaben, die sie täuschend reicht,
Sich dir zur Pein entfalten, —
Dann fehlt gar oft die Klage dir,
Und du vergehst vor Kummer schier, —
Dann weine stille Thränen,
Die mit der Welt versöhnen! —

Ceres und Phöbus.

(1850.)

Ceres.

Wo bist du hin, du meines Lebens Seele,
Geliebter Held, wo bleibt dein Frühlingsgruß?
Schon lauscht im dunkeln Haine Philomele
Und ruft dir im harmonischen Erguß.
Umsonst zerfließt ihr Herz in Melodien,
Du zeigst dich nicht, wie auch das Herz ihr bricht,
Am Himmel sieht man nur die Wolken ziehen;
Mit Nacht umhüllen sie das Sonnenlicht.
Sag' an, o Gatte mit der Strahlenkrone,
Wo birgst du jetzt dein goldgelocktes Haupt?
Ist es die Göttin einer andern Zone
Die deine treue Liebe mir geraubt?
Denkst du der Blumen nicht und nicht der Früchte
Denkst nicht an unsrer zarten Kinder Schaar?
Sie sehnen sich umsonst nach deinem Lichte,
Das jährlich neu sie für die Welt gebar!

Phöbus.

Es dringt vom weitgestreckten Erdenthale
Der Gattin Klageruf zu mir herauf,

Daß ich den Jahrstribut ihr liebend zahle,
Doch kann ich ändern nicht der Wolken Lauf!
Sie sind von Jupiter gesandt, zu strafen
Der Menschen wild entartetes Geschlecht;
Denn sieh, es bietet jetzt die Erde keinen Hafen
Für unterdrücktes, ew'ges Völkerrecht,
Der Bruderzwist, der Völkerstreit nur waltet
Im fernen Morgen= wie im Abend=Land,
Es schaltet überall der Krieg und spaltet
Der Menschen Herzen und der Staaten Band.
Und auf den Frühling haben sie gelauert
Zum wilden Schlachtentanz auf Land und Meer;
Drum hüllt in Wolken sich mein Haupt und trauert,
Um nicht zu leuchten jedem Würger=Heer.

Zur Schiller-Feier.

(Am 10. November 1859.)

„Denn mit der Freude Feierklange
„Begrüßt sie das geliebte Kind
„Auf seines Lebens erstem Gange,
„Den es im Schlafes Arm beginnt."

Auch Ihn, den Meister dieser Glocken=Klänge
Begrüßte einst — es sind nun Hundert Jahr —
Ein Glöcklein in dem kirchlichen Gepränge
Ihn weihend an dem heiligen Altar. —
Doch warum bringet heut der Nachwelt Menge
Dem Todten noch Geburtstags=Kränze dar?
Ist er doch längst von uns dahin geschieden,
Zur bessern Welt mit ihrem ew'gen Frieden?

Es wallt mit Recht die Schaar von nah und ferne
Zur Schiller-Feier strömend hier und dort;
Flog auch sein Geist schon längst den Flug der Sterne,
Er lebt auf Erden dennoch immer fort. —
Gleich unversiegbar sprudelnder Cisterne,
So sprudelt immer fort des Sängers Wort;
Es werden seine hohen Lieder tönen,
So lange dauern wird die Macht des Schönen.

Im Bardenhain Germaniens brausen Lieder
Dem Meister, dem unsterblichen, zum Preis,
Und aus des Volkes Mitte tönt es wieder,
Ein großer Chorgesang im weiten Kreis! —
Und alle Stämme fühlen sich als Brüder,
Gedrängt von einem höheren Geheiß;
Das ist die Macht des Geistes, die, entzündet,
Die Erde mit dem Himmel stets verbindet. —

Zur Ruhe!

(1866.)

Ob es draußen stürmt und blitzt
An des Kindes Wiege sitzt
Die besorgte Mutter, singend.
Mit dem eig'nen Schlafe ringend,
Zaubert sie des Schlafes Macht
Für das Kind, das sie bewacht.

Auf dem Schmerzenslager liegt
Lebensmüd' ein Greis und siecht;
Seine Lebenssonne sinket,
Und der Todesengel winket:

„Schließ' die müden Augen zu,
Kehre ein zur sanften Ruh'."

Kind, mein Kind, der Abend zieht,
Horch', o horch' des Engels Lied:
Längst schon ging die Sonne unter,
Vöglein, die am Tag so munter,
Kehren heim aus rauher Luft,
Schlummern bis der Tag sie ruft."

„Lieber Alter, bist so müd',
Horch', o horch' dem Engelslied,
Golden geht die Sonne unter,
Vöglein, die am Tag so munter,
Kehren heim aus rauher Luft,
Schlummern bis der Tag sie ruft." —

Mächtig wirkt das Engels-Lied
Auf das kindliche Gemüth;
Und es senkt die Augenlieder,
Wie ein Vöglein sein Gefieder,
Und es ruht in stiller Nacht
Bis es mit dem Tag erwacht.

Wie aus himmlischer Region
Klingt des Liedes Harfen-Ton;
Und es senkt der Greis die Glieder,
Wie ein Vogel sein Gefieder.
Schlummernd in des Friedens Schooß
Reift er für ein höh'res Loos. —

Am Sterbetage meiner Schwester Blümchen.

(1867.)

Musen! leiht mir schwarz Gewand,
Meine Leier zu umhüllen;
Denn ihr Spiel in meiner Hand
Soll mit Schmerz die Herzen füllen,
Und in schwermuthsvollen Tönen
Jedem Aug' entlocken Thränen.

Leitet schnell auf euren Flügeln
Meine Seele, daß sie schwebt
Hin zu jenen Grabeshügeln,
Wo sich Blümchens Grab erhebt.
Wo die theure Schwester ruht,
Fließe meiner Thränen Fluth.

Ha, welch' schauervolle Stille
Herrscht in diesem Gräberwald!
Tod wohnt in gehäufter Fülle,
Und kein Laut des Lebens schallt.
In der Seelenlosen Schaar
Ruht, was mir so theuer war!

Sieh' dort hin! im Mondenscheine
Glänzt ein Hügel, laubumkränzet,
Mit dem theuren Leichensteine,
Wo der Name „Blümchen“ glänzet.
Wie bewegt es meinen Sinn!
Schnell zu ihr! o hin, o hin!

Dich begrüß ich, trauter Schatten,
Der um dieses Grab hier wohnt!
Hier, auf diesen kühlen Matten,
Wo nichts lauschet als der Mond,
Und kein fühllos Ohr mich hört,
Will ich klagen ungestört.

Zwölf der Monde sind vergangen,
Seit ich, Theure, Dich verlor;
Seit der Tod Dich hat umfangen,
Der zum Opfer Dich erkor.
Längst entschwand die Schreckensstunde,
Doch noch blutet meine Wunde.

Denn wie helle Blitze schnell
Sich vergraben in die Nacht,
So ertränkt des Grames Quell
Jede Freude, die mir lacht.
Und in Wolkennacht versinket
Jede Hoffnung die mir winket.

Soll der Kummer ewig währen?
Wird denn meinem trüben Herzen
Ruhe niemals wiederkehren?
Sind denn meiner Hoffnung Kerzen
Durch dies unglücksvolle Jahr
Ausgelöscht auf immerdar?

Nein, noch blühen bess're Loose,
Noch ist sel'ger Trost nicht fern;
Und aus dunkler Nächte Schooße
Kündet mir ein goldner Stern:
Daß nach allem Erdenwehe
Blümchen einst ich wiedersehe!

O, welch' seliger Gedanke!
Wenn, geführt von ihrer Hand,
Ich wie träumend mit ihr schwanke
Nach der Sel'gen schönem Land,
Das vor uns, ein Himmelsbild,
Liegt, — Elysiums Freudgefild!

Seht, sie schwebt im Engelchor,
Winkt mit holdem Lächeln mir;
Offen ist des Himmels Thor,
Und ich schwing' mich auf zu ihr;
Und mit ihr, die selig schon,
Knie' ich vor Jehovah's Thron!

Balladen, Parabeln und poetische Erzählungen.

Der erheuchelte gute Name.

An Elysiums Pforte pochte
Einer der Heroen Roms,
Einer der gekrönten Häupter
Aus der goldnen Kaiserzeit.
Von der Erde abgeschieden
Sucht der Geist nun hier den Frieden.

Nach dem Namen fragt der Pförtner.
„Kaiser Titus nennt man mich!
Mit dem Namen auch „der Edle"
Lohnte mir die Erden-Welt. —
Vor Olympos' ew'gem Throne
Leg' ich ab die Erden-Krone." —

In den Vorhof, wo die Götter,
Richten über Sterbliche,
Wird der Cäsar eingeführet,
Zu vernehmen den Beschluß.
Hier wird ihm des Urtheils Kunde
Offenbart von Herolds Munde:

„Mann des Urtheils, Titus, höre!
Ein entartetes Geschlecht
Nannte dich den Edelmüth'gen;
Doch gebrandmarkt als Barbar
Stehst du auf dem Hochgerichte
Unverfälschter Weltgeschichte."

„Einen Krieg hast Du geführet
Gegen ein ruhmreiches Volk,
Und gleich losgelass'ner Furie,
Schnaubend wilden Raub und Mord,
Brachst Du über seine Länder,
Wurdest dort ein Tempelschänder."

„Ruhmvoll kämpften Roms Legionen
Gegen die Barbaren=Welt,
Und sie brachten den Besiegten
Höh're Sitte und Gesetz.
Wilde schufen sie in Bürger;
Nicht so Deine rauhen Würger!"

„Gegen jenen ältern Volksstamm,
Reich an Sitte und Gesetz,
Schürtest Du des Hasses Flamme,
Führtest den Vertilgungskrieg! —
Doch wird Juda's Stamm bestehen,
Und der Eure untergehen!"

„Du, der sich den „Edlen" nennet,
Frecher Namensdieb, hinweg!
Nicht für Dich sind diese Felder; —
Fahre hin zur Unterwelt!
In des Orkus finstern Gründen,
Dort wirst Deinen Lohn Du finden!"

Mütterle mit dem Zickel.

(Nordisches Lied).

Mütterle trabte ihr Zickel zur Weid;
Da sprang ein Wolf aus der wilden Haid,
Wollte das Zickel verschlingen:

„Ach Wolf, ach Wolf, du mächtiges Thier,
O laß Zickel, das einzige, mir!“
Da thät der Wolf entspringen.

Mütterle trabte ihr Zickel zur Weid;
Da sprang ein Löwe aus wilder Haid,
Wollte das Zickel verschlingen:
„Ach Löwe, ach Löwe, du königlich Thier,
O laß Zickel, das einzige mir!“
Da thät der Löwe entspringen.

Mütterle trabte ihr Zickel zur Weid;
Da sprang ein Räuber aus wilder Haid,
Drohte mit blitzender Klingen:
„Ach Brüderle, bist du ein Mensch und kein Thier,
O so laß Zickel, mein einziges, mir!“
Da thät er sie beide umbringen.

Der Löwe.

König Löwe ließ verrathen
Appetit auf Hammelbraten.
Alsobald ward große Jagd
Auf die Schäferei'n gemacht.
Oberst Wolf und Gen'ral Bär
Streiften weit im Land umher;
Packten ganze Heerden Lämmer
Für den allerhöchsten Schlemmer.
Unterwegs jedoch erglüht
Bald ihr eigner Appetit;
Und mit wilder Gier und Eil
Schnappten sie den besten Theil
Von der Beut' in ihren Schlund;
Brachten an den Hof nur Schund.

Doch als sie ganz unterthänig
Schwänzten vor dem mächt'gen König,
Sprühte dieser Zornes Funken:
„Hol' der Henker Euch Halunken!
„Alles Fett verschlanget Ihr,
„Und die Knochen bringt Ihr mir?"
Darauf schüttelt' er die Mähne.
„Heda, Adjutant Hyäne!
„Schafft mir diese Gaunerbande
„Wie am schnellsten aus dem Lande!"

Diogenes und Alexander.

Als einst der menschensuchende Weltweise,
Mit ausgelöschter Leuchte in der Hand,
Beendigte die schwere Pilgerreise
Im hochgepries'nen, schönen Griechenland,
Und was er suchte, nirgend, nirgend fand,
Da zog er kummervoll nach Hause,
Nach seiner einsam stillen Klause. —
Und grollend mit der Menschen Art und Sitte,
Die oft zu Sklaven nur die Menschen macht,
Schafft' er aus einer Tonne eine Hütte,
Wo er, der Sorgen baar, die Welt verlacht.
Doch ohne Sorgen, ohne Lebenslasten
Giebt es für's Leben auch kein süßes Rasten.
Drum wurd' es hohl in seinem Lebensbaum
Und öde, wie in seiner Wohnung Raum.
Aus seinem Herzen floh'n die sanften Triebe,
Und Menschenhaß verdrängte Menschenliebe.
Einst saß er in Gedanken tief versunken
In seiner Tonne wunderlichem Haus,
Da hört' er ein gewaltiges Gebraus
Von einem großen Heer, das siegestrunken

Einher zog, prächtig glänzend im Triumph,
Und an der Spitze, wie ein Haupt am Rumpf,
Zog Macedonien's Held,
Der Herrscher einer Welt. —
Mit jenem Adlerblick, der Großes sinnt,
Der sinnend stolz umher schaut über Berg und Thal
Erscheinet Alexander vor Korinth,
Und mit ihm zieht des Ruhms Kometen=Strahl,
Und Völker jauchzen jubelnd ihm entgegen
Und streuen Lorbeerkränz' auf seinen Wegen.
Als vor Diog'nes Sitz er angelangt,
Steigt er von seinem feur'gen Schlachtenrosse
Und grüßt den Weisen, der ihm finster dankt,
Vor dem erstaunten, mächt'gen Heerestrosse.
Und zu dem größten Feind des ird'schen Tandes
Sich setzend, spricht der Fürst des Erdenlandes:
„Diogenes, Dich muß ich ehrend preisen,
Denn Griechenland zählt Dich zu seinen Weisen.
Von Deinen Reisen hab' ich viel gehört,
Als ich von einem Zuge heimgekehrt.
Wohlan, jetzt thue Deinem König kund
Von Deinem Suchen und von Deinem Fund." —
So sprach der größte Krieger aller Zeiten,
Ihm sagt der größte Feind der Eitelkeiten:
„Mit Unrecht nennt das Volk den Weisen mich,
Mit gleichem Recht nennt es den Großen Dich!
Leicht ist es, unter Narren weise sein,
Leicht groß zu sein, wo Alles ist nur klein.
Was meiner Reise Fund betrifft, o König,
Nichts fand ich da, und suchte doch so wenig,
Nur Menschen, ja nur einen wollt' ich finden,
Und ach, der Schatz war nirgend zu ergründen!
Im Hochgebirg', in Thälern und in Fluren
Fand ich die Rohheit und der Zwietracht Spuren,
In Städten und in Dörfern wohnt der Neid,

Der Haß, die Herrschsucht und die Eitelkeit.
Im Sklaven fand ich keinen Götterfunken,
Und Herren sind in Laster tief gesunken;
Der List'ge beutet stets die Einfalt aus,
Dem Schlauen nur kömmt Fortuna ins Haus;
Die Wissenschaft erniedrigt sich zur Magd,
Auf Reichthum macht sogar ein Plato Jagd;
Doch jede Spur von Menschlichkeit verschwindet,
Wo mit der Dummheit Bosheit sich verbindet.

. . . .

Die Reinheit sucht ich in der Tempel Hallen
Und sah auch dort der Leidenschaften Krallen,
Scheinheil'ge Eifrer voll Verfolgungsgeist
Sind dort die Männer, die man heilig preist;
Und Volk und Priester, allesammt,
Der Hölle sind sie angestammt.

. . . .

Und zu den off'nen Höfen der Gerichte
That ich den Gang mit meinem Forscherlichte;
Da sah ich auf erhab'nem Piedestale
Die blinde Göttin mit der Wageschale.
Wohl ist mit starrer Blindheit sie geschlagen,
Daß sie nicht sieht, wie dort die Richter tagen.
Wie sie vereinzelt und in feilen Haufen
Der Unschuld Recht verrathen und verkaufen.
Da übermannte mich die innre Schaam
Und fort floh ich, allein mit meinem Gram.
Der Laster Heer sah ich vorüber ziehen,
Jetzt wandelte mein Reisen sich in Fliehen;
Ich floh das ganze menschliche Geschlecht
Mit seinem Unrecht und mit seinem Recht;
Ich floh mich selbst, als Sohn vom Menschenstamm,
Im Sumpfe Andrer fand ich eig'nen Schlamm;
Denn traurig ist es, sich nur ganz allein
Für tugendhaft zu schätzen und für rein;

Ja, traurig ist's, der Liebe Angedenken
In Lethes kalte Fluthen zu versenken
Und sich auf Eigenliebe zu beschränken.
Aus Stadt und Land floh ich nach Steppen-Feldern,
Nach steilen, wüsten Bergen und nach dunkeln Wäldern,
Wo Heerden zahmer Thiere friedlich weiden,
Wollt' ich die ungezähmten Menschen meiden,
Als eines Tags, o Tag der grausen Schrecken!
Ich sah vom Hügel über Land und Meer
Von jeder Seit' ein unermeßlich Heer
Auf Eb'nen und auf Höhen sich erstrecken.
Jetzt sah ich, beider Heere Riesen-Säulen
Mit Sturmes Schritten auf die Wahlstatt eilen;
Jetzt auf einander stürzten wilde Krieger,
Sie glichen Menschen, doch es waren Tiger;
Und mit entmenschter, wild verthierter Wuth
Hört man sie schnauben, brüllen, heulen, kreischen,
Sieht man sie sich erfassen und zerfleischen.
Wie losgelass'ner Bestien Schreckensbrut
Sich mästet in des Gegenthieres Blut,
Und keine Rotte will der andern weichen;
Und gräßlich häufen Leichen sich auf Leichen.
Zuletzt war ein's der Heere ganz vernichtet,
Des andern Reihen aber halb gelichtet,
Und dies erhob ein wildes Siegsgeschrei,
Und über Leichen zogest Du vorbei,
Als Meister dieser Menschenschlächterei.
Und ich verlöschte meiner Lampe Licht,
Verhüllte trauervoll mein Angesicht.
Zu Ende war mein Pilgern und mein Suchen;
Ich wollte segnen, — ach ich mußte fluchen." —
Der Rede folgte tiefe Stille nach,
Worauf dann Alexander also sprach:
„Gerecht sind Deine Klagen und Beschwerden,
Es krankt der ganze menschliche Verein,

Doch soll's in dieser Welt bald anders werden,
Ist erst die ganze weite Welt nur mein! —
Denn, wie dort im Olymp so hier auf Erden,
Muß eines Mächt'gen Oberherrschaft sein;
Nur dann erst können streitende Gewalten
Zu einem großen Ganzen sich gestalten.
Und böse Geister sehen sich gebannt
Durch eines Zaubermeisters mächt'ge Hand. —
Drum fahr' auch Du in Deinem Wirken fort,
Verbreite Tugend durch dein kräft'ges Wort;
Dir selbst jedoch erbitte eine Gnade,
Als Stütz' und Lohn, auf deinem Dornenpfade!" —
Drauf lächelnd sagt der Cyniker: „Wohlan!
Die mir verheiß'ne Gnade nehm' ich an.
O sieh, mich grüßt vor meinem Haus die Sonne; —
Ich bitte Dich, umschatte nicht die Tonne!" —
Und scheidend wend't der König sich vom Orte,
Und läßt als Gnade ihm zurück — den Sonnenschein;
Und spricht die unvergänglich großen Worte:
„Wär' ich nicht Alexander, möcht' ich Diog'nes sein!"

Diogenes' letzte Tage.

Der Weise von Synop ward alt und krank.
Zerbrochen lag der Krug, aus dem er trank;
Verlassen von sich selbst und von der Welt,
So lag er da in seinem Tonnen-Zelt.
Im fieberhaften Schlafe einst befangen,
Bewegte ihn ein wunderbarer Traum:
Ihm schien ein neues Leben aufgegangen
In einer stillen Hütte kleinem Raum;
Hier schien ein holdes Wesen sich zu regen,
An seinem Krankenlager ihn zu pflegen.

Als er erwacht, sah er in Wirklichkeit
Des Traumes schönes Bild als That erneu't;
Denn wie durch Zauberwerk sah er sich jetzt
In ein behagliches Gemach versetzt,
Und aus dem andern Nebenkämmerlein
Kam eine Jungfrau oft zu ihm herein,
Die auf sein leisestes Bewegen horchte,
Und wie ein Kind um einen Vater sorgte.
Aspasia ist's, die züchtig waltet hier,
Auch ihre greise Mutter ist bei ihr.
Mit Zärtlichkeit sie pflegend zu versorgen,
Arbeitet sie voll Lust vom frühen Morgen.
Jüngst als für Arbeitslohn sie holte Brod,
Sah auf dem Wege sie Diog'nes Noth,
Und während Fieberträume ihn umschlingen,
Läßt sie nach ihrer Hütte schnell ihn bringen.
Seitdem verdoppelt sie die junge Kraft,
Die für zwei Hausgenossen Pflege schafft.
Und kann der Tag die Arbeit nicht erschwingen,
So muß die Nacht das Fehlende noch bringen. —
Ihr liebevolles Müh'n und Walten sieht
Diogenes, und neu belebend zieht
Die Menschenliebe neu in sein Gemüth.
Wohl sah er, wandernd, oft an vielen Enden,
Die Reichen an die Armen Gaben spenden;
Doch was gespendet wird vom Ueberfluß,
Nicht Opfer ist's, nur Wechsel im Genuß;
Diog'nes suchte Opfer-Willigkeit,
Die Lasten trägt, zu lindern Andrer Leid.
Die hohe Tugend, mit bescheidner Sitte,
Hier fand er sie zuerst in dieser Hütte.
Nun kehrt die Menschenliebe ihm zurück,
Mit ihr der Glaube an die Menschenwürde,
Und glaubend fand er sein verlor'nes Glück.
Nicht ist ihm mehr das Leben eine Bürde,

Denn was er suchte, jetzt hat er's gefunden,
Jetzt in des Pilgerlebens letzten Stunden;
War auch nur kurz der letzten Tage Lauf,
Ihr Inhalt wog ein *ganzes* Leben auf.
Aspasia war sein Kind, sie nannt' er sein!
Nun war er in der Welt nicht mehr allein,
Und als für ihn die letzte Stunde kam,
War's ihre Liebe, die er mit sich nahm.

Prosaische Aufsätze.

Apologie des Auges.

(Geschrieben für ein Journal das eine Verherrlichung des Mundes brachte.)

Ein Herr L. hat den verehrten Lesern und Leserinnen, dieses Blattes unlängst eine sehr geistreiche Vorlesung über den Mund gehalten, und man muß bekennen, er hat kein Blatt vor den Mund genommen, und er hat seinem Mündel in so beredeter Weise das Wort geredet, daß im Bereiche des ganzen menschlichen Antlitzes der Mund als der dominirende Theil erscheint. Hierdurch aber ist in den anderen Gliedern, besonders unter den kleineren und mittleren Bundes-Staaten eine gewaltige Aufregung und Eifersüchtelei entstanden. — Um nun das bedrohte Gleichgewicht wieder herzustellen hat Referent es hiermit unternommen, für das Auge, als integrirendes Bundesmitglied, in die Schranken zu treten, und die Leser dieses Blattes um geneigtes Auge zu bitten.

Das Auge, meine freundlichen Leser und Leserinnen, ist eine fast größere Groß-Macht, als die von meinem ehrenwerthen Vor-Redner befürwortete.

Der Mund redet in Prosa; die Sprache des Auges ist Poesie. — Der Mund wirkt vielseitig und manichfaltig, es ist wahr; aber er wirkt nur in unmittelbarer Nähe, und er bewegt sich in beschränkter Weise, nur auf begrenztem Boden der Gegenwart, während das Auge weit hinaus spähet in die Ferne und Blicke wirft in die Zukunft.

Das Auge ist der electromagnetische Telegraph des Gedankens, und so kam es, daß Columbus schon in Europa das ferne Amerika sah.

Das Auge wirkt sowohl spendend, als empfangend. Daß Sie, meine Verehrten, in diesem Augenblicke meine Gedanken aufnehmen, habe ich Ihren freundlichen Augen zu verdanken.

Wenn der Telegraph des Auges spielt, dann bedarf es des vermittelnden Drathes nicht, dann erreicht der electrische Strom direct und blitzesschnell sein Ziel.

Das Auge ist der wahre Spiegel des Herzens, der wahre Dolmetscher des Geistes, während der Mund oft solche Dinge hervorbringt, von denen Herz und Geist nichts wissen, oder die sie sogar verneinen.

Welch eine gewaltige Macht liegt in der Sprache des Auges! Sie besonders, meine freundlichen Leserinnen, bitte ich, unpartheiisch zu sagen, was von größerer Wirkung sei: ob die Mittheilung von Mund zu Mund, — oder die von Auge zu Auge?

Daß die erste Mittheilungsweise, besonders wenn sie sich nur auf die Lippen allein beschränkt, voll Süßigkeit ist, wer wird es wagen, zu bestreiten? — aber Sie müssen mir gestehen: Bevor noch die Lippen in Bewegung kommen, hat das Auge schon geredet und die Lippen mobil gemacht.

Sie, meine Damen, wissen es am besten; denn Ihr Spiegel sagt es Ihnen täglich, ja stündlich, welch ein Zauber im liebestrahlenden Auge liegt.

Der Mund, es ist wahr, er kann unwiderstehlich sein im Lächeln; — aber vom Lächeln zum Lächerlichen ist nur ein Schritt, — und der schönste Mund wird zum nichtssagenden Lineament, oder gar zum Zerrbild, wenn er nicht von einem schönen Auge beleuchtet ist. Wenn das Herz über ein anderes Herz seine Siege feiert, sogleich veranstalten die beiden Fenster des menschlichen Antlitzes eine große transparente Illumination.

Das Auge, meine Verehrten, ist der Stenograph in dem Parlamente des Herzens, was dieses spricht, plaudert Jener sogleich durch kleine Typen aus; — und wenn das Parlament aufgelöst wird, so muß der arme Schnell-Schreiber die Auflösung mitmachen, und sein letzter Bericht ist . . . eine Thräne.

Thränen sind der Perlenschmuck des Auges, ja sie machen eine der Hauptzierden des Menschen aus, die ihn vor der ganzen Thierwelt auszeichnet. Unter den Lebenden ist es der Mensch allein, der die Fähigkeit des Weinens besitzt, — und das zeugt von seiner himmlischen Abkunft. Wenn die Unschuld weint, dann weinen die Engel mit ihr.

Es giebt aber auch heimliche Thränen, die das Auge nicht vergießt, und die im Innern das Herz überschwemmen. Zuweilen leidet die ganze bessere Menschheit an diesem Thränendruck, und man nennt ihn den Weltschmerz.

Das Auge vergießt aber auch oft Freudenthränen, das sind die schönsten Augenblicke im menschlichen Leben. Wenn Ihnen, meine jungen Freundinnen, einst von beliebtem Munde ein gewisses inhaltschweres Wort vorgetragen, und eine gewisse Lebensfrage gestellt wird, und Sie als Antwort so ein kleines Perlchen aus Ihrem Auge fallen lassen, — dann weiß der glückliche Antragsteller, woran er ist, und was er von dieser nicht trocknen Antwort zu halten hat. So ein Thränenpünktchen bedeutet in der stenographischen Augenschrift so viel als das wichtige Wörtchen „acceptire" auf einem gezogenen Wechsel.

Die Augen der Damen, meine Verehrten, sind wechselfähig und unterliegen der persönlichen Verantwortung des Wechselrechts. Sein Sie daher auf Ihrer Hut, daß Sie von der Wechselfähigkeit nur einen weisen Gebrauch machen. Ihr Launenwechsel sei stets darauf bedacht, daß er Ihren Männern kein trübes Auge verursacht, oder, daß ihnen nicht gar die Augen übergehen.

In des M a n n e s A u g e liegt eine Fülle von Macht-Vollkommenheit. Das f o r s c h e n d e Auge des Mannes entdeckt die verborgensten Dinge; ein gebieterisches Auge erzeugt Knechtsinn; ein majestätisches flößt Ehrfurcht ein; ein umfassendes Auge gewinnt Schlachten; ein sanftes erobert Herzen.

Auch der Kaufmann muß ein scharfes und wachsames Auge haben; — er muß v o r s i c h t i g, u m s i c h t i g und r ü c k s i c h t s v o l l sein. Sein Auge muß weitschauend, seine Wechsel aber müssen k u r z s i c h t i g sein, wenn sie einen guten Klang haben sollen.

Das Augen-Paar, meine Herren, bildet einen constitutionellen Staatskörper mit einer rechten und einer linken Kammer, damit die Gegenstände nicht e i n s e i t i g betrachtet werden.

Der Kopf ist des Staates Oberhaupt, der, wenn er kein leerer ist, weise regiert.

Die Stirn ist der Premier-Minister. Wenn die Stirn eine freie ist, harmoniren die Augen mit ihr; ist sie aber eine freche, dann gehen die Augen über.

Das Auge, meine Verehrten, verbunden mit dem Blick, bildet den Augenblick, — das ist logisch. — Der Augenblick nun macht zwar den allerkleinsten Theil der Zeit, das Minimum der Gegenwart, den Pendelschlag der Weltenuhr, den Tropfen im Weltmeer aus; aber dieses Zeit-Atom gestaltet sich oft in seinen Resultaten, wie ein Schneekörnchen von den Gletschern zur ungeheuren, rollenden Lawine.

Der Augenblick, wenn er der r e c h t e ist, und r e c h t benutzt wird, ein solcher Augenblick wiegt oft Jahre und Jahrhunderte auf. So geschieht es, daß ein glücklicher Coup d'Oeil zu einem Coup d'Etat führt.

Darum, meine geneigten Leser und Leserinnen, will ich Ihnen die kostbaren Augenblicke, die Sie wohl anderweitig besser benutzen können, nicht länger durch meine Augen-Unterhaltung entziehen. Nur noch einen Augenblick zum Abschiede. Das Auge thut oft am besten, wenn es gar nicht sieht, was vorgeht, oder durch die Finger sieht; das

heißt, wenn es für gewisse Gegenstände Nachsicht übt. — Thun Sie dies auch in Betreff dieser Apologie des Auges, und wenden Sie Ihr Auge dem Blatte günstig zu, das Ihnen täglich zuwinkt: Auf Wiedersehen!

Die himmlische Liebe.

Als der Schöpfer das Meisterstück seiner Schöpfung, den Menschen, vollendet hatte, und ihn zum Beherrscher der ganzen Erde einsetzte, da neideten ihn die himmlischen Wesen und sagten: Fürwahr der Mensch ist kein Mensch; er ist ein Gott auf Erden! Man müsse ein Wesen dahin schicken, das ihn beherrschen solle. Da erwählte der gütige Schöpfer die himmlische Liebe und sandte sie herab zur Beherrschung des Menschen. Und sie erschien ihm in einem Traume; da sah er eine seiner Rippen sich verwandeln in eine Gestalt voll Anmuth und Schönheit, ausgestattet mit allen Reizen eines Wesens, das zur Liebe geschaffen ist.

Als er nun hingerissen von Bewunderung und Begierde, diese reizende Gestalt umarmen wollte erwachte er; und siehe! — er faßte in der Wirklichkeit, was er im Traume gesehen. Voll Erstaunen und voll Liebe umschlang er das Wesen, das ihm zur Beherrscherin bestimmt wurde: „Das ist Fleisch meines Fleisches! und Blut meines Blutes!" — rief er aus; — „darum soll sie Männin heißen."

Der Kukuk und der Baum.

(Eine Fabel.)

Auf einem Baume der von edelen Früchten strotzte, saß der geschwätzige Kukuk und ermüdete nicht, seinen Namen der weiten Gegend auszuschreien. Als auf seine Stimme

einige Menschen herbeigelockt wurden und sich unter den Schatten des Baumes lagerten, da triumphirte der Vogel über die Macht seiner Stimme und sah mit Verachtung auf den Baum herab, der nicht den mindesten Laut von sich gebe. Aber die Menschen wurden seines Geschreies bald müde, verjagten ihn und labten sich ungestört an den Früchten und in dem Schatten des Baumes.

Des Schwätzers Mund ergötzt eine Weile; — der Bescheidenheit Früchte sind unvergänglich.

Der Neid.

(Eine Parabel nach dem Midrasch.)

Als die Sterbezeit Mosis, des größten der Propheten, herannahte, da erstieg derselbe den Berg, den ihm der Allmächtige angewiesen, um von dort aus das verheißene Land zu betrachten, worin sein Volk nach seinem Tode einziehen sollte. Und es lag vor seinen Augen ausgebreitet das herrlichste der Länder, das dem Garten Edens glich; und es erschien vor seinem Geiste das Bild der künftigen Pracht und Größe seines Volkes. Aber seine Augen umwölkten Thränen, und seine Seele hüllte sich in Wehmuth; denn in ihm entbrannte der Wunsch, selbst Zeuge des großen Einzuges zu sein. Da fiel er auf seine Kniee und flehte den Schöpfer um Verlängerung seiner Lebensfrist an. Aber ihm ward vom Ewigen der Bescheid, daß die Meisterschaft Josua's bereits an der Reihe ist, und daß der Anfang der einen das Ende der andern erfordere. — Und Moses erwiderte: „Ach Herr! so will ich als der Jünger Josua's das heilige Land betreten." — Solches ward ihm gewährt, und sogleich hielt sich Moses zur Linken Josua's. Und es geschah, als sie sich hierauf in die Stiftshütte begaben, allwo sich die Erscheinung des Herrn sehen ließ, da konnte Moses

den Vortrag nicht vernehmen, denn eine Wolke scheitelte zwischen Josua und ihm. — Als nun die Erscheinung vorüber war, da sprach Moses: „Sage mir doch, Meister, des Ewigen Wort, das Dir geworden ist.“ — Allein dieser versetzte: „Ich kann es Dir nicht mittheilen!“ — worauf Moses niedergeschlagen wurde. Aber Josua fuhr fort: „Warum bist Du niedergeschlagen und verbirgst Dein Angesicht? Fürwahr! Dich lehret die Erfahrung, daß nicht Alles dem Jünger offenbart werden kann, was der Herr mit seinem Diener redet.“ — Da fiel Moses auf sein Antlitz und weinte: „Ach Herr! nimm mir Sünder nur das Leben! Denn in mir brennt der Neid, welcher schmerzlicher ist denn der Tod!“ —

Die Andacht.

Es war ein heißer Nachmittag, und ich eilte der Kühle zu, — nach einem See, der außerhalb der Stadt ihre Ringmauern bespülte. Ich lagerte mich auf einen Grashügel, und sah der Menge zu, die hier im Wasser badete.

Dieser Anblick brachte die Anfangszeit der Menschheit vor meine Einbildung: Ich sah den Menschen, nicht wie ihn die Kunst bildet, sondern wie ihn die rohe Natur stempelt; ich sah den Menschen in seiner Nacktheit, — und ich fand ihn so entfernt und so entblößt von aller Göttlichkeit, die wir uns, vielleicht aus Eitelkeit, selbst zueignen wollen, daß ich in dem Menschen nichts mehr als ein edleres Thier mit höheren Naturgaben erblickte. — Mein Herz betrübte sich bei diesem Gedanken, aber der Verstand, der Repräsentant des Menschen, fuhr fort, anstatt dessen Würde zu vertheidigen, sie noch mehr herunterzusetzen: „Wenn es der Verstand ist,“ so sagten die Gedanken, „wenn es der Verstand allein ist, der uns Menschen aus der Klasse der Thiere ausschließen soll, warum vergessen wir in unserm Eigendünkel die feineren

Thiere, die durch die vollkommenste Ueberlegung bei bewunderungswürdigen Werken einen Verstand und eine Geistes-Kraft verrathen, die zwar der menschlichen nicht gleich kommt, aber sich doch ihr nähert? Warum belegen wir denn Dasjenige mit dem geringschätzenden Namen Instinkt, was wir bei uns als besondere Himmelsgabe, als Verstand, selbstsüchtig bewundern?

Oder ist es der Besitz der Sprache, die uns zu Gott erhebt? — Was hat das Wort mit dem Geist, was die Sprache mit der Gottheit gemein?" —

So redete der Verstand wider sich selbst; mein Herz ward betrübter. Ich blickte um mich und sah zurück nach der ausgebreiteten Stadt; aber mit Verachtung sah mein Auge auf diese Werke der Menschen hin. „Das vermögen die Thiere auch, nach ihrer Art!" — so rief ich aus. „Wo ist denn die wahre Höhe, auf der sich der Mensch dem Himmel nähert?" —

Indem ertönte die Glocke eines Thurmes in der Stadt. Ich sah mich um, erblickte den Gott geweihten Tempel, — da ward es klar vor meinem Blick: „Die Andacht!" — rief ich mit andächtigem Gemüthe, — „die Andacht ist es, die heilige, die uns Menschen zu Dir, o Gott! mit himmlischer Kraft erhebt. Sie allein zeigt uns unsern wahren Werth und den Weg, den unser Geist zu nehmen hat. Wer im Herzen Gott verehrt, ist Gott verwandt, ist selig!" —

Dieser Gedanke, der mir gleich einer höhern Erscheinung auf meine Fragen sich erzeugte, erfrischte mein Herz und indem ich ihm nachhing, erscholl plötzlich aus der Ferne die Musik aus dem Gotteshaus. Wie himmlische Melodien klangen mir die feierlichen Orgeltöne, und mein Mund stimmte ein in ihr Halleluja.

Der Aufstand der Flüsse.

(Eine Parabel.)

Die Götter und Nymphen der Ströme und Flüsse traten zusammen, um eine Empörung gegen die Herrschaft des Neptun zu verabreden. — „Was dulden wir es länger," sprach einer der brausenden Meuterer, „daß wir dem stolzen Ocean unaufhörlich unser Vermögen zufließen? Was nützt uns seine Hoheit, die wir durch Aufopferung unserer eigenen Kräfte hervorbringen? Wohlan, Ihr Brüder! Laßt Eure mächtigen Arme nicht mehr ein Werkzeug des Tyrannen sein! Hemmt Euern Ausfluß, damit der Uebermüthige gedemüthigt und zu Schanden werde!" — So redete der brausende Flußgott, und es entstand ein gewaltiges Toben der Empörung, und die Ströme erhoben ihre Wellen und sprudelten in schäumender Wuth; und die sonst ruhigen, in sanfter Silberfläche dahinfließenden Bäche überschritten ihre Ufer, und bedeckten sie mit schlammigem Unrath; denn es wurde beschlossen, nicht länger dem Neptun Tribut zu zollen.

Aber mitten unter der Empörung ließ sich eine sanft tönende Stimme vernehmen. Es war der Gott eines minder reißenden, aber um so tiefer grabenden Flusses, — der also redete: „Laßt Euch nicht bethören, Ihr Brüder, von dem Irrthum, der Euch blendet! Oeffnet nur die Augen und sehet nach den Quellen zurück, aus denen Ihr schöpfet: Hier werdet Ihr die weise Ordnung des allmächtigen Zeus gewahr; denn alle diese Quellen, die Euch Nahrung zuführen, woher entspringen sie anders, als aus dem ungeheuern Behältniß des ewig empfangenden und ewig spendenden Oceans? Werdet Ihr nun noch sprechen: Was nützt uns die Herrschaft des Neptun, dem wir unser Wasser zuströmen? Fürwahr, Ihr habt es seiner leitenden Herrschaft zu danken, daß jeder von Euch sein Maß, seine Bestimmung erhält, ohne die Ihr Euch untereinander verderben würdet. Fürwahr, Ihr müßt es bekennen, daß Ihr seiner Wohl-

thaten so sehr bedürftig seid, als er der Eurigen, — mit anderen Worten: „Ihr herrschet über ihn wie er über Euch!“

Also redete der weise Flußgott, und seine Rede glich dem milden Thau, der Segen hervorbringt; denn alsobald besänftigten sich die Gemüther. Die Flußgötter erkannten ihren Irrweg, huldigten dem Neptun wie zuvor, und die Flüsse strömten wieder mit ruhigem Schritt und gossen aus ihren ewigen Urnen ihre Fülle in das unermeßliche Bette des Oceans.

Selbstbiographie eines Flohes.

(Aus dem Arabischen.)

Entschuldige, lieber Leser, daß ein winziges Würmchen, wie ich, es wagt, Dir, der Du dem erhabenen zweibeinigen Geschlechte angehörst, einen Vortrag zu halten. Wir kommen ja gar oft mit dem Meisterstück der Schöpfung, das sich Mensch nennt, in ganz nahe Berührung — besonders Ihr vom schönen Geschlecht, wir kennen uns ja — und necken wir uns auch, so lieben wir uns doch.

Nun in diesem vertrauten Umgange mit Euch können wir so manches von Euch erzählen und lernen — besonders lernen wir von Euch die Kunst der Blutsaugerei in feinen Manieren. Lernt Ihr ja Vieles auch von uns großen und kleinen Thieren, und erzählet von unseren Thaten Euren Kindern in ergötzlichen Fabeln.

Also höret!

Ich erblickte das Licht der Welt in einer dunkeln Bauern-Hütte im Mecklenburgischen, im Vaterlande der Prügelstrafe. Meine Eltern gehören indessen einer vollblutadligen Familie Hinterpommerns an, von wo sie auswanderten, als dort die verhaßte Fortschritts-Wirthschaft um sich zu greifen anfing. Hier in Mecklenburg, wo Mensch und Thier paradiesisch Hand in Hand gehen, gefiel es

meinen Eltern viel besser, als selbst im Vaterlande der Kreuz-Zeitung.

Meine Kindheit verfloß in größter Unschuld. Mama gab mir Unterricht im Beißen und Papa in gymnastischen Sprüngen, denn — sagte er — da uns Flöhen die Schwung-Kraft der Vögel abgeht, so müssen wir uns gleich den schlechten Poeten in den Niederungen der Gesellschaft bewegen und uns auf kleine Sprünge nach der Höhe beschränken.

Der Schauplatz meiner Jugend, die Bauern-Hütte, wird immer in meinem Gedächtniß bleiben. Unsre Wirths-Leute behandelten mich mit patriarchalischer Gastfreundschaft. Mein Frühstück verzehrte ich in aller Frühe noch im Bette, das ich mit einem halben Dutzend Kinder theilte. Das süße junge Blut mundete mir außerordentlich. Zu Mittag schwelgte ich in der nächsten Nähe des Wirthes, während er sich am Tische sättigte. Mein Abendmahl genoß ich am Busen der Wirthin, die mich, wie ihr eigenes Kind, mit ihrem Herzblut nährte.

Niemand verfolgte mich; — es war eine Toleranz sondergleichen. Aber ach, les jours de fêtes sont passés, oder, wie Schiller sagt: „Die schönen Tage zu Mecklenburg sind vorüber!“ —

Eines Tages ging ich, um mich zu zerstreuen, bis zur Bahnstation spazieren, da machte ich die Bekanntschaft einer reizenden Flöhin, die als Gesellschafterin mit einer Dame nach Italien reiste. Meine neue Freundin redete mir zu, die Reise mit zu machen, indem sie mir das Lied vorsummte: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühen.“ — Es war für mich ein schwerer Entschluß, die geliebte Heimath zu verlassen, doch was kann nicht Zureden, zumal das Zureden eines schönen Mündchens. — Meiner Einwendung daß ich mit keinem Reisepaß versehen, entgegnete meine Syrene, daß blutsaugende Geschöpfe überall frei passiren können; — ich folgte also meiner Geliebten blindlings als Blinder Passagier in ein stark besetztes Coupé das für unsre

Operationen ein reiches Feld bot. Besonders günstig waren uns die Crinolinen, die ich hier zum ersten Male sah, und wir priesen die Kaiserin der Franzosen, die als Erfinderin und Verbreiterin dieses erhabenen Kleidstücks sich ein bleibendes Denkmal in den Herzen aller Flöhe errichtet hat.

Unsre Reise ging über Venedig; hier aber verlor ich meine Reisegefährtin, verirrte mich in dem Labyrinth der Lagunen-Stadt und gerieth in die Wohnung eines österreichischen Landvogts grade in der Stunde, als derselbe, nachdem er die standrechtlichen Todes-Urtheile für mehrere italienische Patrioten unterschrieben hatte, mit vieler Behaglichkeit seine Tochter aufforderte, ihm Stücke aus „Wilhelm Tell" vorzuspielen. — Als er dabei sanft einschlummerte, grub ich ihm mit meinem schärfsten Stachel an der Stirn das Kains-Zeichen ein. — Er tobte darauf wie rasend aus dem Schlafe und rief: „Gnade! Gnade!" Doch aus der Tiefe ward ihm die Antwort: „Keine Gnade den Henkern Italiens!" —

Schnell verließ ich das garstige Hotel und suchte den Bahnhof auf, von wo es sogleich nach Rom abging. Ohne besondere Abenteuer dort angelangt, irrte ich lange in der kolossalen Stadt umher, bis ich zuletzt, ungesehen von den zahlreichen Sbirren, in den Vatican schlich, als grade der heilige Papa in einer großen Versammlung von Cardinälen, Bischöfen, Prälaten und Mönchen eine wüthende Rede hielt, gegen die Philosophen, welche Aufklärung verbreiten, gegen die Ketzer, welche die Bibel in ihren Häusern haben, und gegen die Juden, welche es wagen, ihre von frommen Ammen der Kirche zugeführten Säuglinge zurück zu fordern. Als der Redner in der größten Ekstase war, schlich ich in das Innere seiner Gewänder und versetzte ihm an einer sehr zarten und empfindlichen Stelle seiner heiligen Haut einen so gewaltigen Stich, daß er in Stocken gerieht. Er stammelte die Worte: „Non possumus," bekam epileptische Krämpfe und wurde hinaus getragen. Stille ward es in den

weiten Gängen und Hallen; — nur eine dumpfe Stimme vom Capitol rief: „Die Kirche leidet an der Fallsucht!“

Das heilige Collegium war durch meine Intervention aus einander gestoben, und es wurde ein Preis auf den Vollführer des Attentats gesetzt; ich fand jedoch Schutz und Unterkommen in der Kutte eines Kapuciners, der so freundlich war, mich in das Kloster einzuführen, wo ich aber, abgesehen von der schmalen Kost, mich sehr langweilte. Eines Tages jedoch brachte sich mein Wirth in seine Zelle einen Gefährten mit, der sich aber bald in eine Gefährtin entpuppte. — Dies brachte etwas Variation in unser Stillleben. — Man unterhielt sich in manichfaltiger Weise und nicht gerade über himmlische Dinge. — Gegen Abend verabschiedete sich die fromme Gastin wieder als Mann; ich unterließ jedoch nicht meine Galanterie gegen das schöne, wenn auch verkappte Geschlecht, und begleitete die Dame nach Haus. Sie führte mich in einen Palast ein, wo sie als Kammerzofe fungirte und in passender Stunde einen Cardinal in das Boudoir der Signora einließ. — Hier in den prächtigen Appartements glaubte ich ein weites Feld für meine Streifereien gefunden zu haben, allein grade hier war meine Noth groß, denn das ewige Fegen und Bewegen Wischen und Waschen, Räumen und Säubern ließ mir keine Ruhe, und man verfolgte meine Spur auf allen meinen Wegen. Ich schmachtete von Heimweh nach meiner Bauern-Hütte, wo man mich mit so viel Gemüthlichkeit behandelte, und in bitterer Verachtung verließ ich den glänzenden Aufenthalt und bummelte in den Straßen der heiligen Stadt, eine Wohnung suchend, die weniger Wascherei und Fege-Feuer versprach; — da gewahrte ich ein dunkles Gebäude mit der Aufschrift: „Zur heiligen Magdalena.“ — Es war ein Nonnenkloster, der Sitz frommer barmherziger Schwestern das zog mich an, und ich schlug dort mein neues Domicil auf. An guter Nahrung fehlte es mir nicht in den Zellen der Betschwestern, die, ein beschauliches Leben führend,

mit keiner männlichen Gesellschaft in Berührung kamen. Von Zeit zu Zeit jedoch erschien ein barmherziger Bruder als Beichtvater, der zugleich die Aufgabe hatte, die Büßerin in den Mysterien des neuesten Dogma von der Unbeflecktheit der Großmutter Gottes zu unterrichten.

Nach mehreren Wochen wurde mir indessen die Kloster-Luft etwas drückend, und ich suchte wieder mein Heil im Freien. Eines Tages befand ich mich auf der höchsten Höhe der Siebenhügel-Stadt und übersah die weithin zerstreuten Monumente verflossener Jahrtausende, — plötzlich erblickte ich da unten einen lang gestreckten Zug von Abtheilungen verschiedener Mönchsorden und Diaconissinnen. Die Prozession ging unter feierlichen Gesängen nach Rimini zu einem wunderthätigen Marienbilde, welches seit einiger Zeit die gläubige Welt durch Augenverdrehungen in Erstaunen setzte. Dort unter den beweglichen Augen der „Himmels-Königin“ wurde das Geschäft des Ablasses in größtem Maßstab getrieben — und aus allen Kirchen, wo die heiligen Wallfahrer vorüberzogen, ertönte Glockengeläute. Als es aber stille ward, rief eine hohle Stimme: „Das ist das Sterbe-Geläute der Kirche,“ die an der Alterschwäche stirbt. Ich sah mich um, woher die Stimme käme, — da stand eine lange hagere Gestalt vor mir, an der Alles von Kopf bis Fuß grau war, Scheitel, Bart und Gewand, Alles war wie von einem Stück und sah aus wie eine bewegliche tausendjährige Mumie.

Wer bist Du? frug ich die sehr eckliche Gestalt, Bist Du etwa der ewige Jude? „Der ist längst zur Ruhe gegangen, er hat für ein Vergehen schwer gebüßt und abgebüßt, — ich aber bin der ewige Peter! . . Ja, ich bin der unglückliche Peter von Amiens, der schreckliche Mönch, der vor achthundert Jahren im blinden Wahnsinn die Fackel des Glaubens-Fanatismus hoch schwang und die Völker der Christenheit unter der Fahne des Kreuzes zu Raub-Mord-Zügen anführte. Ich, Peter, der Einsiedler, kroch

wie ein wildes Thier aus der Schlucht, um Schrecken und Verwüstung zu verbreiten. — Und auf diesen blutigen Streifereien verfolgte ich zuerst die unglücklichen Juden mit Feuer und Schwert. — Ach, es waren gräßliche Thaten, die ich vollbrachte. — Auf meine Befehle wurden Tausende und abermals Tausende wehrloser Menschen, Männer und Frauen, Greise und Kinder im Namen der Religion der Liebe mit der grausamsten Wuth hingeschlachtet. — Einst, o! die Erinnerung an diese Scene brennt wie höllisches Feuer, — einst fanden wir einen Greis am Wege verschmachtend liegen, er war dem Gemetzel der Christen entgangen, kämpfte aber mit dem Hungertode; — ich reichte ihm ein Brod zusammen mit einem Kreuz; er stieß Beides von sich mit den Worten: „Lieber ein zehnfacher Tod, als ein Leben unter solchem Glauben! — Du aber, Grausamster der Grausamen, der Du des Greises Dich nicht erbarmt, sei verdammt, ewig Greis zu bleiben, ohne vom Tode erlöst zu werden!"

Ach, dieser Fluch ist schrecklich an mir in Erfüllung gegangen! Ein Kain im allergrößten Maßstabe, streife ich unstät und flüchtig umher, und kann nicht leben und nicht sterben.

Zum tausendsten Male besuchte ich jetzt die Stadt, die sich die heilige, die *ewige* nennt, und von der so viel Böses über die Welt ging — auch *sie* ist verurtheilt ein ewiges, *sieches* Greisenleben zu führen. Hast Du die Stimme vom Capitol vernommen?: „Die Kirche leidet an der Fallsucht!" — Es war meine Stimme, die Stimme des ewigen Peters, des Einsiedlers. Ja die Kirche leidet an der fallenden Krankheit und an der Alterschwäche. Du, der Du aus Naturtrieb deine Nahrung in einem Tröpflein Blut suchst, Du stehst in deiner Winzigkeit höher, als Peter der Frömmler, der im Namen der Religion ein reißendes Thier war. O, wie gerne möchte ich zurück in meine Einsiedelei, um dort in Reue und Buße meine Tage zu be-

schließen. — Aber mich treibt der Bannstrahl von Ort zu Ort, nach Cayenne, nach Sibirien, nach Marokko, nach Indien und überall hin, wo der Genius der Menschheit am meisten trauert.. und nicht eher wird der Bann von mir gelöst werden, bis die letzte Spur jederlei Fanatismus von der Erde verschwunden sein wird... „Lebe wohl!“ —

Der ewige Mönch verschwand und ich blieb allein erschüttert von der gehabten Erscheinung.

Ich hatte genug gesehen von den Zuständen der heiligen Stadt und verließ sie sogleich mit dem Entschlusse, meinen bisherigen Nahrungszweig der Blutsaugerei aufzugeben, und mich auf Vegetabilien zu beschränken.

Zur Sühne aber that ich das Gelübde, eine Pilgerschaft nach Amiens anzutreten, um in der ehemaligen Höhle des ewigen Peters ein beschauliches Leben zu führen, und für seine Erlösung zu beten.

So scheide ich denn von Dir, lieber Leser, und schätze mich glücklich, wenn Dich meine Erzählung eingeschlummert hat. — Möge dies eine Genugthuung sein für so viele von mir angerichtete Schlafstörung . . . Also, schlafe wohl!

Die größte Dichtung und die größte Wahrheit.

In den Eingeweiden der alten halben Erdkugel, von dem Ocean, wo die Sonne aufgeht bis zum Ocean, wo sie untergeht, schlummern die Gebeine eines tausendfach gemordeten, edlen Geschlechts, und wie in der erhabensten Tragödie des größten Dichters, bricht der Volksgeist jener Volksleiche die Riegel seiner riesigen Gruft, und aus der Erde herauf steigend, erscheint er bald hier bald dort und schüttelt sein bluttriefendes Haupt und zeigt seine unzähligen

klaffenden Wunden und ruft den lebenden Geschlechtern zu: „Schwört beim Schwert!"

Aber die Zeit ist noch immer aus ihren Fugen, und Wehe den Geschlechtern, die sie einzufugen versuchen! — sie gehen unter wie der unglückliche Dänenprinz.

Die Vorstellungen vom „Jüngsten Gericht."

Die Heroen der Malerei und der Dichtkunst des Mittelalters, um ihre Vorstellungen über Strafe und Belohnung im Jenseits bildlich darzustellen, tauchten ihre Pinsel in ein Meer von Schrecknissen und grellen Farben: Da mußte der Herr der Heerschaaren nicht nur, als ein großer Buchhalter der Sünden- und Tugend-Conto's der Menschen erscheinen, sondern auch als Waagemeister der leichten und schweren Menschensorten! — und — Wehe den ersteren, sie werden ohne Gnade über Bord geworfen, — hinunter in ein Flammenmeer, wo ein glühendes Schwefel-Bad sie erwartet, das von grinsenden Dämonen als Bade-Meistern bedient wird.

Mir schien beim Anblick solcher Kunstgemälde zuweilen, als wenn mancher der Geister, die da oben dem Allerhöchsten den Hof machen, — auf so manchen reizenden Höllenbraten da unten etwas lüstern hinunter schiele, wie die Richter nach dem Bade der Susanna. Auch wollte es mir schier bedünken, daß die feuergehärteten Sünder und Sünderinnen nach der langen, langen Bade-Kur sich endlich dem Dinge accomodirten und feuerfest wurden. —

Die Maler und Dichter des neunzehnten Jahrhunderts haben die Aufgabe, die Erwartungen von einem Weltgericht in würdigerer Weise zu schildern: Es ist die Versöhnung

und Wiederverbrüderung des zerfallenen Menschengeschlechts ein Akt, zu welchem es sich wohl lohnen würde, am Tage aller Tage den Himmel auf Erden erscheinen zu lassen, die Gräber der Jahrtausende zu sprengen, und die entschlafenen Geschlechter wieder zu erwecken.

Welch ein Schauspiel! Die Posaune des Weltgerichts erschallt: Die guten Genien der Menschheit erscheinen mit ihren Märtyrer-Kronen und reihen sich zur Rechten vor dem Throne des Allerhöchsten. -- Dann zur Linken die Bruder-Hasser aller Jahrhunderte, die Tyrannen und Völkerbezwinger, die Nero's, die Attila's, die Titusse mit dem gestohlenen guten Namen, die Torquemada's und die Alba's mit dem finstern Blick, die Horden und Barbaren, die sich Völker nannten. Alle, alle die großen und kleinen Verbrecher, die einst zum Fluche der Menschheit gelebt haben, sie werden aus ihrem tausendjährigen Schlafe wach gerufen, um — nicht zu „braten und zähneklappernd zu heulen," — sondern, um zerknirrscht vor Scham und Reue über ihre begangenen Unthaten, vor der ewig mildstrahlenden Gerechtigkeit niederzusinken, um Vergebung von der Gottheit und Versöhuung von ihren mißhandelten Brüdern zu flehen und . . . . zu finden.

Thränen.

Die himmlischen Heerschaaren frugen einst den Allmächtigen: „Der Du die Thränen einzelner Menschen oft so schnell als erbarmungsvoll und hülfreich aufnimmst, warum werden die Thränen eines ganzen Volkes so spät, oft erst nach Jahrhunderten erhört?" —

Der Allmächtige aber gab ihnen zur Antwort: „Weil die Volks-Thränen lange vereinzelt kommen. — Erst wenn sie geläutert und vereint einen Schmerzensschrei ausmachen, erfolgt die Erhörung."

Neujahrs-Nacht-Gedanken.

Es war Nacht. — Die Tagesblätter brachten aus dem mittäglichen Europa Mitternachts-Dunkel, aus der alten und neuen Weltstadt nur sumpfige Irrlichter. — Aus den schönsten Ländern der Erde, wo aber noch die Saaten der Autodafé's und der Bluthochzeiten von Zeit zu Zeit Unkraut wuchern; — aus Spanien, Frankreich und Italien brachten die Tagesblätter Nachtgestalten.

Voll Ueberdruß warf ich sie an die Erde und ging hinaus in's Freie; — aber auch das Freie war von Schnee-Flocken verdüstert und selbst die Tochter der unmündigen Freiheit, die uralte Vistula lag weit hingestreckt und erstarrt. Auf der ganzen, weiten Ebene des mächtigen Stromes war alles Leben verschwunden, gestorben. Mir war, als schwebe der schaffende Weltgeist nicht mehr über den Wassern, und als läge der ganze Strom der Menschheit erstarrt und vereist zu meinen Füßen. —

Ich wollte umkehren; da sah ich plötzlich an den Ufern des Flusses die graue Gestalt eines Greises, der gebeugt und schwankenden Schrittes sich nahte. Was willst Du Alter hier in dieser grauenvollen Stunde? frug ich die Gestalt. „Meinen Geburtstag feiern!" — war die Antwort. Aber wer bist Du, wunderlicher Mann? frug ich weiter: „Ich bin Dein Altersgenosse, ich bin das „Neunzehnte

Jahrhundert!" — Als Du der Wiege entsprangst, erblickte ich das „Licht der Welt." —

Nun sei mir gegrüßt, Bruder=Herz, Genosse meines Lebens, — meiner Kindheit, meiner Jugend und meines Alters! Willkommen Gefährte meiner goldenen Träume, meiner süßen Hoffnungen und meiner bittern Täuschungen! Und ich drückte das Neunzehnte Jahrhundert an mein Herz, aber ach! das Herz des Alten war kalt wie Eis, und das Licht seines Auges war fast erloschen; das „Neunzehnte Jahrhundert" lag erstarrt in meinen Armen!

Und ich trug meinen Gefährten in ein warmes Zimmer und rieb ihm alle Lebenspulse — vergebens! Da steckte ich dem Alten eine Monstre=Cigarre in den Mund — das wirkte; der kranke Mann kam zu sich, das „Neunzehnte Jahrhundert" ging in Rauch auf.

Der Alte schlummerte sanft in süßer Betäubung der asiatischen Pflanze, als plötzlich seinen Rippen eine hagere Figur entsprang. Es war etwas Wildes an dem ganzen Wesen dieser Figur; auf dem Hintertheil ihres Hauptes lastete ein ungeschlachter dicker Haar=Complex, an ihren Füßen waren Stelzen, und der Schweif ihres Kleides war länger, als die ganze Gestalt. — Alles an ihr und in ihr war falsch; es war die Kaiserin des Abendlandes, die weibliche Hälfte des „Neunzehnten Jahrhunderts!"

Und der Alte sprach: „Das ist Fleisch von meinem Fleische und Knochen von meinem Knochen!"

Und Beide umarmten sich und tanzten ein Pas de deux und feierten ihren achtundsechzigsten Geburtstag.

Prosit Neujahr!

1868.

Zwei ewige Monumente.

I.

Kennt Ihr die erhabene Gebirgskette, von Menschen-Händen errichtet, davon hochragende Gipfel tief hinunter und weit hinweg schauen über die Grenzen der alten Welt, über die in grauer Ferne schimmernden Ufer von Afrika, Asien und Europa? Es sind die himmelwärts strebenden Pyramiden, die Wunderwerke der Vorzeit, erstanden in dem Vaterlande der Wunder, an dessen Küste das Wundermeer brandet, das dreien Welttheilen zugleich den Saum küsset.

An den Stufen dieser ewigen Altäre des Alterthums lagern die Mumien vergangener Geschlechter, ruhen die Aschenhaufen verglimmter Jahrtausende. Zu den Füßen dieser Kunstberge schlummern die Schatten der gigantischen wie der pygmäischen Völker der Urzeit, die Sklaven der Pharaonen, die Priester der Mysterien, die Schöpfer der gezeichneten Gedanken und des geschriebenen Wortes. Und diese redenden Bilder an den Wänden der Kunstberge, sie sind der Anfang der Geschichte. Von allen Enden der Erde pilgern forschende Wandrer zu diesen unvergänglichen Denkmälern der Vergangenheit und horchen auf das geisterhafte Geflüster aller Sagen, die da erzählen von der prächtigen Zauberstadt Theben, von der Weisheit König Memnon's. Dann wieder reden diese steinernen Zeugen von den Tagen der Heroen und Weltstürmer, von den Thaten Alexander's, Cäsar's und Napoleon's.

Aber diese steinernen stummberedeten Zeugen der alten und neuen Geschichte, diese ewigen Monumente, — wer hat sie hingestellt? Sind sie das Werk von Sklaven oder von Helden?

II.

Kennt Ihr das Volk, dessen Ursprung an die Wiege der Menschheit reicht? Das Volk, das als Familie begann in Asien, als verfolgter Nomadenstamm wirkte in Afrika, dann wieder als Ackerbau treibendes und Licht verbreitendes Priestervolk sich entfaltete in Asien und endlich als Volk der Völker, als Weltvolk sich gestaltete in Europa, Amerika und in allen Theilen des bewohnten Erdballs? —

Kennt Ihr das Volk, das nicht herrschet und nicht herrschen soll über andere Völker; denn sein Erbtheil ist nicht das Schwert, das erobernde und unterdrückende, sondern die Fackel des Lichts und das Zepter göttlicher, ewiger Wahrheit?

Kennt Ihr das Volk der Urzeit, das in der Jetztzeit einen lebendigen Bestandtheil jedes Volkes bildet?

Kennt Ihr die ehrwürdige unverwüstliche Zeder, an deren Krone sich immergrüne Zweige mit frischen Blättern und goldenen Früchten entfalten? —

Kennt Ihr den ewigen Leuchtthurm für die auf dem wilden Meere der Völkerkämpfe treibende Menschheit?

Kennt Ihr endlich die Stimme des Weltvolkes mit der Märtyrerkrone der Leiden und der Aureole der Ausdauer?

Die Stimme dieses Volkes redet aus seinen ewigen Urkunden und aus seiner unvergänglichen Geschichte, diese Volkesstimme — die Stimme Gottes — sie lautet:

Ihr Völker der Erde, wisset, Ihr seid Alle Söhne eines Stammvaters, Alle Brüder eines Geschlechts; — wohlan so lasset endlich ab von dem Bruderzwiste, der die ganze Geschichte der Vergangenheit stempelt! Vollendet endlich den Bau des Tempels der Zukunft, der die Inschrift führe: „Wie schön ist's, wenn Brüder neben einander wohnen." — Ihr Völker der Erde, kennt Ihr das Gottvolk? — Wohl kennt Ihr es; denn es ist überall, bei Euch, in Euch

und mit Euch: Sein Name ist Israel, seine Bedeutung — Gottesreich.

Und dieses Volk, dieses ewige, lebendige Monument, erbauete, unter der Geißel seiner Peiniger, die ewigen Stein-Denkmale der alten Welt, zum ewigen Zeugniß: daß die Unterdrückten ihre Unterdrücker überleben, und zum ewigen Zeichen: daß die Barbarei versteint, aber die Gesittung in ihren Trägern ewig lebt.

Messias.

Es ist hohe Zeit, daß der alte Junge endlich in Wirklichkeit käme, um die entmenschte Menschheit zu vermenschlichen. Wohin man blickt, überall ist es die Saat der Kain-Zähne, die da wuchert und wuchert, ohne Ende. Ueberall wüthet mehr oder weniger der Racen-Krieg in der scheußlichsten Gestalt. — Aber abgesehen von den sanctionirten Kriegen und unsanctionirten Revolutionen, abgesehen von diesen Mördereien en gros, geht auch durch alle Länder das private Blutgeschäft, der Brudermord en detail. — Da ist nicht eine Zeitungs-Nummer des Auslands, die nicht grausenhafte Blutgeschichten aus den Spelunken der Gesellschaft, oder Vergiftungs-Novellen aus den „höheren Kreisen" bringt. —

In Preußen, dem Lande der Intelligenz, giebt es jetzt nicht mehr jene gemüthlichen Keilereien, sondern gymnastische . . . Messerstiche. — In England und Frankreich aber, den Vorposten-Ländern der Civilisation wird selbst der rollende Triumphwagen des Fortschritts (der Waggon) zur reisenden Mordschlucht. — Die Kain's des neunzehnten Jahrhunderts hausen nicht mehr in Waldhöhlen und Berg-

Klüften, sie sind überall zu Hause, in Stadt und Land, in der Residenz und in Posemuckel.

Auch unser Städtchen sah in diesen Tagen eine gräßliche Mordgeschichte, wie sie Berlin, Paris und London leider so oft bieten. Eine zwanzigjährige Dirne, die bei einer Arbeiterfrau Nachtquartier hatte, schlachtete diese ihre Wohlthäterin im Schlafe, um sie ihrer kleinen Baarschaft zu berauben. Sie vollzog die schreckliche That im Bunde mit noch zwei Mord-Gesellen. — Drei Kain's über einen schlafenden Abel!

Woher diese Bestialitäten in unsrer Zeit? — Auf diese Frage antwortete mir ein Herr: „Przez brak religii. Vom Mangel an Religion." Worauf ich ihm entgegnete: „Owszem przez zbytek religii. Im Gegentheil vom Ueberfluß an Religion."

In der That wird in der Welt viel Religion aber wenig Moral getrieben.

Die Religion hat auf allen Plätzen ihre Synagogen, Kirchen, Moscheen und Pagoden; — aber wo sind die Tempel der Moral?

In den Stundenzetteln der kleinen und hohen Schulen figurirt der Religions-Unterricht, aber der Moral-Unterricht hat keine besondere Rubrik; nur gelegentlich wird etwas Moral als Desert auf kleinen Schüsseln vorgetragen.

Und die salbungesvollen Vorträge der Kanzel, die Predigten an heiliger Stätte, worüber traktiren sie? Größtentheils über religiöse Dogmen und Observanzen. — Man lehrt Fabeln, ohne den Moral-Sens. — Und die Geschichte der Religionen, womit beginnt sie? — Größtentheils mit Blutgeschichten. Die Messiasse der Vergangenheit brachten Krieg. Der Messias der Zukunft soll uns Frieden bringen.

Unsre Alte, — ich meine die Synagoge, war für die Kinderzeit der Menschheit eine gute Amme, die bei all ihren Grimassen und Capricen dem ungezogenen Kinde gute Nahrung gab. So hat unter anderen das Judenthum seinem Volke auch die Blut-Scheu eingeimpft, die noch heute ihre

guten Früchte trägt: Die jüdische Köchin ist keine Kopf-Abdreherin, der jüdische Fleischer kein Keuler, der jüdische große Herr kein Jäger und kein Soldat von Profession.

Nach der Bibel war der Genuß animalischer Speisen schon eine Ausartung des menschlichen Geschlechts. Dem Nothübel einigermaßen zu steuern, erschwert und beschränkt das jüdische Schlachtgesetz den Genuß des Fleisches. Für den nothwendigen Bedarf in jeder Gemeinde bestellt das Judenthum nur einen, oder einige wenige Schlächter; das Schlachten selbst geschieht als traurige Nothwendigkeit mit möglichster Vermeidung von Martern und mit einer gesetzlich bezeichneten Manipulation, und immer mit einer gewissen versöhnenden Weise. —

Dieses Alles führte dahin, daß, dem Himmel sei Dank, unter Juden eine Mordthat zu den seltensten Seltenheiten gehört.

Betrachtungen für meine Tochter am Neujahrstage.

Jedem gesitteten Menschen geziemt es, öfters an den Anfang und das Ende aller Dinge, und daher auch an Anfang und Ende seiner selbst zu denken. Alle gesitteten Völker haben daher einen Tag im Jahre festgesetzt, den sie Neujahr nennen, zur Erinnerung dessen, daß Alles in der Welt Anfang und Ende hat.

Die meisten Nationen verbinden mit einem solchen Tage zugleich ein Erinnerungs-Fest des wichtigsten Ereignisses ihrer Geschichte.

Das Volk aber, meine Tochter, zu dem Du und Deine Glaubens-Genossen unter dem Namen Juden oder Israeliten gehören, dieses Volk verbindet mit dem Begriff des Neujahrs

ein Erinnerungs-Fest, das für alle Menschen der Erde gleich wichtig ist, nämlich: die Erinnerung an die Schöpfung der Welt.

Unter dem Worte: „Welt" versteht man erstens die ganze weite, rundförmige Erdkugel, die wir bewohnen, dann auch alle die unzähligen Himmels-Körper, die wir in unendlicher Ferne sehen, und durch die Sternenlehre oder Astronomie ein wenig näher kennen. Durch diese Kenntniß wissen wir, daß alle diese Körper, die dunklen und leuchtenden, so klein sie uns auch erscheinen, von ungeheurer Größe, und die meisten von ihnen noch viel größer sind, als unsere ganze Erde, und daß alle diese Weltkörper, mit Inbegriff unserer Erde, nicht stille stehen, sondern in einer immerwährenden Bewegung kreisen, und von Jahrtausend zu Jahrtausend in einer bewunderungsvollen Ordnung wandeln und immer wieder auf den Punkt zurückkehren, wo sie gewesen sind. — Diese unzähligen und unermeßlichen Körper alle, von denen jeder für sich allein schon eine Welt ist, bei deren Ueberblick in Gedanken uns schon ein Schwindel ergreift, — diese Welt voll Welten, wer hat sie geschaffen, wer übersieht sie allzumal, wie ein Meister sein Werk überschaut, und wer erhält sie in ihrer ordnungsvollen und riesenhaften Bewegung?

Die Antwort auf diese Frage lautet: „Es ist ein Gott!" — Ja, es ist ein Gott! verkündet die Erde und Alles, was auf ihr sich regt. — Es ist ein Gott! verkünden die Millionen Himmelskörper, die wir sehen und nicht sehen. Es ist ein Gott, ein Schöpfer! verkündet die ganze unermeßliche Schöpfung.

Siehe da, meine Tochter, die erhabene Bestimmung des heutigen Erinnerungsfestes: Indem wir den Geburts-Tag der Schöpfung feiern, erinnern wir uns des Schöpfers, feiern wir seine Allmacht, huldigen wir der Gottheit. —

Aber so laut auch die Vernunft und die Stimme der Natur ruft: es ist ein Gott! so giebt es doch Menschen,

welche eben die Vernunft irre führt, daß sie die Gottverkündende Natur für Gott selbst halten und daher, in ihrem unsinnigen Wahn, an keine Schöpfung und an keinen Schöpfer glauben; für sie giebt es keine Herz und Geist erhebende Feier eines Neujahrs.

Darum, meine Tochter, ist es die Aufgabe jeder Religion, den Menschen die Lehre zu predigen, daß der Glaube an Gott nicht bloß ein Vernunft-Gedanke, sondern vielmehr eine überlieferte Ueberzeugung, eine überkommene Wahrheit sei. Wenn Dir ein Fremder erzählt, Du seiest in dieser Stadt, in dieser Straße, in diesem Hause geboren, — so darfst Du Zweifel daran hegen, so glaubenswürdig auch der Zeuge sei. — Wenn Dir aber deine Eltern solche Mittheilung machen, — nicht wahr? so glaubst Du fest daran. — Darum ist die jüdische Religion eine erhabene, weil sie zu ihren Lehren einen lebendigen Zeugen hat, d. i. das jüdische Volk, das eine Geschichte und eine Geschlechts-Folge hat, die bis zum ersten der Menschen, zu Adam reicht, und im Besitze des ersten der Bücher der heiligen Schrift ist, die ihren Anfang mit der Entstehungs-Geschichte der Welt beginnt.

Religion.

Willst du ewig glücklich sein?
Bleib' ewig Kind!
Willst du ewig Kind sein?
Bleib' ewig fromm!

Es giebt ein Surrogat für das verlorene Paradies, das man Kindheit nennt, — ja es giebt eine Institution, zur Verewigung der Kindheit in der Kindheit der Menschheit, für den Menschen eingesetzt. Diese Institution heißt

Religion. Der Glaube an überirdische, an himmlische Dinge, wenn er sich im menschlichen Herzen fest eingelebt, begleitet den Menschen durch's ganze Leben, und indem er ihm Vieles gebietet und verbietet, bietet er ihm auch unendliche Genüsse, die den Genüssen der Kindheit gleichen. — Denn was ist es anders, als ein kindlich frommer Sinn, wenn sich der groß gewordene Mensch über religiöse Observanzen freut, wenn er in Ausübung derselben höchsten Seelengenuß und und belebende Herzens-Befriedigung findet? O, daß uns die Alles verneinende Neu-Zeit diesen religiösen Sinn geraubt hat! Ihr, Großgewachsenen und Cultivirten, nennt die Religion ein Spielzeug; — aber so grausam es ist, einem Kinde das Spielzeug zu rauben, so hart ist es, der Menschheit den kindlichen Glauben, den religiösen Sinn, die Religion, zu nehmen!

Die Religion der Zukunft.

(1864.)

Aller bisheriger Religions-Unterricht gründet sich auf eine Religions-Geschichte, und zwar auf Blutgeschichten von Kämpfen und Märtyrerthum. — Solche Lehren tränken das junge Gemüth des Lernenden sehr früh mit Galle und unterhalten einen ewigen Groll unter den Gliedern der Menschheit. — Wann werden wir endlich eine Religion ohne Geschichte haben, eine Religion, die sich nicht mit der Vergangenheit der Menschheit, — sondern lediglich mit ihrer Gegenwart und Zukunft beschäftigt?

Aber so lange man keine neuen Gewänder hat, muß man an den alten flicken. —

Die heutige Menschheit ist eine geistig unfruchtbare, sie erzeugt keine welterobernden, neuen Ideen. Sie gleicht

einer kunstvollen, musikalischen Bande, deren Mitglieder alle mit hohem Talente begabt sind, denen es aber an schöpferischem Genie fehlt. Sie sind Virtuosen, aber keine Ton-Dichter; — sie müssen daher nur immer mit den alten Schöpfungen früherer Zeiten haushalten, zu deren verjährten Themata, die oft unserem Geschmacke nicht mehr recht zusagen, sie allenfalls Variationen in modernem Geschmacke componiren.

Schmähen wir daher nicht diejenigen Theologen und Kanzel-Redner, welche zeitgemäße Ideen in die alten Texte hineinlegen und die Themata moduliren. —

Sie sind die Vorläufer der Religion der Zukunft.

Drei Isabela's.

(1868).

Eine Isabela (Isebel) war es, die den israelitischen Thron, nach den Zeiten eines David und Salomo, mit ihren heidnischen Schandthaten befleckte. Sie endete so grausenvoll, wie es ihr der Prophet Elias voraus verkündigt hatte.

Eine Isabela war es, die im funfzehnten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung den spanischen Thron und den Katholicismus brandmarkte, indem sie ein System der Intoleranz einführte, wie es an Schauderhaftigkeit die Welt noch nicht gesehen hatte. Im Namen der Religion wurden ganze Völkerschaften gefoltert und als Brand-Opfer dem Gotte der Liebe dargebracht. „Geistliche" Blutrichter verfolgten den Geist und mordeten den Gedanken. Da ward es finster in Spanien; die Asche der Scheiterhaufen lagerte wie eine Kruste über seinen Fluren, und das einstige Paradies Europa's wurde zur arabischen Sandwüste. Das war das Werk der frommen Isabela.

Vier Jahrhunderte sind seitdem verflossen. Im Laufe derselben reifte Europa in Cultur und Wissenschaft. Die Völker wurden mündig, und überall erstanden Männer, deren Namen in die Ehren-Tafeln der Geschichte mit ewig leuchtender Schrift eingetragen sind; — nur Spanien blieb zurück. Da sah man keine Früchte der Intelligenz und Industrie, keinen materiellen Wohlstand und keinen geistigen Fortschritt. Nur die Saaten der „heiligen Inquisition" wucherten wie Unkraut über den üppigen Boden. Der Fluch der Kain's des funfzehnten Jahrhunderts lastete über Spanien, und seine verpesteten Ausdünstungen drangen in die gallisch-römische Welt. Der Westen Europa's, von der pyrenäischen Halbinsel beeinflußt, drohte in unseren Tagen zu verfinstern. —

Und wiederum war es eine Isabela, welche als Königin, und würdige Nachfolgerin der frommen Isabela dem finstern Treiben die schmutzigen Hände bot. Sie häufte das Maß des Verderbens zur Ueberfülle. Aber der Fluch der Jahrhunderte erschöpfte sich; das Maß dieser dritten Isabela war voll, — und Spanien ist gerettet.

Das Volk der Iberier ist aus langer, langer Letargie erwacht, der morsche Thron Isabela's ist gestürzt, und mit ihm das Reich der Finsterniß.

Die Hand.

Die wunderbare Construction der menschlichen Hand dürfte als Studium für die beste Staatsverfassung dienen.

Das ganze Gestell der Hand, wenn man die Finger zusammen hält, bildet gewissermaßen eine Pyramide, deren Centrum, der mittelste Finger, in eine Spitze ausläuft. Diese Spitze repräsentirt den Regenten, dem rechts und links ein kleinerer Finger, als Assistent, zur Seite steht.

Noch niedriger zu der einen Seite steht der „kleine Finger,“ ein bescheidener Theil des Ganzen, dessen Function studirt werden muß, um ihn einem der Stände eines Staates analog anzupassen. —

Der merkwürdigste Factor aber ist der am niedrigsten, zur äußersten andern Seite stehende Daumen, der das kräftigste und thätigste Mitglied der Gesellschaft ausmacht.

Diese Verschiedenheit der einzelnen Theile verschwindet merkwürdiger Weise und gestaltet sich zur Gleichheit, wenn die Hand sich zusammen faltet (ballt) und zur Faust wird, dann bilden sämmtliche Fingerspitzen eine grade Linie. —

Nur der Daumen, der früher die niedrigste Stellung einnahm, dominirt alsdann über das Ganze, — gleichsam das Princip der Ausgleichung beherrschend.

Toast.

(Einem Vorleser gebracht.)

Der Genuß eines klassischen Abends, der uns heute zu Theil geworden, erfordert eine Libation zu Ehren Desjenigen, dem wir diesen Genuß zu verdanken haben.

Ein würdiger Musensohn aus den deutschen Landen hat es nicht verschmäht, uns eine Probe seiner weit und breit berühmten, künstlerischen Leistungen zu geben.

Noch sind wir vom Eindrucke seines gewaltigen Vortrags durchdrungen, und dieser Eindruck wird von langer Dauer sein.

Es ist eine gar köstliche Kunst, das ganze dramatische Werk eines gefeierten Dichters allein würdig und effektsvoll, vorzutragen.

Der vollendete Träger einer einzigen Rolle verdient allerdings unsere volle Bewunderung; — aber ich möchte

ihn einer einzelnen kostbaren Perle vergleichen, — er repräsentirt nur einen Theil des Ganzen. Wer aber, wie unser ehrenwerther Gast hier, die sämmtlichen Figuren eines erhabenen dramatischen Werkes mit genialer Kraft in Bewegung setzt, dessen Leistungen möchte ich mit einer ganzen Perlenschnur vergleichen, oder mit goldenen Tropfen des besten Weines, die in einem goldenen Kelche eine Gesammtheit bilden. —

Weihen wir ihm dieses Glas!

Kleine dramatische Phantasmagorien.

Die Schöpfung.

Erste Scene.

Im Vorzimmer des Himmels.

Die Erzengel **Michael**, **Gabriel**, **Uriel**, **Rafael**. — Der Erzteufel **Satan**.

(Die Bühne ist stockfinster.)

Gabriel.

Was muß mit dem Allerhöchsten vorgehen, daß er uns so lange auf die Audienz warten läßt?

Satan.

Der Alte muß nicht gut geschlafen haben.

Gabriel.

Dummer Teufel! Weißt Du nicht, daß der Allerhöchste nie schläft?

Satan.

Doch, doch zuweilen . . . Wer aber nie schläft, — das bin ich!

Rafael.

Ruhe, meine Herren! Ich war bei Seiner Majestät dem Alten, ich hielt ihn für leidend und wollte etwas verschreiben; — doch er lächelte, wahrscheinlich über meine Einfalt, und ich zog mich zurück. Seine Majestät scheint sich zu langweilen.

Satan.

Besonders in Gesellschaft des Arztes.

Zweite Scene.

(Es wird von innen geklingelt. Gabriel läßt die Scheidewand verschwinden. Die Bühne erweitert sich in's Unendliche. Rechts: Der Allerhöchste unter einem Saphir-Throne, auf einem alabasternen Sessel. Es herrscht ein Halbdunkel.)

Der Allmächtige.

Uriel!

Uriel.

Zu Befehl Majestät.

Der Allmächtige.

Es werde Licht!!!

(Uriel streicht ein Zündhölzchen an das Firmament. Auf diesen himmlischen Staatsstreich entsteht allgemeines, vollständiges Licht!!!)

Der Allmächtige.

C'est bien! Gabriel, berufe sogleich die himmlischen Heerschaaren alle herbei.

(Gabriel stößt in die Posaune. Es erscheinen von allen Himmels-Gegenden Legionen von Engeln, Cherubim und Seraphim, und lagern sich um den Thron; die Erzengel zu den Stufen, Satan halb hinter den Thron.)

Der Allmächtige.

Seid mir gegrüßt, Ihr meine getreuen Diener! Vernehmt jetzt meinen neuesten Beschluß: Im Staate meines Universums ist etwas faul. — Das Räderwerk der Sphären bewegt sich schwer; die Planeten, die Kometen, die Sonnen, die Monde, die Sterne, Alles hat einen schlaffen Gang. — Das macht uns Sorgen; denn es ist zu befürchten, daß eines schönen Tages die ganze Maschine stille steht, und Stillstand, — wie Ihr wißt, das ist der Tod. — Ich habe daher beschlossen, dem alten Gebäude ein neues, frisches Element einzuverleiben, und zwar durch Erschaffung eines neuen Welt-Körpers. Diese Welt soll aus vier Elementen, aus Erde, Wasser, Luft und Feuer geformt, und von lebenden Wesen bewohnt werden. — Zum Herrn dieser neuen

Schöpfung aber, die unter dem Namen Erde im Universum kreisen soll, lasset uns einen Adam schaffen, ein Wesen, das trotz einer thierischen Natur, die ihm innewohne, doch mit einem Geiste begabt sei, wodurch es jene Natur überwältige, und sich zu den Engeln erhebe.

Satan.

Ha! Ha! Ha!

Der Allmächtige.

Was lachst Du, Schalk?

Satan.

Soll ich zu einem Schwabenstreich nicht lachen?

Der Allmächtige.

Wie so Narr?

Satan.

Erstens bin ich überhaupt gegen das Annectiren und Einverleiben neuer Körper. Das wird uns viel zu viel zu schaffen machen, und Organisiren der widerstrebenden neuen Theile wird viel üble Laune erzeugen.

Zweitens scheint mir die Adam-Idee, mit Respect zu sagen, ein Unding, eine Anomalie. Solch ein Monstrum von Halb-Thier, Halb-Engel wird bald niedriger als das Thier stehen, und bald sich über die Engel stellen wollen.

Ein Cherub.

Mir scheint, diesmal hat Satan recht.

Der Allmächtige.

Silentium! Ich der Ewige muß besser wissen, was ich thue, parceque l'Empire c'est Moi!

Meine Getreuen, der heutige Moment ist ein wichtiger. Welcher Gedanke der von mir beschlossenen neuen Schöpfung zum Grunde liegt, das wird Euch in später und spätester Zukunft immer klarer werden. Nur Der, von welchem Alles hervorgeht, ist der Lenker der Zeit.

Es ist mein Wille, der neue Planet, die Erde, werde erschaffen, und zum Verwalter lasset uns einen Adam bilden, einen Sohn der Erde und des Himmels. Denn mit einem himmlischen Geiste begabt, soll er die Aufgabe haben, das Princip des Bösen in sich und außer sich zu bekämpfen, und dich, Satan, den ewigen Widersprecher, kämpfend zu überwältigen. Denn daß die Engel, die Wesen des reinen Lichtstoffs, Dir widerstehen, das ist ein Sieg ohne Kampf; der Mensch aber in seiner Doppelnatur soll kämpfen und siegen.

Satan.

Es wird mir also gestattet sein, mit ihm in die Schranke zu treten?

Der Allmächtige.

Es sei Dir gewährt.

Satan.

Ich ziehe demnach mein Veto gegen die Creirung eines Adam zurück, und soll es mir Vergnügen machen, seiner werthen Bekanntschaft theilhaftig zu werden.

Der Allmächtige.

Ich wende mich jetzt an Euch, meine Minister der vier Elemente. Schaffet sogleich aus dem Magazin des Chaos das nöthige Material herbei, und bauet sogleich den neuen Planeten, und weiset ihm seine kreisende Laufbahn an zwischen der sanften Luna und dem heißstrahlenden Phöbus, und schmücket mir diese Erde mit den schönsten Reizen der Natur.

Satan (für sich).

Jetzt wird der Alte poetisch.

Der Allmächtige.

Ich will, daß diese Erde oft den Himmel
An Schönheit gleichkommen, und als würd'ges
Glied des Weltalls glänzen soll in hoher Pracht.
Durchrieselt und umarmt von mächt'gen Fluthen,

Entsteige sie dem Bad des Oceans,
In jugendlicher Schöne und Gestalt,
Mit weitgestreckten Thälern und mit Bergen,
Die über die Region der Wolken ragen.
Und eine Welt von Pflanzen und Gewächsen
Erblühe auf den Fluren, auf den Höhen.
Der Boden kleide sich in grüne Sprossen
Und schmücke sich mit farbenreichen Blumen,
Mit Früchten jeder Art und Riesenwäldern.
Drauf schaffet Leben durch Myriaden Wesen;
Ein zahllos Heer von Thieren und Geflügel
Erfülle Erd' und Wasser und den Luftkreis.
Es herrsche Leben in dem ganzen Raum
Der neuen Schöpfung. Doch des Werkes Krone,
Das sei der Mensch, — der Herr des ganzen Erdballs.
Erschafft ihn körperlich aus Erdenstoff,
Doch mit dem Geist in unserm Ebenbilde;
Ein Bürger so der Erde und des Himmels,
Soll er theils sterblich, theils unsterblich sein.
Schafft ihn zuerst allein in Mannsgestallt,
Dann formt aus seinem eig'nen Fleisch und Blut
Nach seinem eig'nen Ideal ein Weib,
Das ihm gehöre durch die Macht der Liebe.
So werde dieses erste Menschenpaar
Ein Stamm unendlich wechselnder Geschlechter. —
Wohlan, ihr kennt den Plan; nun rasch an's Werk!
Vollendet es sogleich in sechs Momenten,
Und jeder werde stets ein Tag genannt,
Und durch des Donners Salve laut verkündet.

(Auf einen Wink verschwinden die vier Erzengel. Feierliche Stille.)

Satan (für sich).

Ob dieses Werk, das seiner Anlage nach so viel Widerspruch enthält, von Bestand sein wird? — Wäre der Alte nicht ewig, könnte er sagen: Après nous le déluge!

(Es ertönt ein heftiger, lange rollender Donnerschlag.)

Chor der Seraphim.

Des ersten Tages Werk, es ist vollbracht!

Chor der Cherubim.

Hallelujah!

(Die Salven und Chorale, mit Veränderung der Zahl, wiederholen sich sechs Mal.)

Der Allmächtige (nach eingetretener Stille).

Vollendet ist die Erdenwelt. Wohlan,
Sie zeige sich, — daß wir sie segnend weihen!

Dritte Scene.

(Ein Herold stößt in die Posaune. Der Globus steigt im entferntesten Hintergrunde langsam herauf, und immer strahlender; dann, von den vier Erzengeln geleitet, nähert er sich schwebend dem Throne des Allerhöchsten Auf einem erhabenen Mittelpunkte des Erdballs steht das Menschenpaar, von einer lichten Wolke leicht umhüllt. Angelangt am Proscenium, steht die Erde still, und das Menschenpaar kniet vor dem Allerhöchsten.)

Der Allmächtige.

Begrüßt mit mir, Ihr himmlischen Legionen,
Die neue Schöpfung hier mit Wohlgefallen!
Vollendet steht sie da, wie ich sie dachte.
Sie sei geweiht als neuer Ring im Weltall.
Dich aber, Adam, ihren Erstgebor'nen,
Ernennen wir zum Herrn der reichen Schätze,
Die Dir Adamah, Deine Mutter, bietet.
Beherrsche sie in Weisheit; doch vor Allem
Beherrsch' Dich selbst, und folge den Gesetzen,
Die Dir der Geist, den ich Dir eingeflößt,
Wird offenbaren . . .

Satan (für sich).

Nun wir werden sehen!

Der Allmächtige.

Das Weib an Deiner Seite sei geweiht
Als Gattin und Gefährtin Dir durch's Leben;
Sie heiße Chawa, denn sie wird die Mutter
Der ganzen Menschheit sein für ew'ge Zeit. —
Ein's merket Euch als Führer Eures Lebens:
Der Geist ist männlich, er geziemt dem Mann,
Die Seele ist des Weibes Eigenthum;
Seid Eins und Ihr besitzet Beide Beides.
Erhebt Euch nun und fei'rt mit uns den Sabbat,
Den siebenten Tag der Schöpfung dieser Welt.

(Adam und Chawa erheben sich. — Himmlische, feierliche Melodien ertönen von allen Sphären und aus allen Regionen. Während sie leise verhallen, fällt der Chor der Engel, der Cherubim und Seraphim ein.)

Chor.

L'chah daudi likras kalah!
P'ne Schabbas n'kablah!

Adam und Chawa (umarmen sich).

(Der Vorhang fällt).

Epilog.

Satan
(hinter dem Vorhang hervorschleichend).

Ha! Ha! Ha! Wer lacht da? Ich, ich Satan, lache. Warum? Weil vom Ernst zum Lachen nur ein Schritt ist, und, auf Satan's Ehre, dieser Schritt von der neuen Schöpfung bis zu ihrer Verkümmerung soll nicht lange auf sich warten lassen. Wenn wir bei dem Adam selbst nicht ankommen, werden wir es bei Madame versuchen. Ich sehe schon im Geiste diese ganze Menschheit der Zukunft; ich wette um den besten Platz in der Hölle: der Erstgeborene

dieses saubern Menschenpaares wird ein Brudermörder sein; dann kommt das Sündfluths-Geschlecht, die babylonische Nationalitäts-Verwirrung; dann die Eroberungskriege, die Glaubenshetzen, die Reactionen.. Ha! Ha! Ha! Was doch wohl der Alte mit dieser ganzen Operation bezweckte?

(Heftiger Donnerschlag. Der Vorhang geht in die Höhe. Eine unübersehbare Gruppe verhüllter Geister mit strahlenden Dornenkronen erscheint.)

Stimme von oben.

Kniee in den Staub, Satan, vor den Geistern künftiger Märtyrer!

Die Edlen und Edelsten der Menschen — das ist die Menschheit. Das Uebrige ist Ballast. Dieser Ballast, ob in Hütten, oder in Palästen, er gehört Dir; — Jene sind die Erben des Himmelreichs.

Satan (sinkt hin).

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Das Parlament auf dem Parnaß,

oder:

Das jüngste Jahrtausend.

Personen:

Zeitgeist, König des Erdballs.	Asia, Afrika, Europa, Amerika, Oceania, } Volks-Repräsentanten.
Religion, Philosophie, Wissenschaft, Kunst, } Minister.	Satire, Lustiger Rath des Königs.
Geschichte, Staats-Secretär.	Fortschritt, Herold.
Dichtkunst, Präsident der Volksvertreter.	Wahrheit, eine verschleierte Person.

Erstes Bild.

Der terassenartige Gipfel des Parnaß. Im Hintergrunde eine Wolke, vor welche der Fortschritt, als Herold mit einer Posaune, postirt ist. Etwas niedriger und näher dem Proscenium: fünf Terassen für die Vertreter der fünf Welttheile, von denen Asia und Afrika rechts, Amerika und Oceania links und Europa in die Mitte placirt sind. Jeder Repräsentant ist umgeben von einer Suite, sämmtlich in den charakteristischen Costümen des betreffenden Welttheils. Das Ganze bildet eine amphitheatralische Gruppe, deren Spitze die Tribüne bildet.

Erste Scene.

Poesie (besteigt die Tribüne).

Seid mir gegrüßt Ihr würdigen Vertreter
Der Völker alle dieser weiten Erde!
Mit Stolz nenn' ich in diesem hohen Kreise
Mich Alterspräsidenten; denn Ihr wißt,

Der ält'ste Genius der Menschheit bin ich,
Der ihre Wieg' umschwebt, und ihre Kindheit
Gepflegt hat und umkränzt mit gold'nen Träumen,
Mit Erstling-Blüthen von dem Baum der Dichtung.
Ja mein Geburtsschein ist so alt wie der
Des menschlichen Geschlechts auf diesem Globus,
Und dennoch ewig jung bleibt meine Kraft.
Drum ist an mich des Königs Ruf ergangen,
Euch allesammt, Ihr Träger der Gesellschaft,
Hierher zu laden auf des Parnaß Gipfel,
Wo seine Majestät der Zeitgeist Euch
In seines Lichtes Glanz sich zeigen wird,
Um sein gewalt'ges Wort Euch zu verkünden.
(Pause.)
Vollzählig ist der Rath. Wohlan, Herold,
Laß die Posaune tönen, daß ihr Ruf
Den Schleier lüfte, der den Thron umhüllt
Des mächtigen Regierers unsrer Zeit!

(Verläßt die Tribüne und nimmt einen abgesonderten Sitz ein. Der Herold stößt in die Posaune; Blitz und Donnerschlag. Die Wolken des Hintergrundes theilen sich.)

Zweites Bild.

Der höchste Gipfel. Hoch über demselben das Himmelsgewölbe, in welchem ein Regenbogen den ganzen Horizont umspannt. Auf dem Gipfel ein Thron von weißem Albaster. Der Zeitgeist steht unter dem Thron-Himmel, mit einem himmelblauen Königsmantel bekleidet, der mit silbernen Schmetterlingen besäet ist. Ein langer weißer Bart ziert sein in Jugendfrische strahlendes Antlitz, und eine Sternenkrone schmückt sein Haupt. In seiner Rechten hält er ein goldenes Scepter. Auf den Stufen des Thrones sind von beiden Seiten die Minister und der Staats-Secretär aufgestellt. Auf der untersten Stufe: Satire.

Zweite Scene.

Zeitgeist.

Sehr edle Herr'n und Freunde, seid willkommen!
Ein Tag, die Menschen nennen ihn: Jahrtausend,
Ein ganzer Tag bereits ist hingegangen,

Seitdem wir hier, wie heut, versammelt waren,
Um von der Menschen Regsamkeit da unten
Und ihrem Treiben Rechenschaft zu nehmen.
Denn schwankend, wie Ihr wisset, treibt das Schiff
Der menschlichen Gesellschaft, bald Strom=ab
Von meinem Steuer gelenkt, und bald Strom=auf,
Gedrängt vom Sturme widerspenst'ger Geister.
Wie arg es um die Menschheit stand, als wir
Die Sitzung schlossen, ist Euch wohl bekannt.
Gebrochen war die Macht der stolzen Roma,
Der Weltbeherrscherin. Der Tag Jerusalem's,
Ihr Werk, brach nun auch über sie herein;
Doch in dem Fall zeigt wahre Größe sich:
Von seiner Heimath floh der Genius Zion's,
Doch an dem Pilgerstab umkreiset er die Welt
Und lehret seine Dränger, Menschen sein.
Nicht so die umgestürzte Fackel Rom's;
Ihr blendend Licht erlosch und leuchtet nimmer.
Ihr saht, wie aus dem Osten und dem Norden
Sich eine wilde Menschenfluth ergoß.
Ein wirrer Völkerknäul, unwirsch an Sprach'
Und Sitte, den Unholden gleich an Ausseh'n,
So stürzten über's weite Abendland
Die finstren Schwärme sich, Kultur vernichtend.
Wohlan Ihr Herr'n, die Ihr in meinem Namen
Die Welt regiert, Minister meiner Staaten,
Von Euch erwart' ich nun Bericht, wie sich
Aus jenem Chaos eine neue Welt
Gestaltete, und wie viel von der Alten
Gerettet wurde. Nun, sag' an Geschichte,
Du meines Reiches Secretär, gieb Kunde
Vom jüngst verfloss'nen, tausendjähr'gen Tag!

Satire.

Bagatell!

Dritte Scene.

(Der Zeitgeist läßt sich auf seinen Thronsessel nieder. — Geschichte besteigt die Tribüne.)

Geschichte.

Ruhmreicher König, hör' mich an!
Vertreter aller Völker dieser Erde,
Aus allen ihren Theilen, hört mich an!

Satire.

Nun rede alter Bursch, doch faß dich kurz,
Daß die Gesellschaft sich nicht ennuyire. (Heiterkeit).

Geschichte.

Dem Vortrag der Geschicht' entziehen sich
Nur Narren und Verstockte. — (Beifall.)
Nun zur Sache.
Der wilde Sturm der Völkerwanderung
Hat Stunden lang, Jahrhunderte genannt,
Gewüthet über Asia, Europa,
Und Afrika; drauf legte sich der Sturm,
Und heit're Stunden traten wieder ein.
Der alte Boden wurde überall
Von neuen Elementen überfluthet,
Und wie ein Phönix seiner Asch' entsteigt,
Entsproß die neue Welt dem Schooß der alten.
Der Osten gab dem Westen frische Säfte,
Und Süd besänftigte den rauhen Norden.

Satire.

So ungefähr wie ein Gemisch von Kaviar
Mit Oel und mit Citronensaft. (Allgemeine Heiterkeit).

Geschichte.

In Asien
Erwacht das Urvolk der arab'schen Steppen
Aus langer Lethargie; — Dein mächtig Wort

O, König, bahnte Wege durch die Wüste,
Und schaffte Licht in lang verschloss'ne Räume.
Ein denkend Volk entstand, und vor ihm floh'n
Die Nachtgespenster der Gedankenleerheit;
Es floh das Götzenthum, das niederwärts
Den Geist des Menschen bannt, und ihm den Himmel
Verschließt. Was durch die Weisen von Egypten,
Von Babylon, von Griechenland und Rom
Nicht kam zur That: der Sturz des Götzenwahns,
Das war das Werk von zweien Strömungen,
Die aus dem Born der Zion's-Lehre flossen.
Es war das Evangelium in Europa,
Der Alkoran in Asien und in Afrika,
Die solches Wunder in den Heiden-Tempeln
Vollbracht, und sie zu Gotteshäusern schufen.
Dem Heldenzuge der Araber folgte
Das Licht der Wissenschaft in's Herz Europa's,
Doch nur auf kurze Zeit; denn aus der Mitte
Der Länder-stürmenden Barbaren ging
Ein kräft'ger Stamm hervor, das Volk der Franken,
Und seinem Schooß erwuchs ein starker Fürst,
Carolus Magnus, ein gewalt'ger Kaiser
Und Erbe röm'scher Machtvollkommenheit.
Mit starkem Arm umschlang er fest die Stämme
Der Galier, Teutonen und Romanen.
Das ging so lang' er war; — dann riß der Bau.

Satire.

Die alte Leier!

Geschichte.

Denn noch immer galt
Der alte Wahn der Herrschsucht und Erob'rung,
Der Wahn, der Völker gegen Völker hetzt,
Der große Reiche schafft für die Minuten,
Nicht für die Dau'r. Auch trat ein neuer Wahn

Zum Fluch der Menschheit in die Welt: es war
Der Glaubensdruck, die neue Menschenfurie,
Die, mit der alten Herrschsucht im Verband,
Der Tyranneien häßlichste gebar:
Die Tyrannei im Reiche der Gedanken.
Das Haupt der Hyder war das Priesterthum,
Das Knechtschaft liebt des Körpers und des Geistes,
Das den Gedanken kreuzigt und verhöhnt,
Und Zwietracht säet unter Bruderstämme.
Es sah die Welt zu jener Zeit ein Schauspiel
Noch nie geseh'ner Art: Das Abendland
Erhob sich blutig gegen den Orient,
Des Glaubens wegen. Gierige Legionen
Die sich die Krieger Gottes nannten, stürmten
Zu Lande und zur See das Morgenland;
Von blindem Wahn befangen, kämpften sie
Um ein verfall'nes Grab, und fanden Gräber.
So straft sich selbst die Unthat, die Geburt
Des Irrsinns, der da Leben sucht beim Tod.

Satire.

Nach solcher Schule ward die Welt wohl klüger?

Geschichte.

Mit nichten! Meiner Lehre trotzend,
Erneute ewig sich das alte Spiel:
Wer eine Macht erwarb, ward zum Tyrannen.
In viele gegnerische Elemente
Zerfiel jetzt die Gesellschaft und es wälzt'
In blut'ger Fehde sich das Königthum,
Die stolze Klerisei, die Ritterschaft,
Und mitten unter diesen Drängern lag
Das große Opferthier, das arme Volk.
So blutete die Welt aus tausend Wunden;
Doch klaffender, als alle übrigen
War jene Wunde, die geschlagen ward

Von Priesterhand; und diese Wunde hieß:
Inquisition, und ihrer Opfer Zahl:
Legionen. O, mit Schaudern wend' ich mich
Von diesen Blättern meines Tagebuchs,
Sie sind mit Dinte, blutig roth, gezeichnet.
Im Namen Gottes würgten sich die Menschen
Bald mit der Wuth der blinden Leidenschaft,
Bald mit dem kalten Blut der dummen Einfalt.
Erlaß, o König, mir den traurigen
Bericht, es mögen die Minister selbst
Die Einzelbilder Dir ergänzend zeichnen.
Was kämpfend sie errungen, werden Dir
Berichten: Religion, Philosophie
Und Wissenschaft und Kunst.

(Verbeugt sich und verläßt die Tribüne.)

Satire.

Erhol' Dich nun,
Mein Alter. Laß den jüngern, greisen Bruder
Dort in dem abgetrag'nen Rocke sprechen.

(Religion nährt sich mit schwachen Schritten der Tribüne.)

Der arme Invalide dauert mich!

(Will ihn stützen, wird aber zurückgewiesen.)

Religion.

Gemach Du Schalk! Den Arm begehr' ich nicht!

(Religion will die Stufen besteigen, wankt aber zurück.)

Satire.

So ruf' doch Deine Priester Dir zur Hilfe!
Die Männer rufe mit den finstern Mienen,
Die nimmer lachen, nimmer liebend scherzen,
Doch sich und Dich dem Spotte Preis oft geben.
Nun ruf' sie doch, die frommen Hypokriten,
Daß sie, Dich stützend, Dir zur Hilfe kommen!

König (dem Herold winkend).

Dem ersten Würdenträger einen Sitz an meinem Thron.

(Der Herold führt ihn hin.)

Religion.

(Auf einem kathederartigen Sessel Platz nehmend, halb dem Könige, halb der Versammlung zugewendet.)

O, mächt'ger Fürst der Zeit,
Der Du regierst im Namen jenes Wesens,
Das über alle Zeit erhaben thront!
Verzeih' der schwachen Rede Deines Dieners,
Der in dem langen, langen Dienst ergraut,
Verzeih' der schwachen Stimme, die ermüdet,
Erschöpft ist von der schweren Tagesarbeit.
Auch Ihr, verehrten Männer dieses Raths,
Verleiht dem schwachen Wort geneigtes Ohr!

(Zum König gewendet.)

Erhab'ner Geist, der Du in Deiner Weisheit
Der Zeiten Reife prüfst, auf Dein Gebot,
So oft es kam, hab' ich den Erdbewohnern
Die hohe Himmelslehre offenbart,
Die sie zu Bürgern bilde zweier Welten
Und höher stelle, als die Cherubim.
Zum Wegeweiser mit gar vielen Armen
Hab' ich die Doppellehre hingestellt,
Und in erhab'nen, ew'gen Flammenlettern
Nach jeder Richtung lautete die Aufschrift:
Durch's ird'sche Leben zu dem himmlischen!
Und Jeder sollte wandeln seine Straße,
Auf die ein Wurf des Schicksals ihn getragen,
Und einen Weg sich bahnen ungehindert,
Und säubern ihn nach eigenem Ermessen.

Satire (vom Sitze).

O, daß der Kreuzweg ward zum Scheideweg!

Religion (ungestört).

Denn nimmer wird in Einheit geh'n die Menschheit,
Doch kann sie wandeln wohl in . . . Einigkeit.
(Beifall.)
Schon jenes Urgeschlecht vom Thurm zu Babel
Empfing die große Lehre der Entfaltung.
Beschränkten Sinn's gedachten jene Eifrer,
Den Weg zum Himmel geizend einzuschränken
An einen Boden, eine Sprach' und Sitte,
So meinten sie den Himmel zu erstürmen,
Da rief der Himmel ihnen zu: Zerstreuung!
Und weithin rings umher zerstiebt die Menge,
Und aus dem einen Volk erstehen Völker
Verschied'ner Bildung, mannichfalt'gen Geistes;
Doch soll der Geist von jedem ird'schen Standpunkt
Zum Himmel eine Pforte, suchend, finden.
(Beifall.)
So wurde oft in heiligen Urkunden
Die Duldungslehre offenbart; doch ach,
Die Aufbewahrer der Vermächtnisse
Verschlossen sie dem Volke, oder fälschten
Den Inhalt, und in Sinn-verwirrenden
Gedankenlosen Dogmen sprachen sie
Das Anathema wider die Vernunft.
Da ward der Glaube bald ein Aberglaube
Und Werkzeug der Beschränkung und Verfolgung.
In Asien nannte sich das ält'ste Reich:
Das himmlische, und schloß sich hinter Mauern
Von jedem andern Erdenvolke ab.
Der Moslem nennet sich allein den Gläub'gen,
Und achtet Niemand außer sich als Menschen.
Auch in Europa's bessern Glaubensstämmen
Herrscht dennoch, bis auf wen'ge, jüng're Zweige,
Derselbe Wahn, der nur für sich allein
Den Weg zum Himmel in Beschlag genommen.

Doch auch die Erde will der Fanatismus
Für sich allein beherrschen! und er theilt
In Klassen ein die ew'gen Menschenrechte.
Die Staatsregierer preßten die Regierten
Im Namen einer Religion der Liebe.
Die Bosheit schloß ein Bündniß mit der Dummheit
Und ward ein doppelköpfig Ungeheuer!
(Rauschender Beifall.)
Da brach mein Muth, es schwanden meine Kräfte,
Und Stütze sucht' ich bei dem Amtesbruder
Philosophie; das sollt' die Menschheit retten.
Zusammen Hand in Hand begannen wir
Das Werk, das zu vollenden mir allein
Die Kraft gebrach. Gar Vieles, ja sehr Großes
Ward in den letzten Stunden dieses Tages
Geschaffen durch vereinte Kraft. Wohlan,
Es möge mein College jetzt vor diesem
Erhab'nen Thron das Weitere berichten.
(Verbeugt sich vor dem König und nimmt seinen frühern Sitz ein.)

Drittes Bild.

(Philosophie besteigt mit raschen Schritten die Tribüne, ohne das Haupt zu entblößen.)

Satire.

Ein alter Bursche auch; doch keck und rüstig,
Ein wahrer Zuave oder enfant perdu. (Heiterkeit.)

Philosophie.

Mein Bürgerkönig und Ihr andern Bürger
Seid mir gegrüßt im Namen der gepries'nen
Dreieinigkeit, das ist: der Gleichheit, Freiheit
Und Brüderlichkeit! Wie Euch der Secretär
Der Welt berichtet hat, hab' ich bereits
In längst verfloss'nen Tagen Licht verbreitet.
Als Zeugen dieses frühen Wirkens sprechen
Noch heute die unsterblich geist'gen Werke

Des weisen Griechenlands und Roms; doch muß
Zur Huldigung der Wahrheit ich bekunden:
Das Licht, das ich allein der Menschheit bot,
Erhellt hat es die Geister, doch die Herzen
Sie blieben unerwärmt, kein Ideal
Erhob die Menschen über das Gemeine.
Ja selbst die Poesie damal'ger Zeit —
Es fehlte ihr der Schwung der Seele,
Die Schönheit nimmer sucht in Körperformen
Und Liebe athmet für die ganze Menschheit.
Vergebens zeigte ich die zarten Fäden,
Die Endliches und Ewiges verbinden,
Es blieben meine Lehren ohn' Erfolg.
Erziehen wollt' ich ein Geschlecht von Weisen,
Doch Kriegesmeisterschaft galt mehr als Weisheit.
Ein Alexander und ein Cäsar wog
Die Weisen alle auf der alten Welt. —
Da zog ich mich zurück von meinem Amt,
Und Religion empfing die große Sendung,
Das Herz der Menschen zum Altar zu weihen,
Und drauf ein heil'ges Feuer anzuzünden.
Dies that der ehrenwürdige Vorredner.
Was er erstrebt, er hat es Euch so eben
Berichtet; ja, Ihr hörtet, wie auch ihm
Die Einzelkraft zuletzt gar sank, wie er
Zum Mitgehülfen mich zurück berief.
Vereint nun wollten wir das große Werk
Vollzieh'n: das menschliche Geschlecht zu einer
Geheiligten Familie zu gestalten.
Das Gold, das Religion in Schlacken bot,
Als Münze prägte es Philosophie;
Was Jene sprach in dunkeln Bildern, sollte
Durch diese nun Gedanken-klar erscheinen.
Die Form, sie sollte überlassen sein
Den einzelnen Empfängern; doch das Wesen,

Es soll Gemeingut werden der Gesammtheit.
Und wahrlich, es gelingt das schöne Werk!
Europa ist der segenreiche Welttheil,
Von dem das neue Heil der Welt entsprießt.
Hier lebten die Apostel meiner Lehre,
Der Lehre, die jedweden Glauben läutert
Und mit der himmlischen Vernunft versöhnt.
Wie Sonn' und Mond den Horizont beleuchten
In heil'ger Harmonie, so glänzten
Im geist'gen Reich der Glaube und die Weisheit
Bald wechselweis, bald sichtbar im Verein,
Wie wenn an manchem Morgen beide Lichter
Gleichzeitig sich begrüßen zur Vermählung.

Satire.

Der Redner denkt gewiß an die Vermählung,
Die zu Paris gefeiert ward in heil'ger
Bartholomäus-Nacht. (Sensation.)

Philosophie.

Ja, oft geschieht es,
Daß die Planeten sich zu nah begegnen,
Dann giebt es auf der Erde Finsterniß.
Doch nur auf kurze Augenblicke dauert
Der Kampf des Lichtes mit der Dunkelheit,
Und immer siegreich bricht das Licht sich Bahn.
(Anhaltender Beifall.)
Europa nun ist noch das Mutterland
Der Menschenbildung und Vergeistigung.
Elektrisch geh'n von hier die Strahlen aus
Weithin nach allen Enden dieser Erde.
Doch dieses Werkes Ruhm, wir theilen ihn
Mit zwei'n Gehülfen: Wissenschaft und Kunst.

. . . .

. . . .

Allerlei Kleinigkeiten.

Sünder und Sünde.

(Nach dem Talmud.)

Rabbi Meier, entrüstet vom Treiben der ruchlosen Menge,
Flehte Verderben und Tod für die Sünder herab.
Da ermahnte sein Weib ihn, die sanfte und milde Rebekka.
„Rabbi, gedenke des Psalms, der nicht die Sünder verflucht;
Nur um der Sünde Untergang fleh'te der heilige Sänger.
Möge der Sünder gedeih'n, wenn er der Sünde entsagt".

Kalender-Stempel.

Auch die Zeiger der Zeit, die Kalender, belegt ihr mit Stempel!
Aber es präget die Zeit selber den Stempel sich auf.

Liebes-Telegramm.

Blitzschnell flieget am Draht der elektrische Funke,
Botschaft verkündend im Nu weit nach entleg'nem Gebiet,
Schneller, als dieses beflügelte Wort meines Grußes,
Strömt, o Geliebte, zu Dir meiner Seele Erguß.

Ueber die Fortdauer der Seele wurden viel unsterbliche Gedanken geschrieben, ohne ihre Evidenz erwiesen zu haben. Aber ist nicht die Fortdauer solcher Gedanken selbst ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, aus deren Schooße sie entstanden?

Eine ausgeübte Tugend veredelt nicht in dem Maaße, wie eine verübte schlechte That befleckt. Der Wohlgeruch verfliegt schneller als der üble Geruch.

Willst Du deinen Feind besiegen?
Mache ihn Dir zum Freund!

Es giebt einen erlaubten Haß, das ist: der Haß, nicht der Bösen, sondern des Bösen.

Der Gang der göttlichen Gerechtigkeit gleicht dem Laufe der Himmelskörper. Man sieht ihre Bewegung nicht, aber man weiß, daß sie ihren Gang ewig geht.

Eifer ohne Vernunft ist eine Flamme ohne Oel.

Ein Witz ohne Zweck ist eine Nadel ohne Kopf.

Jedes zurückgelegte Jahrzehnt im Leben des einzelnen Menschen bildet eine versunkene Landschaft, eine untergegangene kleine Welt. Die Erinnerung aber hält Nachgrabungen in den verschütteten Trümmern. Viele findet sie bereits versteinert, verkohlt; doch manche Schichten, — und zwar grade die entferntesten und ältesten, zeigen dem Gräber noch Spuren der Frische und Unverwüstlichkeit. Es sind dies die Eindrücke der Kindheit und der frühesten Jugend, die von der Lava der Zeit unzerstört bleiben.

Die Stunden-Schläge zählt man oft unwillkürlich nach, wenn man auch ihre Zahl im Voraus weiß. Auch die Schläge des Schicksals ahnt man oft im Voraus, aber wenn sie kommen, erscheinen sie als unerwartet, als plötzlich.

Die Wageschale des sogenannten europäischen Gleichgewichts ist nicht in den Händen der Göttin der Gerechtigkeit, sondern der Göttin der Eifersucht.

Männer von Geist sprechen zuweilen einen Satz aus, über dessen Tragweite sie selbst erst später zum klaren Bewußtsein kommen. Ja, es geschieht oft, daß der Hörer schneller die Schwerkraft eines sinnreichen Wortes auffaßt als der Sprecher. Das Wort überflügelt oft den Gedanken; es eilt ihm vor wie der Blitz dem Schlag.

„Die Lüge hat keine Füße"; so drückten sich die Rabbinen aus. Wollten sie etwa damit sagen, daß die Lüge keinen Bestand habe? — Aber wir sehen, daß weltgeschichtliche Lügen Jahrhunderte lang, ja Jahrtausende lang bestehen, und die Geister beherrschen.

Allein der Spruch dürfte einen andern Sinn haben: „Die Lüge hat keine Füße"; denn sie ist die Tochter der Schlange, die nicht steht nnd nicht geht, sondern lauert und zischend springt oder sich verborgen im Staube wälzt, und, wenn man ihr auf den Kopf tritt, die Ferse verwundet.

Göthe ist eine Gold-Grube, Schiller ein Gold-Schatz.

Mancher Menschen Herz ist besser als ihr Kopf, und bei manchen ist es umgekehrt. Auf dem Throne ist Beides ein Unglück für das Land. Ein Regent mit Kopf und Herz ist der wahre König von Gottes Gnaden.

Der Physiker weiß, daß die Flamme nicht erlischt, obgleich sie unsichtbar wird, sobald sie von dem Stoffe getrennt wird, mit dem sie eine Zeitlang verbunden war.

Der Denker weiß, daß die Seele, nach ihrer Trennung von dem Körper, nicht stirbt. Wie die Flamme, geht sie in ihr unsichtbares Element über.

Nicht durch Wunder, sondern durch Wunderbarkeit zeigt sich das Göttliche im Judenthum.

Seine Zeugen sind nicht blos die Erscheinungen der Vergangenheit, sondern auch die der Gegenwart, und der Blick in die Zukunft. Alles spricht für eine ewige Dauer. Das Unvollendete im Judenthum zeigt, daß es noch viele Aufgaben zu lösen hat.

Auch das Christenthum hat eine wunderbare Vergangenheit; aber die Gegenwart zeigt von keinem wunderbaren Fortschritt. Es ist, als wenn es seine Mission bereits erfüllt hätte.

Wer seine Religion verachtet, oder seine Nationalität verleugnet, oder sein Vaterland nicht liebt, oder gar haßt, weil sie viele Mängel besitzen, gleicht einem Menschen, der Vater und Mutter verstößt, weil sie mißgestaltet, oder alt und gebrechlich sind.

Es giebt Leute, die darauf stolz sind, daß sie — stolz sind. —

Sem, Cham und Japhet.

Diese drei Haupt-Racen der Menschheit scheinen in Polen stark repräsentirt zu sein; der polnische Edelmann ist der wahre Typus eines Abkömmlings vom feinen Japhet. Von Jenem wird der Bauer wörtlich „Cham" genannt, und diese Klasse hat wirklich etwas von dem unsaubern Stammvater. Der polnische Jude endlich ist der leibhaftige Bankdrücker Sem, wie ihn der Talmud schildert.

Meister und Geselle.

Die Matrosen des Columbus riefen Land! Land! als sie es sahen; der Capitän aber rief schon Land! Land! als er noch tausend Meilen davon entfernt war.

Die Klapperschlange, die heulenden Bewohner der Wälder und Wüsten rufen von Ferne ein: „Nimm dich in Acht!" zu. Die Hunde bellen bevor sie beißen. Wüthende Menschen machen es oft umgekehrt.

Wenn man mit einem Lichte einen Raum durcheilt, so flackert es, aber leuchtet nicht. Der Mensch erhellt große Räume nur nach und nach. Nur ein Gott kann sagen: „Es werde Licht!" und es wird.

Selbst in seiner Staats-Devise spricht sich England als Egoist aus. Sie lautet: „Dieu et mon droit!" England anerkennt nur sein Recht. — Nur für sein Recht ruft es Gott an.

Das preußische „Suum Cuique“ sollte man meinen, spricht das allgemeine Recht aus, allein das „Jedem das Seinige“ wird in dem preußischen Wappen von zweien Wilden, den Repräsentanten der rohen Gewalt, geltend gemacht, die sich in eine Beute zu theilen scheinen.

Dem Sinne der preußischen Devise ähnlich lautet das österreichische: „Divide et impera!“ — Beide lieben das Theilen.

Alle drei Devisen sprechen sich deshalb in fremder Sprache aus, damit sie nicht Jedermann verstehe.

„Das sind Phrasen!“ — So lautet die erbärmlichste aller Phrasen, womit man oft die Argumente der heiligsten Interessen abfertigen will.

Das grauenhafteste Unglück der Völker sind die Revolutionen. Wehe aber Denen, die sie herauf beschwören, die sie schaffen durch Unterdrückung und Tyrannei.

Drei Stück Welt-Fäulnisse unserer Tage können gegen alle Gesetze der Natur nicht zur Verwesung kommen. Nämlich: die heutige römische Hierarchie; das zweite Napoleonische Regiment, und — doch das liegt auf der Hand, und braucht nicht erst genannt zu werden. Suchet ihr es jenseits des Balkan? — Meinetwegen!

Wenn ein Volk moralisch sinkt, während es materiell steigt, so bleibt ihm nur ein Rettungs-Mittel: Es muß materiell verfallen, damit es moralisch aufkomme.

In der musikalischen Welt drückt sich jedes Volk in eigenem, speciellen Style aus. — Dennoch giebt es einen universellen Styl, der überall anschlägt.

Eben so ist es mit den Religionen.

Poesie ist die Musik des Geistes. Musik ist die Poesie der Seele. Gesang ist die Vermählungsfeier des Geistes und der Seele.

Es ist bemerkenswerth, daß in alten und neuen Sprachen Geist männlich, und Seele weiblich ist:

נשמה	רוח
l'esprit,	l'âme,
Der Geist,	die Seele,
Duch,	dusza.

An dem Schwunge der Eimer erkennt man, ob der Träger sie gefüllt hat; auch am Schwunge eines Staates erkennt man die Fülle, welche ihm der Träger des Staates giebt.

Man kann die Welt nicht bessern! So lautet die Klugrede der Egoisten und Stillstandsmänner gegenüber Denen, die sich gegen öffentliches Unrecht ereifern; — und die Herren glauben, wirklich klug zu sein. Es handelt sich aber auch nicht darum, daß der Einzelne die Welt, sondern sich selbst bessere. Wenn der Einzelne seine Pflichten thut, wird die Welt besser.

Nothwendige Gesetze werden von den Guten geachtet, von den Schlechten gefürchtet, von den Bösen gehaßt.

Es giebt Leute, welche glauben, die Behauptung einer Meinung bestehe in der Behauptung des letzten Wortes.

In das gelbe Buch der polnischen Nation ist als Hauptschuld das Wort Ueberspanntheit zu registriren. Die Hauptschuldner aber sind ihre Frauen, deren Exaltation in jedem Fache Unheil angerichtet, besonders aber ihre Hingebung zum Pfaffenthum.

Reactionäre Zeitungs-Blätter gleichen den Blättern der Belladonna. Unter schönen Namen tragen sie geistiges Gift.

Nach dem siebzigsten Lebensjahre der Menschen, beginnt die Zeit der Schwangerschaft des Todes. Geburt und Tod sind schwere Entbindungen.

Ist nicht der Winter ein Vorbild des Todes? Und doch führt er zum Frühling, zu einem neuen Leben.

Es ist nicht so schlimm, Ideale zu verehren, als Idole anzubeten.

Es leiden theils chronisch, theils momentan: Amerika an der Schwarz- und Bleichsucht, Spanien an der Gelbsucht, Frankreich an der Starrsucht, England an der Wassersucht oder Selbstsucht, Oestreich an dem Bandwurm, Preußen an der Fettsucht, die Türkei an der Schwindsucht, Italien an hartem Stuhl. Staatlich und gesellschaftlich kranke Zustände überall. Nur Rußland ist frisch und gesund.

Die tragische Muse, die über die Gebrechen der Menschheit weint, ist eine Nachtigall, die klagend schwelgt. Die satirisch lachende ist eine Biene, die stachelnd stirbt.

Die weinenden Dichter sind oft weniger unglücklich, als die lachenden.

Börne war der Jeremias unserer Zeit, Heine der Hiob. Letzterer starb am Todtlachen.

In den barbarischen Zeiten gab es eine Todes-Strafe durch: Lebendigbegraben.

Ihr schaudert über die Vergangenheit und pocht auf den Fortschritt der Gegenwart, der diese Barbarei abschafft? Heut zu Tage werden ganze Völker lebendig begraben; aber man nennt das anders.

Ungestrafte öffentliche Vergewaltigungen verderben als böse Beispiele die Menschheit auf Jahrhunderte hinaus. So die Gewaltkriege Ludwig's XIV. und Napoleon's, so die Staats-Streiche beider Bonaparte; sie wuchern noch immer als giftige Pflanzen, als böse Beispiele.

Die allergrößte Unordnung ist die Ordnung des Fanatismus.

Kurzgefaßte Grundgesetze nehmen das Nachdenken der Hüter der Gesetze in Anspruch. Voluminöse Kodexe machen aus Menschen gedankenlose Maschinen.

Es giebt Zeiten, wo man die Eiferer gegen Gewalt und Unrecht für toll hält.

Schielenden Augen erscheint die gradeste Linie schief.

Der Talmud, und nach ihm das Evangelium, charakterisirt die Entartung eines künftigen Geschlechts dadurch, daß, wenn Jemand zu seinem Zeitgenossen sagen wird: „Nimm den Splitter aus deinen Zähnen!“ die Antwort lauten wird: „Nimm du den Spahn aus deinen Augen!“ — Ich kenne einen viel bösern Charakter allgemeiner Verderbniß. Es ist der, daß Einer dem Andern gar keine Vorwürfe macht.

Deutschland geht jetzt in Preußen auf und — unter.

Es giebt Zeitfragen, die nur die Zeit selbst beantworten kann.

Nur im Lenz und im Herbst ist Poesie, wie im Aufgang und im Untergang der Sonne.

Der Verstand des Menschen ist ein Pfandbrief, der in seinem Hirnkasten deponirt ist. Die nützliche Anwendung ist ein Coupon, der eingelöst wird.

Dummheit ist das größte Laster, nämlich die Dummheit der Verständigen.

Der größte und erste Revolutionär war der liebe Gott, als er zu allererst das Licht erschuf, es mit Wohlgefallen betrachtete und mit einem Bon-jour! begrüßte.

Wer keinen Glauben hat, dem soll man keinen Glauben schenken.

Der erste Glaubens-Artikel ist: daß der Mensch kein Thier sei. Dieser Grund-Artikel aber will gründlich studirt sein, denn er ist ein Wegweiser für das ganze Leben.

Die Weltgeschichte ist ein einfaches musikalisches Thema, das sich in unendlichen Variationen wiederholt.

Sonst erstrebte ein Mann ein fixes Geschäft; jetzt ein Fixgeschäft. Jener machte ein Haus aus, dieser ein Haus aus.

Es ist eine Plumpheit der deutschen Sprache, daß das Weib in ihr sächlich ist.

Ein böser Mensch hat nie Recht, selbst, wenn aus seinem Thun etwas Gutes entsteht.

Zeitungen waren sonst die richtigen Zeiger der Zeit und Schöpfer und Träger des Zeitgeistes. Mit Recht hießen sie Zeitschriften. Jetzt sind sie größtentheils falsche Uhren und Verderben des Zeitgeistes, denn sie verfolgen nicht das Interesse der Welt, sondern ihr eigenes Interesse; sie sind bestochene Richter der Zeit.

Wenn man einem Irrenden auf den rechten Weg führen will, muß man nicht gegen ihn, sondern neben ihm gehen.

Freiheit ohne Gesetze ist ein nacktes Kind. Gesetze ohne Freiheit sind enge Kleider, die schon im Anziehen platzen.

Columbus entdeckte die neue Welt noch bevor er sie gesehen. Er sah sie im Geiste schon, als er sich noch in der alten Welt befand. Ebenso sieht der Denker die künftige Welt im Geiste voraus.

Der jüngste preußische Krieg ist eine Fabel, welcher die Moral fehlt.

Es giebt eine Toleranz aus Staats-Klugheit, das ist nicht die ächte, und gewöhnlich nur eine unvollständige.

An meine Hinterbliebenen:
Weinet mir nach;
Doch weinet nicht um mich!

Der größte Sünder ist Der, welcher die alten Sünden eines Unterdrückten nachzählt und sie dem Unglücklichen zum Vorwurf macht.

Reformen sind Medicamente für eine krankende Gesammtheit. Die Revolution nimmt die ganze Dosis auf einmal, und befördert oft den Tod des Kranken.

Es giebt Eroberungskriege, die eine moralische Basis haben, besonders, wenn sie gegen Raubstaaten geführt werden. Von dieser Art war der Eroberungszug Israels nach Palästina und, in der Neuzeit, die Kriege der Russen in Kaukasien und der Franzosen in Algier.

Sprüche.

Lieber ist mir ein weißes Gewand mit einem Flecken, als ein schwarzes, an dem man die Flecken nicht bemerkt.

So wie am Körper so auch in der Seele giebt es Flecken, die durch's Säubern herausgebracht werden können, und solche, denen kein Säubern hilft.

Mancher läßt sich darum hören, um — sich zu hören.

Nationalliebe.

Nationalliebe gleicht der Liebe überhaupt; wie diese die Mängel des einnehmenden Gegenstandes entweder nicht sieht, oder übersieht, so auch jene.

Die Zeit.

Viele Dinge vertreiben die Zeit; aber die Zeit vertreibt alle Dinge.

Willst Du sie sehen und bewundern die Wunder der glänzenden Schöpfung:
Schließ' eine Weile das Aug', dann erheb' es und schau.

Sprüche des Rabbi Eliefer.

Ehre den Nächsten, so wie Du selber geehrt zu sein wünschest. Sei nicht Sklave des Zornes, sondern werde sein Meister. Wärme Dich an dem wohlthätigen Feuer der Weisen, doch tritt nicht allzunahe der Gluth, die Du zu ertragen zu schwach bist. Besserung und Buße übe Du einen Tag vor Deinem Ende. —

Zwei Zeugen.

Das Denkvermögen ist ein Zeuge für das Dasein der menschlichen Seele. Die Gabe, schriftlich zu sprechen, ist ein Zeuge für die Unsterblichkeit der Seele.

Was die Menschen im Großen wie im Kleinen gesellschaftlich verbindet, entzweiet in einem andern Gesichts-Punkte die Menschheit mit sich selbst. So hassen sich die Menschen auf einer Erde wegen verschiedener Religion; bei einer Religion wegen Verschiedenheit der Nationen, in einer Nation wegen Verschiedenheit der Stände, in einem Stande wegen Verschiedenheit der Familien und in einer Familie endlich wegen Verschiedenheit der Meinungen. Es hätten sich die Menschen auch wegen Verschiedenheit der Geschlechter gehaßt, — da kam die Liebe und rettete die Menschheit.

Das Leben der Pflanzen und Thiere ist ein bloßer Naturtrieb und nichts weiter.

Das Leben der Menschen ist, nächst dem Naturtriebe, auch eine Aufgabe, also eine Wissenschaft, oft eine Kunst.

Der Mensch muß lernen, wie er genießen und gedeihen soll, er muß lernen, zu leben.

Viele Menschen sterben an der Unwissenheit und Ungelehrigkeit, zu leben.

Aber auch Sterben ist eine Wissenschaft, die der Mensch lernen soll.

Die Wissenschaft, zu leben und zu sterben, lehret die Weisheit.

Weisheit ist die Religion die keinen Fanatismus kennt, sie ist bestimmt, Welt-Religion zu werden.

Bis dahin ist diejenige Separat-Religion als die beste zu betrachten, welche den wenigsten Fanatismus treibt, also die meiste Toleranz ausübt.

Das monarchische Princip.

So lange die Gesellschaft auf den Krieg Aller gegen Alle basirt ist, worin einer auf Kosten des Andern steigt, so lange muß es Einen geben, der die oberste Stelle einnimmt, um welche kein Andrer concurriren kann, und von welcher dieser Eine den allgemeinen Krieg einigermaßen organisirt, daß er nach gewissen Regeln (Gesetzen) geführt wird.

Hierin liegt die Nothwendigkeit des Bestehens und des Vergehens der erblichen Monarchie.

Die größen tpolitischen Uebel in Europa entstehen aus Furcht, nicht etwa aus Furcht des Schwachen vor dem Starken, nein, umgekehrt, aus Furcht der Mächtigen vor den Machtlosen.

Die socialen und politischen Uebel, au denen die Menschheit leidet, können nur durch Reformen gehoben werden, die von Zeit zu Zeit anzuwenden sind, wie die medicinischen Heilmittel zur Zeit einer Krankheit.

Wollte man durch Revolutionen die Zustände der Gesellschaft verbessern, das hieße: eine Flasche Medicin auf ein Mal austrinken, was den Tod befördern kann.

Es ist das fatale Schicksal der Polen: zur Unzeit uneinig und zur Unzeit einig zu sein.

Es ist eine Entweihnng der Prädicate schön oder geistreich, wenn man sie auf Schriften von anerkannt dämonischer Tendenz deshalb anwendet, weil sie in glänzendem, scheinbar klassischem Style abgefaßt sind. Solcher Glanz, gleicht dem des faulen Holzes bei dunkler Nacht.

Schön kann ich ein Gebäude nur nennen, wenn es mit einem edlen Styl einem edlen Zwecke entspricht.

Die Pyramiden Egyptens sind unschöne, weil zwecklose Kolosse. Wenn nun gar ein Scheiterhaufen für die Opfer des Fanatismus kunstgerecht gebaut ist, kann man ihn schön nennen?

Der Name: „Künstler" ist ein Mißbrauch des deutschen Sprach-Gebrauchs. Mit diesem Namen sollte man nur die *falschen* Priester der Kunst bezeichnen, jene Gattung von Pfuschern und Adepten, die nicht *Kunst*, sondern *Künstelei* treiben, und die vom Wesen der Kunst so entfernt stehen, wie der Urangutang vom Menschenthum.

Das eingeschobene l drückt in der deutschen Sprache den Begriff des Falschen und Verfehlten aus, wie in: Frömmler, Vernünftler, Künsteln u. s. w.

Man sollte also nicht sagen: „Künstler", wenn man von wahren Kunstjüngern spricht, sondern man sollte sie nennen: „Künster". Das Ohr würde sich so gut daran gewöhnen wie an: Dichter, Sänger, Ritter u. s. w.

Das Denkvermögen ist ein Zeuge für das Dasein der Seele, die Schriftbegabung ist ein Zeuge für ihre Fortdauer; denn die Schrift des Menschen redet noch, wenn sein Dasein längst aufgehört hat.

Das Wort gut und Gute hat als Adjectiv und Substantiv keine Declination. Da ist kein Comporativ, kein Superlativ und kein Plural. Alle denkenden Sprachen haben dies gemeinsam, wie durch einen Instinct, eingeflößt. Denn das Gute ist nicht, wie andre Eigenschaften, relativ; es ist ein Element, einfach und grade, ohne Grade.

Wenn zwei Linien in verschiedener Richtung nebeneinander laufen, so wächst die Entfernung zwischen ihnen in dem Maaße wie ihre Längen zunehmen. Wenn zwei Menschen mit oder neben einander leben, die nicht für einander passen, oder deren Entwickelung verschiedener Richtung war, so wächst mit dem Zunehmen der Jahre auch die Disharmonie unter ihnen, und es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, die Zeit gewöhne sie an einander; im Gegentheil, die Herzen entfernen sich immer mehr.

Die preußischen Thaler haben die Rand-Schrift: „Gott mit uns." Gott mit den Thalern.

Bei manchem Menschen wünscht man, es möchte Manches an ihm anders sein. Bei manchen aber wünscht man: sie wären gar nicht da gewesen.

Die jüdische Nation in ihrer Doppel-Gestalt der Niedrigkeit und Erhabenheit ist die Verkörperung des Göttlichen Gedankens, daß der Mensch vom tiefsten Standpunkte aus den höchsten erklimmen kann.

In jenem Bilde der Jacobs-Leiter wurde diesem Stamm-Vater die ganze Zukunft seiner Nachkommen offenbart: Auf- und Absteigen.

Aufklärung ohne Religiosität gleicht dem Lichte ohne Laterne auf offener Straße.

Woher kommt es, daß es leichter ist, zu kritisiren, als zu schaffen?

Daher, daß unsern Schöpfungen keine absolute Vollkommenheit inne wohnen kann. Der Verfasser eines Werkes kennt dessen Mängel besser als die Kritiker; aber er konnte sie nicht vermeiden, ohne seinem Werke Abbruch zu thun. Jedes Gute führt mit sich etwas vom Uebel. Es ist dies der Charakter der ganzen Schöpfung, die wir mit unsern Sinnen wahrnehmen.

Bemerkenswerth ist es, daß die mosaischen Gebote und Verbote größtentheils an die zweite Person im Singular gerichtet sind. Der Gesetzgeber macht gleichsam den Einzelnen für die Gesammtheit verantwortlich.

Es ist nicht wahr, daß die Leute nicht nach der heiligen Schrift leben; sie erlauben sich nur mancherlei Commentare. Es steht z. B. geschrieben: Du sollst im Schweiße Deines Angesichts Brod essen, und — sie essen im Schweiße Anderer nicht Brod, sondern Austern.

Die Polen sind Juden mit Säbel, die Juden sind Polen ohne Säbel. Zwei zähe Nationalitäten, bei denen Erhabenheit und Wahnsinn neben einander gehen. So ist die heutige polnische Bewegung (1863) ein erhabener Wahnsinn.

Revolutionen, nämlich die vernünftigen, emancipiren die Sklaven von den Herren und die Herren von den Sklaven.

Worte, die nicht eine Sache, sondern einen Gedanken ausdrücken, darf man nicht profaner Weise anwenden.

So die Worte: Civilisation, Fortschritt, Freiheit, oder gar die Prädicate: geistreich, tüchtig, groß, edel. Es zeigt von einer flachen Generation, wo mit diesen Eigenschafts-Wörtern sehr verschwenderisch umgegangen wird.

Die jüdische Geschichte hat nur einen einzigen Justiz-Mord wegen Religions-Sachen aufzuweisen. Die Blutthat fällt aber in eine Zeit langer Fremdherrschaft, wo das Volk sich im höchsten Stadium der Verderbniß befand.

Die Bibel und die Welt kamen in die Welt man weiß nicht wie. Beide daher sind erhaben über unsre Begriffe; denn sie sind das große Wunderwerk einer himmlischen Macht.

Für Lichtverbreiter.

Wenn man mit einer Laterne zu sehr eilt, so leuchtet sie nicht. Die Moderateur-Lampen sorgen dafür, daß das Oel dem Lichte nicht massenhaft, sondern tropfenweise zuströme; solche Lampen leuchten grade am besten.

Es giebt zweierlei Abgötterei, die des Aberglaubens und die des Unglaubens: erstere vergöttert alles Sichtbare in der Natur, die andre vergöttert die Natur selbst.

Welche Staatsverfassung ist die beste?

Diese Frage ist falsch; es giebt keine beste, weil die menschliche Natur nur eine Annäherung zur Vollkommenheit, aber keine Vollkommenheit zuläßt. Die Frage ist also nur, welche Verfassung die am wenigsten schlechte sei?

Welche Streich-Instrumente spielen am grellsten? Die Staats-Streich-Instrumente.

Welches Concert ist das monströseste? Das „Europäische" Concert.

Den größten persönlichen Schutz in Deutschland genießt Herzog Friedrich von Augustenburg, denn er kann nicht eingesetzt werden.

Ehen werden im Himmel geschmiedet, — wenn Amor der Schmied ist. Oft aber werden sie in der Hölle geschmiedet, von Meister Vulkan.

Als man in einer Gesellschaft den Raub der Sabinerinnen vorlas, waren einige, von der Concurrenz vernachlässigte Mädchen zu Thränen gerührt, und die Aelteste brach in die Worte aus: Ach, daß es doch keine Römer mehr giebt!

Von Gottes Gnaden darf ein König sich mit Recht nennen, wenn er in göttlicher Weise Gnade zur rechten Zeit ausübt.

Die Furcht des Schwachen vor dem Stärkern ist Folge eines Naturgesetzes und daher unschädlich. Aber die Furcht des Mächtigen vor dem Schwachen ist naturwidrig; und daher verderblich für Beide.

„Das Product Mensch“, sagt Herr Elle, gleicht einer etablirten Societätshandlung. Die Firma derselben heißt „Körper und Seele“. Zufolge eines unter diesen Beiden abgeschlossenen Contractes ist Seele allein als Disponent, Körper aber nur als Procurant angestellt. Da es aber, wie gewöhnlich in einer Compagnie, oft zu Streitigkeiten zwischen ihnen kommt, bei denen der Compagnon Körper sich alleiu die Herrschaft zueignen will, so erfolgt endlich eine Separation, welche der General-Justiz-Commissarius Tod zu Stande bringt.

Es giebt Leute, die sich über die krähenden Hähne ärgern, als riefen diese das lästige Regenwetter hervor.

Nicht die Sturmvögel beschwören den Sturm herauf; sondern die unreinen Stoffe, die auch den armen Geschöpfen in die Glieder gefahren sind.

Die modernen Orthodoxen, die Reactionäre auf dem Gebiete des Glaubens, schlagen mit dem Schlagworte der „Verflachung“ um sich, welches sie gegen die Religions-Philosophie anwenden.

Auch ein Maimonides entgeht dem erbärmlichsten Vorwurfe nicht, daß er das Judenthum verflacht habe. Mit demselben Rechte könnte man von Copernicus und anderen berühmten astronomischen Forschern sagen, sie hätten den Himmel verflacht!

Warum erregt das Erscheinen einer Maus Ekel, und das eines Vogels ein angenehmes Gefühl? Weil das Auftreten der Erstern ein schleichendes, Schlupfwinkel und Dunkelheit suchendes ist, — weil dieses Auftreten den Charakter eines bösen Gewissens und der Feigheit hat, welches das Tageslicht scheut und diebisch bei Nacht Geschäfte macht; während der Vogel frei und offen am hellen Tage auftritt, eine zutrauliche und heitere Sprache führt, sein Futter im Freien am Tage sucht und die Nacht ruht und Andrer Ruhe nicht stört.

Zweiter Theil.

Dramatisches.

Vorspiel und Plan

zu:

Abarbanell

oder

Das Exil der Juden aus Spanien.

Dramatisches Gedicht

in zwei Theilen.

Personen des Drama's.

Ferdinand der Katholische, König von Spanien.
Isabella, Königin.
Cardinal Ximenes, Minister.
Torquemada, Franziskanermönch, Beichtvater des Königs.
Don Lopez de Vera, Spanischer Grand.
Constantia, dessen Tochter.

Don Isac Abarbanell.
Eliësar, sein Schüler und Freund.
Alfonso Pineda.
Alexandro, sein Sohn.
Ein holländischer Schiffscapitän.

Christliche, maurische und jüdische Einwohner von Granada. Der Großinquisitor, Inquisitoren, Mönche, spanische Krieger.

Die Handlung: In Granada und anderen Orten Spaniens im Jahre 1492, einige Zeit nach der Zerstörung des letzten maurischen Königsreichs daselbst.

Erste Scene.

(Freier Platz in Granada.)

Omar und **Raschid**, zwei maurische Einwohner. (Omar sitzt mit eingeschlagenen Armen auf einer Bank in Gedanken versunken, Raschid nähert sich ihm).

Raschid.

Erloschen ist des Tages Sonnengluth,
Der Abend ladet zur Geselligkeit.
An den bekränzten Ufern des Xenil
Versammeln sich die muntern Kreise, horchend
Dem schöpferischen Vortrag der Erzähler; —
Doch Du, mein Freund, bist hier allein!

Omar.

Du irrst.

Raschid.

So gehst du um mit unsichtbaren Geistern!

Omar.

Der Gegenstand, mit dem ich umgeh', ist
So sichtbar wie der Tag, obgleich so schwarz
Und finster wie die Nacht.

Raschid.

Lös' mir das Räthsel,
Sag' an, mit wem Du in Gesellschaft bist!

Omar.

Mit meinem Schmerz! —

Raschid.

Und dessen Quelle ist?

Omar.

Das Unglück unsres Volks. —

Raschid.

Wohl ziemt es uns,
Ob unsres Volkes Falle Leid zu tragen,
Doch frommt es nicht, in stetem Schmerz zu brüten,
Da, wo das Urtheil Allah sprach, und menschlich
Bemüh'n gelähmt wird von des Fatums Macht.
Dem Schiffer, der auf sturmbewegter See
Dahin treibt ohne Mast und Steu'r, — was nützt
Es ihm, daß er des Meeres Tiefe mißt?
Daß er das Senkblei wirft mit matter Hand?
Daß er den Abgrund prüft, auf dem er schwimmt,
Zum Hafen strebt, zu dem ihn Gott nur führt?

(Ihn bei der Hand fassend.)

Drum laß, o Freund, die traurigen Gedanken!
Genießen wir die Herrlichkeit des Abends,
Der Balsam haucht nach glühend schwülem Tag.
Wie milde strömt die Luft, die frisch vom Weltmeer
Stets dringt in dieses wunderschöne Land!
Olivenwälder senden ihren Duft,
In mattem Lichte glänzen die Orangen,
Der Himmel prangt im blauen Prachtgewand,
Von Sternen reich besäet, und der Halbmond
Steigt auf —

Omar.

Du lügst! Der Halbmond steiget nimmer
In diesem Lande auf. — Sein Licht ging unter
Und mit ihm sind die Ritterthaten alle
Und die Jahrhunderte, die uns dies Reich
Zum Vaterland gemacht, hinabgesunken
In ew'ge Nacht. — Nun sind wir fremd auf heim'schen,
Mit unsrer Väter Blut gedüngtem Boden.
Es häuft der übermüth'ge Spanier
Mit jedem Tage neue Schmach auf uns;

Die Kinder Ismaels tritt man mit Füßen
Gleich dem verworfenen Geschlechte Isac's.
Uralte, unserm Gott geweihte Tempel
Entreißt man uns für schnöden Bilderdienst, —
O, läg' doch Granada in Schutt begraben
Mit seinen gläub'gen Söhnen! Besser wär's,
Als solchen Gräul und Uebermuth zu sehn! —

Raschid.

O mäß'ge, Freund, der bittern Rede Lauf!
Das Ohr der Späher könnte sie erlauschen,
Die, ausgeschickt vom Pfuhl des Blutgerichts,
Insecten gleich im Dunkeln schleichen; — horch!
Man kommt, — doch sind es nicht Spionentritte.

Zweite Scene.

Ein spanischer Krieger. Die Vorigen.

Krieger.

Mir aus dem Weg, verdammter Muselmann!

Raschid.

Hast Du des Weges nicht genug, daß Du
Dies winz'ge Plätzchen mir nicht gönnst?! —

Krieger

Eu'r Platz
Ist die arab'sche Wüste; — dort ist Euer
Und aller Räuber Vaterland. Von dort
Fielt Ihr in dieses schöne Spanien
Das lang' genug zur Beute Euch gedient.

Omar.

Mit ritterlicher Faust, nicht räuberisch,
Erkämpften wir dies Land von Euren Vätern,
Die wir in off'nen Schlachten wohl besiegten,

Doch nicht bedrängten durch Unduldsamkeit,
Wir störten Euren Glauben nicht, und schonten
Als Eingeborne Euch, obschon Eu'r Stammvolk,
Ein ferner Gothenschwarm, gewaltsam brach
In dieses Land. — Doch Ihr — kaum seid Ihr wieder
Die Herren unsrer Burg, die Euch auf Treu'
Und Glauben sich ergeben, — brecht Ihr schon
Das Völkerrecht und presset uns als Fremde
In einem Land, das wir durch unsern Fleiß,
Durch Wissen und durch Forschen hoch erhoben.

Krieger.

Den Himmel habt Ihr grübelnd angebaut,
Die Sterne nachgezählt, die Euch darob
Verließen; doch vergaßet Ihr die Erde:
Die Berge Andalusiens blieben kahl
Vom Schmuck der Trauben, und dies schöne Land
Blieb ohne Wein. Ha! noch empört es mich,
Wenn ich gedenk', wie wir vom Kampf erglüht
In Eure Keller brachen, einen Trunk
Begehrend, und statt Wein — nur Wasser fanden!

Omar.

Doch trankt Ihr reichlich unser Blut.

Krieger.

Warum
Habt Ihr vernichtet unsern schönen Wein?

Raschid.

So wollt' es der Prophet, der uns dies Gift
Verbot, —

Krieger.

Um selbst die Gurgel drin zu baden.
Ihr gläub'gen Narren eines Trunkenbolds!

Omar.

Ha, frecher Lästerer, nimm Deinen Lohn!
(Er will ihn erdolchen, doch Raschid verhindert es.)

Raschid.

Laß den ungläub'gen Hund die Zähne fletschen;
Allah ist Allah doch und Muhamed
Ist sein Prophet, ob Christen auch ihn lästern.

Krieger.

Zu Hilfe, Christen! Hilfe, Hilfe! Hilfe!
(**Christen, Mauren** und **Juden** erscheinen von mehreren Seiten.)
Hier dieser Hund von Muselmann hat Christum
Geschmäht, — und jener wollte mich ermorden.
(**Spion** tritt auf mit Häschern; er wirft seinen Mantel auf und zeig ein rothes Kreuz:)

Spion.

Im Namen der heiligen Inquisition
Verhaft' ich Euch als Lästerer und Mörder!
Ihr Zeugen aber dieses Auftritts, folgt mir
Zur Stell' in's heilige Gericht!

Die Christen.

Wir folgen!
(Raschid und Omar werden von dem Spion und den Häschern abgeführt, ihnen folgt der Krieger und die Christen; auf der Scene bleiben nur Mauren und Juden.)

Salomo.

Ich seh's, ich seh's! Das giebt bereits für morgen
Auto-da-fé's zur Lust des span'schen Volks,
Zur Augenweid' des Hof's und zarter Frauen,
Denn thätig ist das heil'ge Tribunal,
Und wen'ge Stunden reichen hin zur Folter,
Zum Urtheil und — zum Fest des Scheiterhaufens.

Ibrahim.

Weh, weh! daß Christen unser Volk zertreten,
Und Juden laut darüber triumphiren!

Salomo.

O Thor! daß Du nur denkst, es triumphire
Der Jud' ob Leiden, die mit Euch auch ihn
Getroffen! — Sieht der stolze Spanier
Etwa mit wen'ger Haß und Hohn auf uns?

Und leert er unsre Beutel wen'ger, als
Die Eurigen? Raucht nicht das Blut von tausend
Unschuld'gen Opfern auch des jüd'schen Glaubens?

Ibrahim.

Doch habt die Christen Ihr herbeigewünscht,
Und lau'rtet voll Verrath auf unsern Fall!

Salomo.

Ob Christ, ob Muselmann, ob Heid', — Ihr Alle
Seid unsre Wölfe stets; — wir sind das Lamm.
Wie wollt Ihr nun, Ihr Wölfe, daß das Lamm
Euch lieben? Eure Macht begünst'gen soll? —
Fürwahr, der Augenblick, der uns erlöst
Von einem der Tyrannen, gießet Balsam
Auf unsre Wunden, bringt dann auch der neue
Tyrann nur neue Wunden unsern Herzen! —
O, hätten doch die Völker nur den Muth
Zu lieben unser tiefgekränktes Volk!
Wie bald doch solltet Ihr alsdann gewahren
Der Gegenliebe Flamme, die gewiß
Aus tausend Herzen Euch entgegenschlüge;
Und jeder Israelit würd' überall
Mitfühlend wirken für des Landes Wohl. —
Umsonst! Ein blinder Wahn hält Ismaelit
Und Nazarener fort und fort befangen!
Fanat'sche Glaubenswuth und freche Raubsucht
Erzeugt den Durst nach unserm Gut und Blut,
Und, Euern Stamm vergessend, übt Ihr stets
Nur Brudermord, — ja, Vatermord an uns!

Simeon.

Sei ruhig Bruder! Keine Zeit ist jetzt
Des Haderns zwischen Jud' und Muselmann;
Denn Beide wohl in gleichem Maße trifft
Des Unglücks schwere Last, und jeder Tag
Bringt neues Leid. Erst jetzt hört man die Kunde
Von neuer, höchster Schmach, die uns erwartet.

(Er sieht sich schüchtern um, dann mit gedämpfter Stimme.)

Ihr wißt, wie dieser falsche Ferdinand
Uns Allen Wort hält, wie er ränkevoll
Moschee und Synagoge unterdückt,
Die er zu schützen feierlich versprach;
Ihr wißt, wie er mit räuberischer Goldgier
In unsre Hütten bricht und, Vorwand suchend,
Uns brandschatzt, foltert, mordet. — Und nun soll der
Vampyr, nachdem er unser Blut gesogen,
Beschlossen haben: Alles ohne Schonung
Hinaus zu jagen aus dem Vaterlande,
Was nicht dem Kreuze seine Huld'gung weiht.

Alle.

Wär's möglich?!

Simeon.

Ja, so soll's beschlossen sein
Im Rathe dieses heuchlerischen Königs
Und seiner Priester, die den Königshof
Zum Kloster umgeschaffen, wo im Bunde
Die Priesterherrschaft mit dem Königthum
Den Landes-Edeln Untergang geschworen.
Da haust der fürchterliche Torquemada,
Der spinnenart'ge Franziskanermönch,
Der, könnt' er es, die ganze weite Menschheit
In einem Tiegel glühen möchte, um
Zu frommen Katholiken sie zu schmelzen. —
Und Ximenes, der stolze Cardinal,
Der hochmuthsvoll des Staates Ruder führt,
Der selbst den Landesherrscher schlau beherrscht
So wie das Herz der Königin. . . . .
Da dringt kein Licht, kein menschenfreundlicher
Gedanke in den Geist der Land'sgesetze!
Die Granden fliehn verscheucht vom Rath, und beugen
Den Nacken einer furchtbar wachsenden Gewalt,
Die scheinbar zwar den Staat nach Außen stärkt,

Doch Keime legt zu einer schleichenden
Erkrankung, die Jahrhunderte nicht heilen. —

Salomo.

Und ist die Kunde von der beispiellosen
Verbannung als gewiß schon anzusehn?

Simeon.

Noch scheut die Nachtgeburt des Tages Licht,
Noch lau'rt der höllische Befehl im Stillen;
Doch weiß aus sich'rer Quelle ich, daß er
Unwiderruflich ist beschlossen worden.

(Verschiedene Aeußerungen des Schmerzes von Seiten des anwesenden Volks, worunter hervorragend eine Frau, ein Knabe und ein Greis.)

Ibrahim.

Ihr Juden athmet stets nur Angst und Furcht
Und handelt Lügen ein für baare Münze.
Fürwahr, nicht denken kann ich, daß der König
Mit einem Federzug verbannen sollte
Millionen Unterthanen, die, den Kern
Des Bürgerstandes dieses Landes bildend,
Des Schatzes Brunnen sind, und deren Abzug
Dem Reiche ungeheure Wunden schlüge,
Und lähmen würde seiner Glieder Kraft.
Ja, schwiege auch das menschliche Gefühl
Ob solcher That, so würde doch die Klugheit
Dagegen mächtig kämpfen.

Simeon.

Was Gewissen
Betrifft, dafür besitzt die Kirche Mittel.
Doch auch den Eigennutz will man befried'gen;
Drum soll es den Geächteten erlaubt
Nur sein, ihr Gut in manchen schlechten Waaren,
Doch nicht in Geld und sonst'gem Geldeswerth,
Mit sich zu nehmen.

Ibrahim.

Teuflisch ausgedacht!
Und solcher Barbarei sollt' auch die Königin,
Des Landes mild're Mitregentin, huld'gen?

Simeon.

Die einz'ge Hoffnung ist uns noch geblieben,
Daß Frauenmitleid über Paffenhärte
Den schönen Sieg erringen könnte. Darum
Ist jetzt mein Rath, daß aus der Mitte beider
Verfolgten Nationen Abgesandte
Der Kön'gin sich zu Füßen werfen möchten,
Ihr weiblich Herz zum Mitleid anzuregen.
Dem König aber und den gier'gen Räthen
Muß Gold,

(Frau, Knabe, Greis wenden sich ab.)

viel Gold, als Preis geboten werden.

Ibrahim.

Nicht kennt der Maure solche Mittel. Vertraut
Mit seinem Schwerte, weiß er nicht zu bitten,
Auch nicht kaufmännisch um sein Recht zu handeln.
Mögt Ihr es thun; — wir ziehen über's Meer
Nach andern Landen hin, wo unsres Glaubens
Siegreiche Fahnen wehen. (Ab.)

Simeon.

Laß sie ziehn,
Ein neues Vaterland erwartet sie.
Uns aber ziemt es, unsre eigne Bahn
Zu gehn. Von je steht Israel allein,
Mit seinem Gotte nur im Bund. —

Salomo.

Auch dieser
Verbündete verläßt uns oft.

Simeon.

Nein, niemals!

Salomo.

Verließ er uns auch damals nicht, als Rom
Jerusalem verbrannte und den Tempel?

Simeon.

Auch damals nicht, denn: noch blieb Jsrael,
Und Roma's Völker schwanden von der Erde.

Salomo.

Und als dies Jsrael sein Vaterland
Verlassen mußt', und auf der weiten Welt
Keins fand, verließ uns da nicht Gott?

Simeon.

Auch da nicht.
Denn immer noch blieb Jsrael ein Volk;
Wenn auch in Trümmern, doch ein Ganzes bildend.
Nur Reiche eiteln Ruhms vergehn mit der
Zerstörung ihres ird'schen Vaterlands.
Doch unser Volk ist in die Welt gewiesen,
Zu herrschen nicht, doch Gottes Wort zu tragen,
Und Samen der Erkenntniß auszustreuen,
Und Licht zu bringen in der Völker Nacht.
Drum ist von ew'ger Dauer unser Reich:
Und Juda steht, sank auch dahin Judäa!

Salomo.

Doch seh' ich nicht, daß auch der Erde Völker
Sich in dem Lichte sonnen, das zu ihnen
Aus unsres Volkes Mitte ausgegangen.

Simeon.

Wer selbst im Lichte sitzt, dem ist der Glanz
Von andern Sonnen unsichtbar, und nur
In selbstgeschaffne Nacht hinuntersteigend,
Kannst Du am Tage schau'n der Sterne Licht.
Drum wo ein Jude würd'gen will den Fortschritt
Der andern Völker in der Wahrheit Licht,
Muß er versetzen in der Vorzeit Nacht sich,
Wo rings umher ein grobes Heidenthum

Die Geister fest umfangen hielt, wo Menschen
Vor Thieren knieten und zu Thieren wurden,
Wo auf Altären, die man einem Moloch
Gebaut, das Blut von Menschenopfern floß:
Und dann aus solcher Finsterniß erheb'
Er seinen Blick auf heutige Geschlechter!
Wie froh gewahrt er dann die Frucht der Zeit!
Die Völker alle in Europa hier, und viel'
In Afrika und Asien, sie verbannten
Den alten Glauben, und, die Götzentempel
Zertrümmernd, haben sie dem einz'gen Gotte,
Dem Gotte Israels, sich schon genäh'rt.

Salomo.

Doch strotzen ihre Tempel noch von Bildern
Geheiligter und angebeteter
Personen!

Simeon.

Trau' der Zeit, sie wird auch diesen
Noch morschen Ueberrest des Wahnes tilgen!
Ein Tag wird kommen, wo der Glaube Aller
Geläutert und gereinigt sein wird. Schon
Bricht dieses Tages Morgenröthe an;
In jenen weiten überrhein'schen Gauen,
Dort lebt ein denkend Volk, in dessen Mitte
Vor hundert Jahren schon ein Mann die Wahrheit
Herab verkündigte vom Scheiterhaufen.
Und diese ausgestreuten Körner wuchern
Im Mutterschooße der german'schen Stämme,
Und treiben rege Frucht, und wecken Männer,
Die siegreich ringen werden für das Licht. —

Greis.

Mit Grausen hör' ich diese Sündenreden,
Die Wahrheit finden wollen bei der Lüge
Und Licht bei Kindern wüster Finsterniß,
Bei diesen alten Heiden neuer Form,

Die mit entmenschter Wuth das Volk verfolgen,
Vom dem sie, wie Ihr sagt, das Licht empfangen!
Soll diese schnöde Macht nicht untergehn,
Wo blieb' dann der Triumph und die Erlösung,
Die Israel von seiner Zukunft hofft?

Simeon.

Nicht auf den Untergang von Adams Söhnen
Bau'n Abrahm's Enkel ihre große Hoffnung.
Der glänzendste Triumph für Israel
Ruht nur in der Erkennung seines Werthes,
Und der Erlösung von der Schmach, die einst
Erfolgt, wenn die Nationen mündig werden.

Greis.

Weh! über diese ketzerische Lehre!
Die Frucht der leidigen Philosophie!
Euch hat die Schule des Maimonides
Und Aehnlicher umgarnt mit falschen Netzen.
Ha, jetzt erkenne ich den Finger Gottes,
Der uns aus diesem Lande bannt, wo Ihr
In sträflicher Gemeinschaft mit Arabern
Die alte Lehre habt verfälscht.

(Zu den Jüngern gewendet.)

Kommt Kinder!
Laßt uns geduldig tragen, was die Vorsicht
In ihrer Weisheit über uns verhängt.
Willkommen, du Gefährte meiner Jugend,
Willkommen, Wanderstab, im Greisenalter!
Du bahntest auf der Pyrenäen Rücken
Mir einst den Weg in dieses Land, jetzt leite
Zurück den müden Schritt. — Nichts nehm' ich mit
Aus diesem überreichen Land, als dich
Und unser unentweihetes Gesetz! (Ab.)

Simeon.

Nicht schelten kann ich diesen alten Mann,
Der stets ein fremder blieb in unsrer Mitte.

Er denkt und glaubt, wie seine Väter glaubten,
Die aus der Schul' der Juden Frankreichs stammen,
Die mit der unsrigen im Kampfe liegt.
Dort ist's, wo man den Buchstab blind verehrt,
Und gänzlich vom Gesetz den Geist verbannt. —
Auch ich erkenne jetzt die höh're Macht,
Die uns aus diesem fernen Winkel weist,
Wo wir, getrennt vom Troste unsres Volks,
Allein für uns den hohen Sinn bewahren,
Der uns von unsern Ahnen blieb, die bis
Zum königlichen Stamme David's reichen.
Fortan — so will es wohl der Rathschluß Gottes —
Soll die Erkenntniß, die wir hier gepflegt,
Durch Wort und Schrift Gemeingut Aller werden.

Salomo.

Wohl ziemt es uns, auf Gottes Spruch in Demuth
Gefaßt zu sein; doch soll der Mensch sich nicht
Blindlings dem Schicksal ohne Kampf ergeben,
Denn ringen soll er stets mit dem Verhängniß.
Drum leget nicht die Hände in den Schooß!
Es gilt, den heimathlichen Herd zu schützen
Durch weisen Rath, und auch durch kräft'ge That!

Simeon.

Bedenkt, daß unter uns, ja, über uns
Abarbanell, der Weise, wacht, der Mann
Der Gottesfurcht, des Rathes und der That,
Der Mann, der mitsitzt in dem Rath des Königs,
Und oft ihn schon aus mancher Noth gezogen.
Giebt's einen Retter hier, fürwahr er ist's.
Drum wollen morgen wir in aller Frühe
Bei ihm uns Rath und Trost und Hoffnung holen.

Salomo.

Zur rechten Zeit, o Freund, hast Du den Mann
Des Volks genannt, auf den die Augen Aller
Gerichtet sind; Erlösung wird er uns

Erringen, oder — trösten im Exil.
Ja, werden wird Don Isac seinem Volke
Ein zweiter Moscheh oder Jermiah. —
Es bleibt dabei: Auf morgen bei Don Isac
Abarbanell.

Alle.

Es leb' Abarbanell,
Der Leitstern seines Volks in trüber Nacht!

(Der Vorhang fällt.)

Zum Plane des Drama's.

Erster Theil.

(In Granada.)

Der König hat Granada erobert, und das Reich der Mauren beinahe völlig zerstört. Rückkehr des Königs aus den eroberten Provinzen. Die Königin (die auch charakteristisch il Re d. h. König genannt wird) unterhält Liebes-Händel mit dem Cardinal Ximenes. — Dieser hegt einen Groll gegen Abarbanell, der ihn einst in einem Disput überwunden; er beredet die Königin zu einem Verfolgungs-Plan gegen die Juden. — Isabella, von den Juden Isebel genannt, wirkt auf den charakterlosen Ferdinand durch erheuchelte Frömmelei: Ihr wäre die Jungfrau erschienen und hätte ihr angedeutet, daß mit der Vertilgung der Moschee das göttliche Werk nur zur Hälfte gethan sei, so lange noch die Synagoge aus Spanien nicht verbannt ist.

Gespräch zwischen dem König und Abarbanell. Dieser wird unter Andern auf das Gewissen gefragt, ob die Juden in ihrem Reiche die katholische Kirche dulden würden. Die Antwort lautet: nein. — Und mit welchem Rechte fordert Ihr Duldung für Euren Cultus? „Weil der Gottesdienst der Juden in der Anbetung des unsichtbaren Schöpfers des Weltalls besteht, der weder der christlichen noch irgend einer andern Religion anstößig sein kann.“ — Dem König behagt diese Antwort nicht. Abarbanell bietet ein großes Lösegeld für die Duldung seiner Brüder. Der König schwankt. Da geben die Hofschranzen, die im heimlichen Dienste der

Inquisition stehen, der Königin einen Wink. Diese erscheint. Abarbanell wirft sich ihr zu Füßen, und richtet gegen sie die ganze Kraft der Beredsamkeit. Auch sie scheint bereits nachzugeben, da erscheint Ximenes mit dem Gekreuzigten in der Hand, bittre Klagen gegen das Königspaar ausstoßend, als wollte man zum zweitenmal Christum verkaufen. Abarbanell: „Unsre Vorfahren verdammten seine Lehre und handelten darnach; Ihr aber bekennt Euch zu dieser Lehre und handelt gegen sie." — Der König bietet dem jüdischen Günstling Duldung an für sich und seine Familie. Abarbanell schlägt diese Gunst aus, und verabschiedet sich.

Zweiter Theil.

(Im Gebirge.)

Scenen des Elends der verwiesenen Juden. — Ein Greis kämpft mit dem Hungertode. Sein Sohn bettelt vor einem Priester um Brot. Der Priester zeigt ihm einen Becher Wein in der einen und das Crucifix in der andern Hand. Die Gabe des einen wird von der Annahme des andern abhängig gemacht. — Seelenkampf des Jünglings; schon siegt der Schmerz um den verschmachtenden Vater; er ist im Begriffe, nach dem Kreuz und dem Becher zu greifen. Da mahnt ihn der sterbende Vater an das Verbrechen des Götzendienstes, der auch nicht um den Preis des Lebens zulässig ist. Bei diesen Worten haucht der Greis seinen Geist aus. — Heimliche Juden. — Ihre Zusammenkünfte in Höhlen und Schluchten. — Inquisitions-Scenen. — Pineda, ein Mitrichter des schwarzen Tribunals, entdeckt seinem Sohn Alexandro, daß sie Juden sind. Dieser offenbart ihm seine heftige Liebe zu Constantia, der Tochter des Magnaten Don Lopez de Vera. Der Vater vertraut ihm, daß auch dieser ein heimlicher Jude sei. —

Verabredete Flucht beider Familien nach Holland, dem Lande der Religionsfreiheit. Entdeckung des Planes durch die Spione der Inquisition. Verurtheilung und Procession zum Auto=da=fé. — Gnade=Ertheilung durch Vermittlung des Retters Abarbanell.

Letzte Scene.

(Am Meere.)

Das Lager der Juden am Vorgebirge des mittelländischen Meeres. Im Hintergrunde die offene See. In der Ferne kreuzen Seeschiffe hin und her. Eines der größeren nähert sich dem Proscenium, und stellt sich so auf, daß die Einschiffung erfolgen kann. Es ist Nacht; man hört von verschiedenen Seiten und Entfernungen Hörnersignale, ähnlich den Posaunentönen am Neujahr. Die Scene füllt sich nach und nach mit Verbannten verschiedenen Geschlechts und Alters. Zuletzt Abarbanell, umgeben von den Hauptpersonen der Tragödie. Es finden sich auch christliche und maurische Zuschauer ein. — Von dem Schiffe begrüßt der holländische Schiffscapitain Abarbanell und sein Gefolge im Namen der neuen evangelischen Lehre seines Landes. Abarbanell hält eine Rede, die an sämmtliche hier versammelten Glaubens=Bekenner gerichtet ist, und in welcher er zur Duldsamkeit Aller gegen Alle auffordert. Zuletzt prophezeiht er Spanien eine traurige Zukunft der Zerrüttung, die durch viele Jahrhunderte, und so lange anhalten wird, bis die Priesterwirthschaft gänzlich ausgerottet, und völlige Glaubensfreiheit wieder hergestellt sein wird. — Auf gegebene Zeichen durch Posaunen, die sich in weiter Ferne wiederholen, geräth das ganze Lager in Brand. — Die Einschiffung erfolgt; Abarbanell ist der Letzte, der das Schiff besteigt, mit der Torah,

die er in beiden Händen hoch hält. Unter Anstimmung des Psalms:

„An den Flüssen Babylons
Da saßen wir und weinten" —

und dem hellen Scheine des brennenden Lagers, stößt das Schiff vom Lande.

(Der Vorhang fällt.)

Abarbanell

oder:

Die letzten Tage der Juden in Spanien.

Vorwort des Verfassers.

Der Culminations-Punkt der Leidensgeschichte meines Volkes, nach seiner Verbannung aus Palästina, liegt ohne Zweifel in seiner letzten Zeit auf der iberischen Halbinsel.

Indem ich einige Hauptmomente aus dieser Zeit in dramatischer Form der Oeffentlichkeit übergebe, habe ich nicht die Prätension, ein vollendetes oder der Vollendung nahe kommendes Werk zu liefern, sondern meine Absicht geht dahin, geniale Dichter auf ein Feld aufmerksam zu machen, das bis jetzt für die Poesie brach lag.

Mein Erzeugniß möge als Material für geschicktere Federn dienen.

Anmerkung des Herausgebers:

Als den Verfasser die Idee überkam, das Drama „Abarbanell“ zu dichten, und derselbe das eben mitgetheilte Vorspiel, sowie den Plan zu dem eigentlichen Drama niederschrieb, befand er sich noch in voller Manneskraft. Die vier Akte des letztern hingegen sind von ihm in den sechziger Jahren seines Lebens, also als er sich schon nahe dem Greisen-Alter befand, verfaßt worden. Die Pietät des Herausgebers gestattete diesem indeß nicht, das schwächere Product des Verfassers durch Weglassung minder ansprechender Scenen zu kürzen, zumal der Leser in dem Ganzen noch sehr viel Interessantes, jener Zeit ungemein Charkterisirendes, finden dürfte.

Erster Auftritt.

(Der König **Ferdinand**, auf und abgehend, dann ein Kammerdiener durch die Mittel=Thür hereintretend).

Kammerdiener.

Majestät! Der ehemalige Hausminister Abarbanell bittet unterthänigst um Gehör.

König.

Hm! In so früher Stunde . . . er mag kommen.

(Kammerdiener ab. — König allein.)

Der Jude muß bereits wittern, was noch halb im Werke ist. — Es giebt kein Staats=Geheimniß vor diesem Volk; doch muß man vorsichtig mit ihm umgehen. — Auch steht der Mann mit auswärtigen Staatsmännern in Verbindung. —

Vorsicht! Vorsicht! (Er setzt sich auf einen der beiden hervorragenden Thronsessel.)

Zweiter Auftritt.

(Der **König. Abarbanell,** welcher in einiger Entfernung in gebeugter Stellung bleibt.)

König.

Tritt näher, Abarbanell. Aus besonderer Gunst habe ich diese zur Audienz ungewöhnliche Stunde Dir gestattet: Sag' an, was führt Dich hierher?

Abarbanell.

Glorreicher König! Mich trieb die schwere Sorge her ob der Schreckens=Nachricht, die sich so eben wie ein laufend Feuer verbreitet durch Toledo und das ganze Land. —

König.

Was ist geschehen? Du erschreckst mich. — Sind etwa die Araber über's Meer gekommen, und auf's Neue in das Land eingebrochen?

Abarbanell.

Nein, Majestät. Die auswärtigen Feinde Ihres Reiches sind für immer geschlagen, sie kommen nicht mehr wieder; doch die innern Feinde sind es, die gegen die Wohlfahrt dieses blühenden Landes sich verschworen, es sind . . (er stockt.)

König.

Vollende! Vollende ohne Furcht!

Abarbanell.

Verzeihung, Allergnädigster Herr! Verzeihung, wenn die Schwere des Unrechts, das unter dem Schilde der Gesetzgebung verübt wird, die Sprache lähmt, oder sie in Galle taucht.

König.

Dein Wort hat, wie Du weißt, bei mir stets Gehör gefunden. — Darum rede frei und ohne Furcht.

Abarbanell.

Meine Beschwerden sind gegen einen Theil der Geistlichkeit gerichtet. — Es sind die Schüler des Lojola, die sich zur allgemeinen Betrübniß, des Ruders der Regierung bemeistert, und neben andern schädlichen Rathschlägen die furchtbare Maßregel beschlossen haben, Ew. Majestät eines großen Theiles Ihrer getreuesten und besten Unterthanen zu berauben.

König.

Wie meinst Du das?

Abarbanell.

Im Namen des Königs haben die geistlichen Minister ein Edikt berathen und beschlossen, welches die zahlreichen Einwohner dieses Landes, die sich nicht zum herrschenden katholischen Kirchenglauben bekennen, binnen kurzer Frist aus dem Lande verbannt. — Das Gesetz lautet: „Zu Ehren

Gottes im Namen des Königs." — Der Name Gottes und des Königs sind zu einer Schreckensthat mißbraucht, ja, entweihet.

König.

Aber . . . ich weiß ja nichts davon. — Bei meiner Schutzpatronin, der heiligen Barbara! ich weiß nichts davon. Doch . . . doch . . . ja, ich entsinne mich, daß die Königin letzthin mir mitgetheilt, es habe ihr Beichtvater so etwas von einem solchen Edikt angedeutet, um es unserer Signatur zu empfehlen.

Abarbanell.

Das eben ist es, was mich zu den Stufen des Thrones geführt. O, Majestät, geben Sie Ihre milde Hand nicht hin zur Besieglung eines Schmachbefehls!

König.

Aber die Königin, gedrängt vom Cardinal, hat bereits meine stillschweigende Zusage der Bestätigung.

Abarbanell.

Was der Gemahl versprach, es ist nicht vom Könige ausgegangen. — Der König war nicht dabei; — wo der König thront, da thront die Gerechtigkeit! — O, mein König! Im Namen der göttlichen Gerechtigkeit beschwöre ich Sie. Lassen Sie nicht die unerhörteste Ungerechtigkeit zur vollstreckten That werden!

König.

Die Sache geht mir nahe, — betrübt mich; doch wie soll ich helfen? ich weiß keinen andern Rath, als daß Du Dich an die Königin selbst wendest. — Bei Deiner Rede-Gabe wird es Dir gelingen, sie für Eure Sache zu gewinnen.

Abarbanell.

Ich bin darauf gefaßt, der erhabenen, mildstrahlenden Königin im Beisein Ew. Majestät meine Bitte vorzutragen.

König.

Wohl, ich werde die Königin sogleich hierher entbieten lassen. Versuche Du Dein Heil; an meiner Einwilligung

soll es nicht fehlen. (Er klingelt, der Kammerdiener erscheint.) Begieb sofort Dich zur Königin mit der Botschaft: Sie möge geruhen, sich in Staats=Angelegenheiten zu uns hieher zu begeben. (Der König erhebt sich und schreitet seitwärts links, wo er sich mit Abarbanell leise unterhält. Während dessen schleicht durch eine halb geöffnete Seitenthür rechts ein zweiter Kammerdiener herein.)

Dritter Auftritt.

Zweiter Kammerdiener.

Priesterdienst geht vor Herrndienst. — Der geheime Befehl des Beichtvaters lautet, die Majestäten und ihre Audienzen, besonders die mit den Ungläubigen, zu bewachen und, in wichtigen Momenten, pfeilschnell zu berichten. — (Zur Thür zurückschleichend.) Auf diesem Posten wird mir nichts entgehen. — (Er verschwindet hinter die Thür, die halb geöffnet bleibt, und hinter welcher später zuweilen sein Kopf sichtbar wird.)

Vierter Auftritt.

(Die Flügelthür der Mitte öffnet sich, der erste Kammerdiener tritt herein.)

Kammerdiener.

Ihre Majestät die Königin!

(Die Königin erscheint mit Gefolge. Der König schreitet ihr entgegen und führt sie zum Sessel neben sich. Nachdem sie beide Platz genommen).

König.

Meine königliche Gemahlin! Wir ließen Euch in Liebe hieher entbieten, um wichtige Staatsgeschäfte gemeinschaftlich im Vortrag unsres frühern Hausministers zu besprechen.

(Die Königin winkt ihrem Gefolge, welches sich entfernt.)

Tritt näher Abarbanell, und trage Deine Sache Ihrer Majestät der Königin vor.

Abarbanell
(nähert sich der Königin und verbeugt sich tief.)

Lange lebe meine glorreiche Königin und Herrin an der Seite ihres erhabenen königlichen Gemahls! . . .

Allergnädigste Monarchin! Es ist Ew. Majestät bewußt, mit welchem Eifer, mit welcher Hingebung und Aufopferung ich Ihrem königlichen Hause durch eine Reihe von Jahren gedient habe. Gottlob, meine Dienste waren für das Königliche Haus wie für den Staat stets vom besten Erfolg gekrönt.

Was mich in jüngster Zeit vom activen Dienst verdrängt — ich weiß es nicht. — Doch im Bewußtsein, stets meine Pflicht gethan zu haben, zog ich mich ohne Groll zurück mit meinen fernern Wünschen für das Wohl Ew. Majestäten und des Landes. Heute jedoch führt mich ein grenzenloses Weh zu den Stufen des Thrones, um für mein unglückliches Volk, Ihre getreuen israelitischen Unterthanen, Hilfe und Rettung zu erflehen. Ein Schmerzens-Schrei ist durch das ganze Land gedrungen. Wie einst in Persien, soll jetzt in diesem ruhmreichen Spanien gegen Jehuda's uralten Stamm ein Ausrottungs-Befehl ertheilt werden. —

Königin.

Mit Unrecht vergleichst Du unsre Maßregeln mit den Blutbefehlen jenes Perserkönigs; er wollte euren Stamm vertilgen, — Wir gestatten Euch, mit Hab' und Gut das Land zu verlassen. —

Abarbanell.

O, Majestät, Menschen aus ihrem Vaterland verbannen, heißt: sie zehnfach tödten.

Königin.

Ist Euer Vaterland nicht Judäa?

Abarbanell.

Gewesen, Majestät. — Vor funfzehnhundert Jahren! Seitdem ist die Geißel der räuberischen Römer über uns ergangen. Sie haben uns unsres angestammten Vaterlandes

beraubt! — Aber die strafende Hand des Allmächtigen hat die Zerstörer unsres Tempels gerichtet, — sie und ihr Reich sind untergegangen; doch das Volk, das der Ewige zu ewigen Dingen berufen hat, lebt ewiglich. — Und jenes gelobte Land, es ist nunmehr für uns nur das Vaterland der Vergangenheit — und, wenn es einst Gott beliebt, ein Reich der Zukunft. — Für die Zwischen-Zeit hat der Herr uns zur Pilgerschaft unter die Völker der Erde bestimmt, um neben und mit ihnen zu leben und, als ewige Zeugen der ersten Offenbarung Gottes, eine geistige Schöpfung in das Tohu-w'bohu der Menschengeschlechter zu bringen. Unsre Zerstreuung ist die Wiederholung des Schöpfungs-Wortes: „Es werde Licht!" — Ja es ist eine lichthelle Feuersäule, die den Kindern Israel's auf ihren Wanderungen stets voranzieht.

Majestäten! Den Königen ist ihre erhabene Stellung von der Vorsehung angewiesen, um von der Höhe des Lebens den Strom der Geschichte bis in die graueste Ferne zu übersehen.

Wohlan, — schauen Sie um sich! Die von den Welt-Beherrschern körperlich Ueberwundenen üben noch ein geistiges Weltreich aus. — Ja diese Ueberwundenen waren es, die das grobe Götzenthum ihrer Ueberwinder gestürzt haben. — Sie sagen, das Christenthum habe dies vollführt, zugegeben; aber hat das Judenthum nicht das Christenthum geboren?

Königin.

Doch war dasselbe eine unnatürliche Mutter gegen seine eigene Geburt. —

Abarbanell. (Mit Nachdruck.)

Der Justiz-Mord, der vor funfzehnhundert Jahren in Jerusalem verübt wurde, er war das Werk des Heidenthums, gegen welches die neue Lehre mittelbar gerichtet war. — Das verstanden die Römer, und gedachten im Stifter des neuen Bundes den Bund selbst zu vernichten. — Pilatus, als er seine blutigen Hände rein zu waschen vor-

gab, war ein Heuchler — denn er, er selbst war der Mörder! Die Heiden wußten, was sie thaten, die Juden wußten es nicht, — wie der Geopferte selbst mit seinem letzten unsterblichen Wort es besiegelte! (Mit bewegter Stimme:) Mein Gott, welches Volk ist für Das zur Rechenschaft zu ziehen, was es unter schwerem Joch der fremden Herrschaft verübt? Was ein unterdrücktes Volk Schlimmes thut, es ist die That des Unterdrückers, und fällt auf sein Haupt zurück. — (Nach einer kleinen Pause.) Majestäten! Auf der langen Pilger-Fahrt, zu welcher die Vorsehung Israel berief, hat es bereits in uralter Zeit hier ein neues Vaterland gefunden, nicht durch blutige Eroberung, sondern durch die Verbindungs-Macht der Gastfreundlichkeit und Dankbarkeit. Hier haben unsre Väter ihre Hütten aufgeschlagen, und mit den ältern Bewohnern brüderlich und gemeinschaftlich für des Landes Wohl gewirkt. — Meine Glaubensbrüder brachten und schufen irdische und geistige Reichthümer: Betriebsamkeit und Pflege der Wissenschaften, diese zwei Pfeiler eines mächtigen Staates; — wir können mit Stolz sagen: Wir haben daran mitgearbeitet!!!

Und diese Million Mitarbeiter will man plötzlich aus dem Lande verstoßen?!

Königin.

Aber die Kirche will Euch nicht verstoßen; — sie will Euch in ihrem mütterlichen Schooß aufnehmen.

Abarbanell.

Eine andre Gesammtheit mit Leib und Seele in sich aufnehmen wollen, heißt: sie verschlingen wollen; neben sich dulden, das ist Nächstenliebe, wie sie die Stifter beider Religionen verlangten. — Liebe Deinen Nebenmenschen wie Dich selbst, — das heißt: wie Du Dich selbst nicht einverleiben kannst, so sollst Du auch ihn nicht einverleiben.

O, Majestäten! Möge sich in diesem christlichen Spanien nicht die That der Heiden wiederholen, die den Tempel der unsichtbaren Gottheit zerstört haben. — In den Synagogen

Spaniens steigen seit mehr als tausend Jahren Gebete auf zu Jehovah für das Wohl des Landes. Diese Tempel, sie stehen in brüderlicher Eintracht neben den Kirchen; — o, zerstören Sie nicht, dieses so schöne, erhabene Schauspiel der Duldung!

König. (Bei Seite.)

Der Mann spricht gewichtige Worte, — man möchte sie Worte der Wahrheit nennen; — doch unsre Priester sprechen anders, und man soll ihre Worte für Wahrheit nehmen.

Abarbanell. (Nachdem er sich etwas gesammelt.)

Erhabene Monarchin! Ihr erlauchter Gemahl, mein Herr und König, gestattete mir in Gnaden, mich einzig an Ew. Majestät zu wenden. Die königliche Macht hat mich dahin gewiesen, wo die königliche Barmherzigkeit thront. (In gebeugter Stellung.) Göttliche Gaben der Macht und der Liebe, vor diesen zwei strahlenden Sternen flehe ich um Erbarmung.

Königin.

Sie soll Dir werden Abarbanell! Du und Dein Haus Ihr sollt unter unserm königlichen unmittelbaren Schutze bleiben; — doch für Dein Volk, gegen welches schwere Klagen vorliegen, sind Wir nichts zu thun im Stande.

Abarbanell. (Einige Schritte zurückgetretend.)

Als Moses auf Sinai die Gottheit um Gnade bat für sein Volk, das so eben in schwere Sünde gefallen war, da wollte Gott nur für Moses und sein Geschlecht Gnade ertheilen; — doch der Mann Gottes und des Volkes wollte nur mit seinem Volke leben, oder untergehen. Und Gott der ihn geprüft hatte, ließ Gnade walten für den Volks-Mann und sein Volk.

Majestäten! Die großen Momente der heiligen Schrift sind als Nachahmungsbilder für alle künftigen Geschlechter hingestellt.

Die Könige sollen den Völkern gegenüber die Vorsehung vergegenwärtigen.

Majestäten! In mir steht ein ganzes Volk vor den Stufen des Thrones, um Gnade und Barmherzigkeit flehend. Wird sie dem Gesandten zu Theil, muß sie auch seine Absender treffen. O, schütten Sie das Füllhorn der Gnade ganz aus über die Häupter meiner Stamm-Genossen! Waren sie doch stets dankbar für empfangene Wohlthaten und brachten reiche Opfer für des Landes Wohl.

Auch heute senden sie durch mich Opfer zur Stärkung des öffentlichen Schatzes nach glücklich vollendeten Kriegeszügen.

Israel hat seinen Schmuck abgelegt, und im Werthe einer Million legt es ihn hin zu den Stufen des Thrones.

(Er zieht eine Schatulle hervor und legt sie auf einen Sessel nächst dem Throne. Der zweite Kammerdiener hat die letzte Scene scharf belauscht, und verschwindet jetzt hastig.)

König (leise zur Königin).

Wirklich ist im Staats-Schatze jetzt große Ebbe.

Königin.

Bringe Deinem Volke den Dank des Landes. Wir wollen für die Suspendirung des Edikts bedacht sein.

König.

Wir entlassen Dich in Gnaden, Abarbanell, und entbieten Deinen Brüdern unsern königlichen Gruß.

(Beide erheben sich, Abarbanell verbeugt sich ehrerbietig und ist im Begriff, sich zu entfernen, da öffnen sich die Flügelthüren, und der erste Kammerdiener meldet:

Seine Eminenz!

Fünfter Auftritt.

(Cardinal **Ximenes**, an seiner Seite rechts: der Franziskaner **Torquemada**, links: der Bernhardiner **Lopez**. — Hinter ihnen geistliches und militärisches Gefolge. Wie diese Drei Abarbanell erblicken, bekreuzigen sie sich, und nähern sich den königlichen Personen, die ihnen einen Schritt entgegentreten).

Ximenes (mit hochgehobenem Crucifix).

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, hört mich an! (Verbeugung des Königs und der Königin.)

Für dreißig Silberlinge verkaufte Judas unsern Heiland — und Ihr sollt ihn für diesen Mammon hier verkaufen? Dieses Unglück zu verhüten, sandte mich der Heilige Geist hieher. (Zum Gefolge.) Gebet diesem Ungläubigen sein Kaufgeld zurück! (Es geschieht.)

Abarbanell (mit zitternder Stimme.)

Euer Heiland, der von einem Elenden meines Volkes verrathen wurde, — er wird tausendfach verrathen ... von Euch! denn er predigte Liebe, und Ihr predigt Haß; — er gebot Duldung, und Ihr brütet Verfolgung.

Ximenes.

Ha, ist es so weit gekommen im christlichen Spanien?

Torquemada.

Welche Frechheit! Spricht man so mit den Häuptern der Kirche?

Lopez (zu den Schergen).

Ergreift ihn! Das heilige Tribunal wird den Lästerer richten. (Ein Scherge nähert sich Abarbanell.)

König.

Lege Niemand Hand an ihn. Unser königlicher Schutz ist ihm verbrieft.

Ximenes.

Danke Dein Leben der königlichen Gnade, aber beflecke nicht länger diesen Ort durch Deine Nähe! Gehe und mache Deinen Brüdern bekannt, daß nach Verlauf von drei Monden sich kein Ungläubiger mehr auf Spaniens heiligem Boden befinden darf. Ihr habt die Wahl: Das Asyl der Kirche oder des Oceans.

Abarbanell (mit gefalteten Händen).

„Und Dawid sprach zu Gad: O, Wahl voll Pein!
Doch muß es sein, so will ich mich ergeben
In Gottes Hand, die strafend sich erbarmt;
Nur nicht in Menschen-Hände mag ich fallen.“

(Mit Begeisterung.)

Die Meere und die Flüsse waren Zeugen
Von unserm Glaubensmuth; — ihn wird nicht beugen
Der Ocean, mit dem man uns bedroht.
Ein Gott wird sich erbarmen unsrer Noth.

(Nach einer Pause zum Throne gewendet.)

Gott schütze Eure Majestäten! (Ab.)

Ximenes (für sich).

Warte, Jude, Du sollst dennoch unsern Händen nicht entgehen. (Zum König.) Der Beschluß des Ministerraths behufs der Verbannung der Ungläubigen und der Einsetzung von Ketzergerichten wird Eurer Majestät unverzüglich vorgelegt werden. Für die königliche Bestätigung sendet Euch der Heilige Vater im Voraus für Euch und Eure Nachkommen den Ehrentitel: Katholische Majestät. —

(Er überreicht eine päpstliche Bulle, und verbeugt sich.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Ein geräumiges Zimmer bei Abarbanell. An einer Wand ein Repositorium mit Folianten; in der Mitte, etwas nahe dem Proscenium ein länglicher Tisch, worauf einige Bücher, ein Schreibzeug und Papier. An der Ecke des Tisches, links, ein Ehrensessel. An den Seiten Stühle. Rechts von der Bühne ein Tischchen mit weiblicher Handarbeit.

Erster Auftritt.

Rebecca. Dawid.

Rebecca.

Noch immer der Vater nicht zu sehen?

Dawid.

Wie weit ich auch die Blicke richte, noch immer keine Spur.

Rebecca.

Gott, wo er nur so lange ausbleibt!

Dawid.

Beruhige Dich, Rebecca. — Am Hofe ist ja der Vater nicht fremd, — und sein heutiges Geschäft ist wahrlich kein leichtes.

Rebecca.

Doch ängstigt mich die lange Audienz; — sie wird den Vater anstrengen. Seine Gesundheit ist seit Mutters Tode so schwankend. — Nun, Dawid, noch immer nicht?

Dawid.

Die Straße ist immer nur noch gefüllt von Männern und Frauen, die in ungeduldiger Erwartung sich bewegen.

Doch sieh — der Vater! Er ist's! Das Volk drängt sich um ihn; — er windet sich langsam hierher.

Rebecca (dem Vater entgegen eilend).

O Gott! o Gott!

Zweiter Auftritt.

Abarbanell.

(In Begleitung zweier Senioren. Die Anwesenden gehen ihm einige Schritte entgegen. Dawid geleitet ihn zum Sessel. Rebecca nimmt ihm Hut und Rock ab, und überreicht ihm ein seidenes Käppchen; er sinkt erschöpft in den Sessel.)

Rebecca.

Gott erbarme sich! Der Vater ist unwohl! zur Hilfe!

Alchernsi (nachdem er seinen Zustand untersucht).

Nichts Beunruhigendes. — Eine kleine Aufwallung des Blutes, die bald vorübergeht.

Abarbanell (sich erholend).

Ein Glas Wasser!

(Rebecca überreicht es; er spricht leise den Segen und trinkt. Er richtet sich dann auf und spricht:) Es ist vorüber!

Dawid.

Armer Vater! Ist Euch bei Hofe schlecht begegnet worden?

Abarbanell.

Mein Sohn, die Begegnung meiner Person kommt hier nicht in Rechnung. — Nur die, die unserm Volke zu Theil ward, das ich vertrat, hat mich niedergedrückt. Ich habe zur Abwendung seines Unglückes nichts wirken können.

Alchernsi.

Die Grausamen! Sie mußten ihre Herzen in Stahl und Eisen gegen die Macht Eurer Worte verharnischt haben.

Rebecca.

Die herzlosen; sie brauchen keinen Harnisch.

Abarbanell.

Wie einst Erzvater Jacob gegen Esaw zog mit Bitten, Geschenken und Waffen, so habe ich gegen diese Kinder Esaw's gekämpft mit der Macht der Bitte und der Worte, wie auch mit Anbietung großer Opfer. — Alles vergebens.

Dawid.

Und der König und die Königin konnten so hartherzig sein?

Abarbanell.

Doch . . . doch . . . sie waren erweicht; — sie waren gewonnen für die Sache der Menschlichkeit. — Schon war ich am Ziele — unser Volk war gerettet; — da erschienen die Baals-Priester der Isebel. — Ha, bei der bloßen Erinnerung an diese Finsterlinge erstarrt mir das Blut. Es waren drei unheimliche Gestalten, drei böse Geister. Zuerst der thierisch feiste Cardinal Ximenes; ihm zur Seite die Klosterspinnen: Torquemada und Lopez. Diese drei Ungethüme sprachen im Namen des Gekreuzigten das „Kreuzige! Kreuzige!" über ein ganzes Volk aus, ja über ganze Völker; denn auch die Kinder Ismael's trifft ihr blutiger Bannstrahl; ja ihr eigenes Volk trifft ihr selbstmörderisches Gesetz; denn ein Blutgericht wird errichtet, und wer nur im Geruche der Ketzerei steht, soll vernichtet werden.

Ben-Lewi (bitter).

Ihr beschuldigt sie zu hart; sie wollen die Andersgläubigen nicht vernichten, — nur verschmelzen im großen katholischen Schmelztiegel.

Alchernsi.

Und wenn der Schmelztiegel sich nicht bewährt, dann zum Scheiterhaufen.

Abarbanell.

Sprechen wir nicht mehr von ihnen. — Die Nachwelt, die Geschichte wird diese Scharfrichter richten.

Jetzt, meine Freunde, ist es an uns, das über unser Volk verhängte Loos erträglich zu machen. Es müssen schnell in allen Provinzen, und besonders hier, Comité's gebildet werden, um die Auswanderung zu den Häfen und die Ueberschiffung nach verschiedenen Ländern zu leiten und zu überwachen. Baarschaften, und Objecte, welche unsre Dränger dafür betrachten, müssen in Wechsel auf sichere Häuser des Auslandes, oder in Rechnung tragende Waaren umgesetzt werden. Die Unbemittelten müssen aus dem Gemeindevermögen unterstützt werden. Unsre Aerzte müssen sich bei den verschiedenen Abtheilungen vertheilen.

Meinerseits werde ich zuverlässige Männer als Botschafter nach allen Ländern Europa's und nach einigen Staaten Afrika's und Asien's abfertigen, um die Aufnahme unsrer Brüder zu erwirken. Durch einen Schiffs-Capitain, der mein Freund ist, stehe ich sogar mit dem Papste in Unterhandlung um Aufnahme eines Theiles unsrer Brüder — und seltsam, er, in dessen Namen hier die Exilirung betrieben wird, ist zur Aufnahme geneigt, — versteht sich gegen schweres Geld.

Am meisten ist meine Hoffnung auf das betriebsame Volk der Niederländer und auf die Republik Venedig gerichtet. —

In Germanien verbreiten sich jetzt lichtvollere Anschauungen in Glaubenssachen; sie werden nicht verfehlen, früher oder später das Schicksal unsres Volkes zu verbessern. Endlich habe ich Verbindungen in den Ländern der Sarmaten angeknüpft. Dort hat ein ritterliches gastfreundliches Volk bereits seit vielen Jahrhunderten unsern Glaubensgenossen ein sicheres Asyl gegen die grausamen Verfolgungen anderer Völker gewährt.

Und nun, Ihr Männer, eilet an das Werk und suchet vor Allem unser Volk zu beruhigen. Erinnert dasselbe an die erste Pflicht eines Israeliten, an die Ergebenheit in Gott, dem Lenker unsrer Wege. Auch diese neue Verbannung

liegt im Plane des Schöpfers, der da will, daß Israel's Kinder in vielen Ländern lehren und lernen sollen; denn das ist ihre Aufgabe.

Möge man daher sich dem Verhängnisse Gottes im Vertrauen auf Gott ergeben. Mögen die Gemeinden überall sich mit Würde verabschieden von den Synagogen und von den theuren Ueberbleibseln auf den Friedhöfen.

Rebecca.

O, meine Mutter! Wer wird ferner Dein Grab besuchen?

Abarbanell.

Der Geist unsrer Sarah wird mit uns ziehen, wie einst Rahel's Geist mit den aus Jerusalem Vertriebenen zog.

Ich entlasse Euch, meine Freunde; gehet an das Werk, das der Herr segnen möge. (Die Senioren reichen ihm die Hände und verabschieden sich.)

Dritter Auftritt.

Abarbanell, Dawid, Rebecca.

Abarbanell.

Meine geliebten Kinder, tretet näher. Die Stunde der Trennung von unserm Herd, von unsrer theuren Heimath, mit der wir erwuchsen, sie naht mit Sturmschritt heran und nimmt unsre ganze Energie in Anspruch. Während mir die Sorge für das Wohl der Gesammtheit unsres Volkes obliegt, ist es an Euch, unsre eigenen Angelegenheiten schleunigst zu ordnen. Du, Rebecca, wirst mit Deiner Pflege-Schwester Bianca die häuslichen, und Du, Dawid, im Verein mit unserm Secretär Orobio die außerhäuslichen Vorbereitungen zu unserm Abzuge in Frieden veranstalten. Nur die unentbehrlichen Effekten sind zu behalten, die übrigen zu verwerthen; gute Schulden einzuziehen, die von Unbemittelten

zu quittiren, und ihre Pfänder ihnen unentgeltlich auszuliefern. Theilet überdies unter die Armen jedes Glaubens reiche Gaben aus. Unser bewegliches und unbewegliches Vermögen muß zu Geld gemacht werden, das uns sehr Noth thut; denn es soll uns die Thore öffnen der Städte, wo die Thüren des Mitleids verschlossen sind. Geht, meine Lieben, und möge Orobio herkommen.

Vierter Auftritt.

Abarbanell (allein).

Es wird mir schwer fallen, mich von ihm zu trennen. Doch kann ich ihm keinen Zwang anthun, und muß es seiner Neigung überlassen.

Fünfter Auftritt.

Abarbanell. Orobio.

Orobio.

Ich grüße Euch, geehrter Herr! ich komme, zu Euren Befehlen bereit.

Abarbanell.

Ich danke Dir, lieber Orobio. Du hast wohl bereits vernommen, welch ein schreckliches Loos meinem Volke und mit ihm auch meinem Hause bevorsteht.

Orobio.

Ich habe vernommen, und weiß keinen Ausdruck für meinen Schmerz und meine Entrüstung. — Ich vergehe vor Scham, einem Volke anzugehören, das solche Gräuel im Namen der Religion auszuüben fähig ist. Wie ganz

anders lauten Israel's Gesetze gegen Fremde, — und Eure Glaubens-Genossen sind doch wahrlich hier keine Fremde.

Abarbanell.

Mein Sohn, ich bin von Deiner edeln Denkungsweise überzeugt, und weiß, daß viele Tausende der Deinigen nicht minder gegen die Ausschreitungen der Priester empört sind. Solche Attentate gegen die Menschheit kommen überall von verschiedenen Seiten vor, — sie gehen nicht vom Volke aus; sie kommen, wie die wilden Orkane, und man muß sie ertragen, bis sie ausgewüthet. Doch keine Tyrannei ist so lange anhaltender, knochenfräßiger Natur wie die Tyrannei der Priester-Herrschaft. Das Joch, das jetzt dem schönen Spanien auferlegt wird, ach! es wird viele Jahrhunderte darüber lasten. Auch in Israel hat einst eine Isabel mit den Baals-Priestern Gemeinschaft gemacht. So wie dort wird auch hier einst das Regiment der Isabel ein Ende nehmen.

Zur Sache! Mein Sohn, ich kann Dir nicht zumuthen, daß Du Dein schönes Vaterland freiwillig verlassen sollst; wir werden also von einander scheiden müssen. — Als Anerkennung Deiner vieljährigen treuen Dienste habe ich hier eine Schenkungs-Akte eines meiner besten Grundstücke für Dich ausgefertigt, sie wird hoffentlich Deine Zukunft sichern. (Er will ihm ein Document übergeben; Orobio weist es sanft zurück.)

Orobio.

Mein Herr und mein Vater! Erlaubet, daß ich, Euer großmüthiges Geschenk ablehnend, Euch dieselben Worte erwiedere, die einst die gottesfürchtige Ruth zu ihrer Schwiegermutter Noami sagte:

Wo Du hinziehst, ich ziehe mit Dir; Dein Volk sei mein Volk, Dein Gott der Meinige.

Abarbanell (ihm die Hand reichend).

Mein Sohn, schneller als Noami genehmige ich das Anerbieten Deiner Begleitung. — Wir werden zusammen

bleiben, und überall will ich für Deine Zukunft bedacht sein.

Auch Deine Erklärung zu Gunsten meines Volkes und seines Glaubens, ich billige sie; — doch nur in philosophischer und philantropischer Bedeutung, — keinesweges aber im Sinne des Proselitenthums, das dem Geiste des Mosaismus schnurstracks entgegen ist. — Dieses will nur die Vertilgung des scheußlichen, Menschenopfer fordernden Götzendienstes. Den Weg zum ewigen Leben, kann nach Anschauung unsrer Weisen, jeder Fromme jedes Glaubens finden, ohne die Dornenbahn, die, zu wandern, nur für Israel, aus besondern göttlichen Absichten, bestimmt ist. — Bleibe daher Jedermann da, wohin ihn die Vorsehung gestellt hat.

Mein theurer Orobio, bleiben auch wir, was wir sind. Ob Jude, ob Christ, wir bleiben dennoch zusammen in dieser und jener Welt.

Orobio (ihn umarmend).

Zusammen für ewig! Doch mein Herz ist nicht befriedigt, nicht beruhigt.

Abarbanell.

In Sachen des Geistes soll das Herz in bescheidener Ferne bleiben.

Orobio.

Wie aber, mein Vater, wenn mein Wunsch, Israelit zu werden, auch im Herzen seine Quelle hat?

Abarbanell.

Erkläre Dich deutlicher.

Orobio.

Ich will Israelit werden, nicht nur aus Liebe zum Israelitenthum, sondern auch aus Liebe zu einer Israelitin.

Abarbanell.

O, darauf war ich nicht gefaßt. — Die Nachricht erschreckt mich, — ja, beunruhigt mich. — Doch sage mir, wer ist der Gegenstand Deiner Liebe?

Orobio (schüchtern).

Es ist Eure Pflegetochter Bianca.

Abarbanell (freudig überrascht).

Ist es so, nun so darf ich ruhig sein.

Orobio.

Nicht wahr, mein Vater, Ihr billigt jetzt meinen Entschluß, Israelit zu werden?

Abarbanell.

Nein! . . .

Orobio.

Und ich soll meiner Liebe entsagen, und unendlich unglücklich sein?

Abarbanell.

Nein! — Doch sage mir, bist Du denn der Gegenliebe Bianca's Dir bewußt?

Orobio.

Noch ist zwar kein Geständniß über meine Lippen gekommen; — doch mich trügt mein Herz nicht, es ist der Gegenliebe gewiß. Soll ich dieser Liebe entsagen, und ewig elend bleiben?

Abarbanell.

Du wirst Bianca's Gemahl werden, und Christ bleiben.

Orobio.

Wie soll ich das verstehen?

Abarbanell.

Das ist so zu verstehen, daß Bianca auch Christin ist!

Orobio (erstaunt).

Christin! Und weiß sie, daß sie es ist?

Abarbanell.

Noch in dieser Stunde wird sie es erfahren.

Orobio.

Und darf nun der Christ zur Christin eilen, und ihr Hand und Herz anbieten?

Abarbanell.

Gemach, mein Freund; — ich werde die Saite ihres Herzens berühren, — und dann müssen wir uns die Einwilligung ihres Vaters schaffen, der in Kurzem hier anlangen, und sein mir anvertrautes Gut in Empfang nehmen wird. Es ist der Schiffs-Führer de Vera, den ich erwarte, um ihm einen Theil unsrer Verbannten und uns selbst, zur Ueberfahrt nach Italien, zu übergeben.

Orobio.

Und ich soll zu dieser Schiffsmannschaft mitgehören, und glücklicher sein, als Cäsar mit seinem Glück!

Abarbanell.

Mit Gottes Hilfe wirst Du die Ueberfahrt mit uns machen, und unsre Geschicke theilen. (Orobio küßt ihm die Hände.) Und nun, mein Sohn, gehe guten Muthes an die Arbeit, zur Vorbereitung unsrer Auswanderung, in Gemeinschaft mit Dawid und dem übrigen Personal.

Orobio.

Es soll Alles genau nach Deinem Wunsche besorgt werden. (Er küßt ihn und verabschiedet sich.)

Abarbanell (klingelt, ein Diener erscheint)

Ich erwarte Donna Bianca. (Diener ab.)

Abarbanell (allein).

Ein schwerer Moment steht mir jetzt mit meinem Pflegekinde bevor; doch er muß ja einmal durchgemacht werden. Ich kann das gute Kind nicht länger im Dunkeln über seine Herkunft lassen.

Sechster Auftritt.

Bianca. Abarbanell.

Bianca (erscheint und küßt Abarbanell die Hand).

Mein Vater, Ihr habt mich rufen lassen; ich komme Eure Befehle zu empfangen.

Abarbanell.

Bevor ich Dir, liebes Kind, in Betreff des uns bevorstehenden Exils aus diesem Lande meine Wünsche kund thue, habe ich mit Dir über Deine eigenen Verhältnisse zu sprechen.

Im Begriff, mit allen Meinigen dieses Land für immer zu verlassen, mußt Du, liebe Bianca, endlich erfahren, wer Du bist, und wem Du angehörst.

Bianca.

Mein Gott, bin ich denn nicht Eure Tochter, und gehöre ich nicht Euch an, mein geliebter Vater? Was frommt es mir, mehr als dieses zu wissen?

Abarbanell.

Wohl bist Du mein Kind durch die Bande der Nächsten-Liebe, die Dich mir zum Geschenk, zum theuren Geschenk gemacht hat; doch es giebt ältere heilige Bande, die ihr ewiges Recht in Anspruch nehmen, es sind die Bande der Natur und der Geburt.

Bianca.

Lebt etwa meine Mutter?

Abarbanell.

In einer andern Welt, liebe Bianca; doch Du hast noch in dieser Welt einen leiblichen Vater, der Dich mir in Deiner Kindheit auf eine Zeitlang anvertraut hat, und der Dich nächstens von mir zurückfordern wird.

Bianca.

O, mein Gott!

Abarbanell.

Erschrick nicht, liebes Kind, vor dem Gedanken eines andern Vaters; Du wirst ihn Deiner würdig finden. — Erschrick vor dem auch nicht, was ich Dir ferner mittheile. Wisse, liebes Kind: Du bist keine Israelitin; — Du bist Christin!

Bianca.

Gott erbarme sich meiner! Und ich soll Euch nicht mehr Vater, Rebecca nicht mehr Schwester nennen dürfen?

(Sie sinkt vor ihm hin und umfaßt seine Kniee.)

O, ich lasse nicht von Euch!

Abarbanell (sie aufrichtend).

Bianca, mein liebes Kind, Du weißt, daß mein Glaube mir und den Meinigen nie ein Hemmniß war, die Pflichten der Nächstenliebe auch gegen Andersgläubige im vollsten Maße auszuüben. — Auch das engere Liebesband zwischen Dir und meinem Hause soll niemals, niemals erschüttert werden! Du bleibst, wie Du warst, mir ein so theures Kind gleich meiner Rebecca; und darum blieb Dir Deine Herkunft ein Geheimniß, damit in den Jahren der ersten Eindrücke zwischen das herzliche Verhältniß kein störendes Element trete; — unser Seelenbund hat das Gepräge der Ewigkeit erhalten und wird es behalten. (Bianca umhalst ihn; er küßt und herzt sie.) Höre jetzt, mein gutes Kind, den Hergang Deiner Geschichte:

(Er läßt sie neben sich sitzen.)

Vor einer Reihe von Jahren, als ich das Unglück hatte, meine Gattin zu verlieren, suchte ich Zerstreuung in einer Seereise nach Neapel, Venedig und Rom, wohin ich auch Aufträge vom Hofe hatte. Auf dem Schiffe machte ich die nähere Bekanntschaft mit einem Capitain und Eigenthümer, Namens de Vera. Es war Dein Vater, der Dich, sein einziges Kind, mit sich hatte, denn auch er hatte das Unglück, seine zärtlich geliebte Frau, Deine Mutter, zu verlieren. In den ruhigen sternenhellen Nächten, als wir so hin schwebten auf der Silberfläche des Meeres, und unsre Gedanken mehr dem Himmlischen, als dem Irdischen zugewendet waren, da tauschten wir oft gegen einander die Geschichte unsrer Freuden und Leiden aus. — Auch die Geschichte der Menschheit von ihrer Urzeit an lag aufgerollt vor unsern Augen, und wir lasen darin mit gleichen Gefühlen,

gleichen Schmerzen und gleichen Hoffnungen über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des menschlichen Geschlechts; unsre Herzen und unsre Seelen schwammen auf dieser Seereise zusammen.

Er gehörte der Religion dieses Landes an, doch neigte er den neuen Lehren zu, die sich in England, Holland, Deutschland und Helvetien zu verbreiten anfingen.

Gleiches häusliches Schicksal und annähernde Anschauungen in religiösen Dingen — obgleich er der hiesigen Landes-Religion angehört — machten uns zu innigsten Freunden, und so enstand in uns der Gedanke, diesen Seelen-Bund auf unsre Kinder zu verpflanzen. Zu diesem Zwecke solltest Du die ersten Zeiten der kindlichen Jugend in meinem Hause zusammen mit meiner Rebecca unter den Augen einer zuverlässigen Erzieherin durchmachen.

Der Gedanke wurde bald zum Entschluß, der Entschluß zur That. Bei meiner Heimreise vertraute mir Dein Vater sein theuerstes Gut, bis zur Zeit, wo er es zurück fordern werde. Damit Dein Verhältniß zu meinem Hause ein recht inniges bleibe, sollte Dir Deine Herkunft und Deine Religion bis zu einer gewissen Zeit ein Geheimniß bleiben.

Du wurdest mit den Elementen bekannt, die für beide Religionen gelten bis zu dem Punkte, wo sie auseinander gehen. Dir diesen Scheideweg zu zeigen, wird Sache Deines Vaters sein, dessen Ankunft ich jetzt entgegen sehe.

Bianca.

O, wenn es einen Scheideweg zwischen uns geben soll, ich verlange ihn nicht zu sehen, viel weniger, ihn zu betreten. Nie werde ich die Bande lösen, die mich mit Euch, mein theurer Vater, und mit Eurem ganzen Hause vereint haben.

Abarbanell.

Die Seelen- und Herzens-Bande zwischen uns, sie sollen auch nie gelöst werden; sie sind heilige Geschenke des Schicksals. Doch, meine Theure, es giebt Verhältnisse, die

dem Menschen von der Geburt und durch die Geburt vorgezeichnet sind, die soll er nicht eigenmächtig zerstören.

Du wirst, liebes Kind, unbeschadet der zärtlichen Gefühle, die uns an einander fesseln, bald auch Deinem naturrechtlichen Vater mit Leib und Seele angehören.

Bianca.

Diese Doppel-Aufgabe, sie dürfte meinem Herzen schwer fallen.

Abarbanell.

Sie wird es nicht! Dein Vater ist ein liebevoller, edler Mann, Du wirst ihn schnell lieben lernen, und die Stimme der Natur wird stark genug in Dir erwachen, um ihn von ganzem Herzen Vater zu nennen. Er wird uns Alle auf seinem Schiffe nach Neapel bringen.

Bianca.

O, herrlich! So werde ich ferner zusammen bleiben mit Euch, mit Rebecca, mit Dawid, mit Enrique, (sich verbessernd) mit Eurem ganzen Hause. —

Abarbanell.

Mit Vergnügen nehme ich wahr, daß Du auch Orobio zu dem engern Kreise meines Hauses zählst. — Wie denkst Du sonst über ihn?

Bianca.

Daß er Eurer Liebe würdig ist. Nur Eines fiel mir öfters auf, daß er sich immer ausschloß, wenn Ihr mit den anderen Männern Euch zur Andacht nach dem Tempel begabet.

Abarbanell.

Er that es mit Recht, weil hier eben ein solcher Scheide-Weg vor uns lag, wie derjenige, dessen ich vorhin gegen Dich erwähnte.

Während unser Weg zur Synagoge führte, ging der seinige zur Kirche.

Bianca.

Wie? zur Kirche?

Abarbanell.

Ja, liebe Bianca, Enrique gehört, wie Du, zur christlichen Kirche, wo man in andrer Weise seine Andacht hält.

Bianca.

Und Ihr liebt ihn trotz dem?

Abarbanell.

Wie meinen eigenen Sohn.

Bianca.

O, wie gut seid Ihr! Giebt es denn Viele, die so denken?

Abarbanell.

Dein Vater denkt so wie ich, und das hat unsere Seelen und unsre Geister an einander gekettet.

Und nun, liebes Kind, besorge mit Rebecca meine Aufträge, und schicke mir nach meinem Ruhezimmer einige Erquickungen.

Bianca.

Gott erhalte Euch, mein theurer Vater. Keine andre Macht wird mich hindern, Euch ewig so zu nennen. (Küßt ihm die Hand und geht ab.)

Abarbanell (allein).

Ja, ich bedarf der Ruhe nach solchem Tagewerke — und für die Tage, die da kommen. — Gott schütze Israel! (Zur Seitenthür ab.)

Siebenter Auftritt.

Pedro. Cristoforo. (Von verschiedenen Seiten.)

Pedro.

Bist Du da, Cristoforo?

Cristoforo.

Ich bin da, Pedro, und meine Ohren waren noch früher hier.

Pedro.

Die meinigen nicht minder; denn, wie Pater Lorenzo sagt: Die Ohren sind nicht nur, um zu hören, sondern auch um zu horchen.

Cristoforo.

Nun, was hast Du gehorcht?

Pedro

Was ich schon längst gerochen. Denn, wie Pater Lorenzo sagt: Die menschliche Nase ist nicht nur, um Braten zu riechen, sondern auch Das, was im Geruche der Ketzerei steht.

Cristoforo.

Und was hast Du längst gerochen?

Pedro.

Daß Donna Bianca ein Christenkind ist, und von unserm Herrn in der Ketzerei erzogen wird.

Cristoforo.

Schauderhaft! Auch meine Ohren haben es gehört. Unser Beichtvater hat wohl so was schon längst gewittert, als er uns befahl, unsern Herrn streng zu beobachten, und über alle seine Schritte zu berichten. — Ich will sogleich zu ihm.

Pedro.

Beeile Dich nicht! Ich möchte nicht gern unsern guten Herrn verrathen.

Cristoforo.

Wir sind keine Verräther; wir thun es nicht für Geld, sondern aus christlicher Pflicht. Wir müssen Pater Lorenzo ehrlich beichten, sonst vergiebt er uns die Sünden nicht, besonders die, daß wir bei Juden dienen.

Pedro.

Nun so gehe, und bringe mir meinen Theil von Pater Lorenzo's Segen. (Beide von verschiedenen Seiten ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Eine Gerichts-Stube der Inquisition. — In der Mitte ein langer, schwarz bedeckter Tisch mit einem Crucifix und brennenden Kerzen.

Erster Auftritt.

Torquemada, der Präsidirende, an der einen Ecke sitzend. Zu beiden Seiten dieser Ecke: **Lopez**, **Bartolo** und drei andre Geistliche. An der Ecke gegenüber: **Lorenzo**, als Secretair, sämmtlich in braunem Kloster-Habit mit rothem Kreuz. Im Hintergrunde Sbirren in Civil-Röcken mit rothen Kreuzen auf der Brust.

Torquemada.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes! Beginnen wir die Sitzung. Bruder Lorenzo, stattet den gestrigen Tagesbericht ab.

Lorenzo (sich vom Sitze erhebend).

Die heutigen Berichte unsrer Aufseher lauten wie folgt: Mercurio zeigt an, er habe einen bekehrten Juden, Namens Orsinos ertappt, wie er das Vaterunser, absichtlich mit dem Gesichte gegen Osten gewendet, betete; auch habe ihm beim Schlagen des Kreuzes die Hand gezittert.

Torquemada.

Als stark verdächtig zu notiren.

Lorenzo (schreibt dies sitzend).

Ist geschehen. (Aufstehend.) Aufseher Tomazo berichtet, er habe den Neofiten Sebasso beobachtet, wie er in der Dämmerung am Vorabend eines jüdischen Feiertages in der Nähe einer Synagoge herumschlich.

Torquemada.

Eignet sich zur Folterbank erster Klasse.

Lorenzo (nachdem er notirt).

Derselbe Aufseher will einen sarazenischen Neofiten, Namens Abdalos gesehen haben, wie er beim Abendmahl den Weinbecher schaudernd von sich stieß.

Torquemada.

Zur Folter zweiten Grades!

Lorenzo (nachdem er notirt).

Der Gefolterte Nr. 77 hat nach drei Experimenten von seinem Ketzerthum Geständniß abgelegt.

Torquemada.

Zum Auto-da-fé mit vorheriger Ertheilung des Ablasses, aus Rücksicht seines Geständnisses.

Lorenzo (notirt).

Der bekehrte und rückfällige Mauricio hat während der Folter gestanden, aber nach beendigter Tortur Alles widerrufen.

Torquemada.

Zum Scheiterhaufen ohne Ablaß.

Lorenzo (notirt).

Der Bürger Misos wurde ertappt, als er einem jüdischen Armen Brod reichte.

Torquemada.

Zu drei Tagen Gefängniß, bei Wasser ohne Brod.

Lorenzo (notirt).

Der Neofit Lucasos wurde beobachtet; als er vor der Statue der heiligen Magdalena vorbei ging, murmelte er etwas, das wie hebräisch lautete, dann spuckte er einige Male aus.

Torquemada.

Zur Folterbank dritter Klasse.

Lorenzo (notirt).

Mehrere Berichte lauten, daß in dem castilischen Gebirge sich rückfällige Juden-Banden aufhalten, die dort

ihre Oster-Kuchen bereiten und andre jüdische Gebräuche ausüben.

Torquemada.

Zahlreiche Landjäger aussenden, um diese Banden einzufangen, doch ja nur lebendig, damit sie dem Brandopfer nicht entgehen.

Lorenzo (notirt).

Hiermit, verehrtes Collegium, schließt das gestrige Tagewerk, und das so aufgenommene Protokol, das Ihnen zur Unterzeichnung in Nomine Domini vorgelegt wird. (Er läßt das Aktenstück der Reihe nach unterschreiben, dann kehrt er nach seinem Sitz zurück.)

Torquemada (zu den Sbirren).

Kehre jetzt Jeder auf seinen Posten zurück. (Sbirren ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen ohne die Sbirren.

Torquemada.

Lieben Brüder in Christo! Vor Allem habe ich Euch Allen den evangelischen Gruß des Cardinals abzustatten. Seine Eminenz ist mit uns, das heißt mit dem Gange der Geschäfte zufrieden.

Aus unserm allgemeinen Berichte hat er mit Wohlgefallen unsre unermüdete Arbeit für die Ausbreitung der alleinseligmachenden Kirche ersehen, und der Name eines Jeden von Euch wird von ihm zur Belobigung nach Rom berichtet. (Alle machen eine Verbeugung.) Nur Eines liegt dem Cardinal schwer auf dem Herzen, und muß uns Alle beängstigen: es ist die Frechheit und Straflosigkeit des Juden Abarbanell, der noch immer unser Proseliten-Werk erschwert. Ohne seine Ueberredungs-Kunst und satanischen Mittel wäre die Zahl der Bekehrten viel größer. — Es ist also unsre

Aufgabe, diesen Diener der Hölle, vor dem vollständigen Abzuge der Verwiesenen, unschädlich für unsere Sache zu machen. Leider besitzt er noch viel Schutz vom Hofe, so, daß wir ihm wegen gewöhnlicher Vorwürfe nichts anhaben können. Nur durch die klarsten Beweise von begangenen Cardinal-Sünden gegen die heilige Kirche können wir den Mann dahin bringen, wo wir ihn haben wollen, und sein ungeheuerliches Vermögen fällt dann der Kirche anheim.

Zur Erreichung dieses doppelten Zweckes erhielt Bruder Lorenzo hier den geheimen Auftrag, die Duldung der christlichen Dienerschaft im Hause Abarbanell's noch nicht stören zu lassen, diese aber dazu zu benutzen, das Treiben und Schaffen unsres Feindes auf das Allerschärffste bewachen zu lassen. Dank seiner Bemühung ist es uns gelungen, einem ungeheuren Crimen des Abarbanell auf die Spur zu kommen. Man denke sich! Dieser Anti-Christ, der sich bei jeder Gelegenheit damit brüstet, daß das Judenthum keine Proseliten macht und keine machen will, — er erzieht in seinem Hause heimlich ein unschuldiges Christenkind im Juden-Glauben!! So empörend diese Sache ist, so erfreuliche Folgen wird sie für uns haben.

Der Jude wird gestürzt, verbrannt, und sein Vermögen ist unser! Bruder Lorenzo, fertiget sofort einen Verhafts-Befehl aus, der von uns unterschrieben wird. (Es geschieht.)

Lopez.

Aber wie war es denn möglich, daß ein solches Verbrechen so lange unentdeckt blieb?

Bartolo.

Kein Wunder. Die List der Juden ist groß, und dieser sogenannte Don hatte überdies zu viel Schutz und Einfluß am Hofe, so lange die hohe Aristokratie hier im Lande regierte. Gottlob! ihre Herrschaft hat ein Ende genommen, und die unsrige führt das Scepter. (Lorenzo läßt den Befehl der Reihe nach unterschreiben.)

Torquemada.

Ihr, Bruder Lorenzo, seid mit der Ausführung dieses Auftrages beehrt. (Er steht auf, die Anderen desgleichen.) Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes! Die Sitzung ist aufgehoben. (Sie entfernen sich von verschiedenen Seiten, zuletzt Torquemada und Lorenzo durch die Mittelthür.)

Dritter Auftritt.

Verwandlung.

In Abarbanell's Hause. Eine Vorhalle zum Haus-Tempel; Eingänge von beiden Seiten. — In der Mitte ein Gitter.

Bianca (durch das Gitter blickend).

Noch hört man die kleine Gemeinde nicht ankommen, und ich darf noch einige Blicke richten in das Innere des Haustempels, weiß ich doch jetzt, warum man mich immer von demselben entfernt hielt. Der gute Vater — ich kann ihn nicht anders nennen — er wollte mich nicht mit dem Gottes-Dienste des Glaubens bekannt machen, dem ich nicht angehöre.

Heute feiern sie, wie mir Rebecca sagte, den Jahrestag der Zerstörung Jerusalems, und sie gingen nach üblichem Gebrauch hinaus nach dem Friedhofe, wo sie den theuern Verstorbenen die Noth Israels klagen; dann kehren sie zurück hierher zur Schlußfeier des Tages. Ich höre Tritte. (Sie will fort und begegnet dem hereintretenden)

Orobio.

Verzeihung! ich vermuthete Sie nicht hier an dieser Stelle.

Bianca.

Und warum nicht?

Orobio.

Weil Sie der Synagoge eben so wenig, als ich angehören.

Bianca.

Sie wissen es also?

Orobio.

Seit gestern.

Bianca.

Und von wem erfuhren Sie es?

Orobio.

Von unserm väterlichen Beschützer.

Bianca.

Und freuen Sie sich darüber?

Orobio.

Ich war von der Nachricht freudig überrascht. Gehören wir uns doch jetzt einander näher an.

Bianca.

Standen wir uns früher weniger nahe?

Orobio.

In gewisser Beziehung ja; doch glich unsre gegenseitige Nähe zweien Linien, die paralell neben einander laufen und keinen Berührungspunkt fanden. Jetzt, möchte ich sagen, sind wir gegeneinander laufende Linien, die sich entgegen streben.

Bianca.

O, möchten doch die Linien, welche die Weltreligionen ziehen, in solcher Richtung laufen; — sie würden sich dann schließlich liebevoll begegnen.

Orobio.

Dieser fromme Wunsch einer liebevollen Seele ist leider von seiner einstigen Erfüllung noch gar sehr — sehr entfernt.

Ach, mein Herz blutet mir noch von den Eindrücken, welche so eben zwei Momente verschiedener Religionen auf mich gemacht haben.

Der Marktplatz füllte sich heute früh mit Volksmassen, denn ein Schauspiel sollte ihm gegeben werden, worüber die Engel weinen, und die Teufel frohlocken müssen. — In der Mitte des Platzes starrte ein riesiger schwarzer Scheiter=

Haufen in die Wolken, die den Horizont bedeckten, als wollten sie dem Himmel diesen Anblick verbergen.

Schwarz gekleidete Männer mit Feuerzangen umgaben wie Nacht-Gestalten die Schreckensbühne. -- Die Domglocke ertönte in dumpfen, schauervollen Schlägen, da wälzte sich ein langer Zug schwarzer Kloster-Brüder mit rothen Kreuzen von der Katedrale her und bildete eine schwarze Kette um das schwarze Hochgericht. Jetzt ertönte von dem entfernten Thurme des Inquisitions-Gefängnisses, die sogenannte Arme-Sünder-Glocke, und eine Gruppe grauer Mönche zog heran und umgab einen schwarzen Wagen, worauf drei Unglückliche saßen, die zum Feuer-Opfer-Tode geführt wurden. Es waren: ein Jüngling, ein Mann und ein Greis! — Die Träger dreier verschiedenen Menschenalter — sie sollten dem rasendsten Fanatismus geopfert werden. Sie waren des Rückfalles zum Judenthume beschuldigt!

Bei den Stufen des Gerüstes angelangt, fragte sie ein Priester mit lauter Stimme, ob sie das Judenthum abschwören wollen? Verneinend schüttelten alle Drei ihr Haupt. Da wurden sie von Henkermeistern und deren Schergen die Stufen hinauf geführt. Hier wurden sie in rothe Röcke und Mützen gekleidet, die mit scheußlichen Figuren bemalt waren, und so an Stühle gebunden. Nochmals that der Priester von unten hinauf mit gellender Stimme an die Unglücklichen dieselbe Frage, und ein lautes einstimmiges „Nein!" erscholl aus ihrem Munde. — Es war eine Verneinung, die nicht aus der Hölle stammt, — sondern aus der Quelle des reinsten Märtyrerthums. . . . Dieses einmüthige, einig dreistimmige Nein klang wie eine himmlische Donner-Stimme und drang mir durch Mark und Bein. — Eine unwillkürliche Stille lagerte sich auf dies laute einsilbige Wort über den ganzen Platz und die starrende Menge.

Jetzt auf ein gegebenes Zeichen heulten sämmtliche Thurmglocken ihr schauerliches Unisono in die Luft hinein, und die dämonenartigen Gestalten mit den Zangen und mit

Fackeln stiegen die Stufen hinunter und zündeten die Pech- und Schwefel-Kränze an, und in einem Nu stand das fürchterliche Schafot in Rauch und Flammen.

Zuerst schwarze Rauchsäulen, dann rothe Gluthen stiegen von unten immer höher, und diese züngelten wie blutige Schlangen hinan zu den Schlacht-Opfern. Plötzlich ließen diese Glaubenshelden einen Hochgesang ertönen, der immer mächtiger gen Himmel drang. Zuletzt vernahm man einen lauten, einigen, dreistimmigen und drei Mal wiederholten Ruf: „Höre Israel, der Ewige, unser Gott, ist ein einiger einziger Gott!!!"

Nach diesem gewaltigen Glaubens-Ruf wurde es plötzlich still und lautlos. — Die Flammen hatten die Opfer verzehrt.

Und das Volk........

Bianca.

Und das Volk? — Mein Gott, und das Volk?

Orobio.

Das Volk jubelte wie bei einem Stiergefechte.

Bianca.

Ewige Gerechtigkeit! Und Du schlummerst?

Orobio.

Meine Theure! Die Gerechtigkeit ist eine Sonne, die ihren Kreislauf macht; sie schlummert nicht. (Nach einer Pause.) Ich eilte vom Schauplatz des Schreckens wie von Furien gejagt, und begab mich auf das Feld, um reine, unverpestete Luft einzuathmen. — Da hörte ich aus einiger Ferne ein lautes Jammern und Klagen vieler Stimmen. Der gewaltige Wehe-Ruf kam vom israelitischen Friedhof, oder, wie sie es nennen, vom Hause der Ewigkeit. Von einer nahen Anhöhe übersah ich die ganze Stadt der Todten, die jetzt von einer lebenden Menge bevölkert war: Männer, Frauen, Kinder, Greise bedeckten mit ihren Leibern die Gräber ihrer theuren Verstorbenen. Sie waren hergekommen um an dem Jahres-Tage der Zerstörung Jerusalem's und vor ihrem bevorstehenden Exil den Manen ihrer Lieben ewig Lebewohl zu

sagen. Welch ein Anblick! Kinder, Mütter, Bräute konnten sich nicht von der Ruhe-Stätte ihrer Geliebten losreißen.

Alle, Alle jammerten und wimmerten, die Luft mit ihrer Klage erfüllend. Unsre arme Rebecca, auf dem Hügel ihrer Mutter Sarah, fiel von einer Ohnmacht in die andre und mußte von Dawid weggebracht werden. Viele nahmen einige Handvoll Erde von den Gräbern ihrer Angehörigen mit. Wahrlich! Die das Andenken ihrer Todten so verehren sind die würdigsten Träger des Glaubens an Unsterblichkeit, denn sie bilden eine geistige Vermittlung zwischen Diesseits und Jenseits.

Ja, dieses Volk repräsentirt überhaupt die Idee der Ewigkeit. Ich möchte sagen: seine Geschichte ist die Geschichte der Ewigkeit.

Bianca.

Möchte doch das Christenthum nicht vergessen, daß es der Quelle dieser Ewigkeit entsprungen ist! (Pause.)

Orobio.

Horch! Sie kommen. — (Hinaussehend.) Der Zug der Männer nähert sich grade hierher; die Frauen wenden sich seitwärts nach der Gallerie. Sie, meine Theure, werden am Ende dieses Ganges (nach links zeigend) eine gute Stelle am Gitter finden, um ungesehen der Andacht beizuwohnen; ich finde eine solche rechts. — Später wollen wir im Saale unsre Lieben erwarten. (Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Zwei Synagogendiener.

(Sie öffnen die Flügelthüren in der Mitte. Das ganze Innere des Haus-Tempels wird sichtbar. Im Hintergrunde die heilige Lade, zu welcher mehrere Stufen führen, über denen die brennende ewige Lampe schwebt. An einer passenden Stelle befindet sich der Altar und auf demselben der siebenröhrige Leuchter, welcher von den Dienern angezündet wird. An

beiden Seiten stehen niedrige Sessel. Der Vorhang der heiligen Lade, so wie die Stufen und die Sessel sind schwarz decorirt. Ueber den Sesseln an den Seitenwänden sieht man Theile der Gallerien. Zu beiden Seiten der Lade sind erhöhete Sitze für den Chor.)

Erster Diener (zum zweiten).

Hier ist Alles in Ordnung. Bleibt Ihr nun am Eingange bis die Andacht vorüber ist. (Der zweite Diener ab.)

Fünfter Auftritt.

(Ein Zug von Männern verschieden Alters tritt von der rechten Seite ein, und begiebt sich langsam in das Innere des Tempels, wo sie vor den Bänken an den beiden Seiten stehen bleiben. An der Spitze des Zuges)

Abarbanell mit acht Senioren.

(Die letzeren stellen sich, je vier und vier einander gegenüber, auf die Stufen vor der Lade. Abarbanell nimmt die höchste Stufe ein.

Abarbanell.

Lieben Brüder! Nachdem wir den Gedächtnißtag Zion's in dem Vorhause der Ewigkeit begangen, wollen wir jetzt im Hause Gottes die Feier, wie alljährlich, mit dem Klage-Lied Zion's beschließen. Nehmen wir niedrige Sitze ein, wie es sich Trauernden und Leidtragenden geziemt. (Alle lassen sich nieder.) Ich beginne mit der ersten Strophe, die Herren Senioren wollen der Reihe nach fortsetzen. Der Schluß einer jeden Strophe möge vom Chor wiederholt werden.

Abarbanell (recitirend).

„Jammre Zion mit den Städten,
Wie ein Weib in Kindes-Nöthen,
Wie die Jungfrau um den Freund,
Trau'r-umhüllet, ächzt und weint!“

Chor.

Wie die Jungfrau um den Freund
Trau'r-umhüllet, ächzt und weint!

Erster Senior.

„Klage um die heil'gen Hallen,
Die in Heiden-Hand gefallen!
Mit dem unsichtbaren Gott
Treiben sie dort ihren Spott!"

Chor.

Mit dem unsichtbaren Gott
Treiben sie dort ihren Spott!

Zweiter Senior.

„Um den Tempel, den erhab'nen,
Jetzt im tiefen Schutt begrab'nen,
Steige Zions Klageton
Auf zum ew'gen Himmelsthron!"

Chor.

Steige Zions Klageton
Auf zum ew'gen Himmelsthron!

Dritter Senior.

„Ach! die edeln Würdenträger,
Priester, Sänger, Harfenschläger, —
An dem heil'gen Hochaltar
Floß das Blut der heil'gen Schaar!"

Chor.

An dem heil'gen Hochaltar
Floß das Blut der heil'gen Schaar!

Vierter Senior.

„Klag' um's Land, das hochgelobte,
Wo der wilde Römer tobte,
Der das Land der Herrlichkeit
Höllenfurien geweiht!"

Chor.

Der das Land der Herrlichkeit
Höllenfurien geweiht!

Fünfter Senior.

„Den vertrieb'nen Fürstensöhnen
Widme reiche Wehmuthsthränen;

Klag' um Dawid's Erbethron,
Um das Zepter, um die Kron'!"

Chor.

Klag' um Dawid's Erbethron,
Um das Zepter, um die Kron'!

Sechster Senior.

„Klage Zion mit dem Volke,
Das, gleich einer Sturmeswolke
Treibend, zieht in weite Fern',
Blickend nach dem Heimathsstern!"

Chor.

Treibend, zieht in weite Fern',
Blickend nach dem Heimathsstern!

Abarbanell.

Ja, lieben Brüder, nach dem Stern der Heimath blickt Israel bereits funfzehn Jahrhunderte aus allen Gegenden der Welt. — Eine Zeitlang war uns zwar hier im fernen Westen ein neuer Stern aufgegangen, und wir vergaßen fast den Heimathsstern im weiten Osten. Jetzt aber ist auch der neue Stern mit seinem falschen Lichte verschwunden.

Eine neue Zerstörung ist über uns ergangen; der Schmerzensschrei des Ostens hat seinen Wiederhall im Westen gefunden.

(Recitirend:)

„Neue Zions-Tempel trauern
Jetzt in Spaniens weiten Mauern;
Ach, das neue Vaterland
Stößt uns aus mit rauher Hand!"

Chor.

Ach, das neue Vaterland
Stößt uns aus mit rauher Hand!

(Pause.)

Abarbanell.
(Nachdem er, und dann die ganze Gemeinde aufgestanden.)

„Mindre Zion, deine Thränen;
Lindrung wird einst Deinen Söhnen.
Wer mit Thränen hat gesä't,
Erntet mit Frohlocken spät."

Chor.

Wer mit Thränen hat gesä't,
Erntet mit Frohlocken spät.

(Pause.)

Abarbanell (ist im Begriff herab zu steigen).

Sechster Auftritt.

Der zweite Synagogendiener zu den Vorigen; dann **Priester** und **bewaffnete Männer** der Inquisition!

Zweiter Synagogendiener (tritt hastig herein).

Es kommen Bewaffnete mit Männern der Inquisition.

Alle.

Der Inquisition! Gott stehe uns bei!

Erster Priester (zum zweiten Priester in der Vorhalle).

Halten wir uns etwas fern vom Innern dieses Ketzer-Tempels, den kein katholischer Priester betreten darf. Bleibt Ihr hier in der Vorhalle und lasset die Eingänge streng bewachen; ich gehe mit der mir untergebenen Wache nach oben, um dort dasselbe zu thun, dann komme ich sogleich zurück. (Er geht mit der Wache ab.)

Zweiter Priester.
(Zu Abarbanell, der indeß die Vorhalle betreten hat.)

Rabbi Isac, ich bin einer von den Gezwungenen; flüchtet durch irgend eine Hinterthür, bevor ich sie besetzen lasse, — nur schnell!

Abarbanell (halb leise).

Dank für Euren gut gemeinten Rath. Doch Abarbanell fürchtet nicht und verläßt die Seinigen nicht.

Zweiter Priester.

So seid Ihr verloren!

Abarbanell.

Wie es Gott gefällt.

Zweiter Priester.

Ihr seid schrecklicher Dinge angeklagt.

Abarbanell.

Deren ich mir nicht bewußt bin.

Zweiter Priester.

Desto schlimmer; man wird Euch foltern, martern.

Abarbanell.

Wie es Gott gefällt.

Zweiter Priester (für sich).

O, warum fehlte mir dieser Muth!

Erster Priester (kommt zurück).

Die Thüren und die Schlupfwinkel sind besetzt. (Laut in den Tempel hineinrufend:) Wer von Euch ist Isac Abarbanell?

Abarbanell.

Er steht vor Euch. Was begehrt Ihr?

Erster Priester.

Folgt mir sogleich nach dem Gefängniß des heiligen Inquisitions-Gerichts.

Abarbanell.

Darf ich fragen, wessen man mich zeihet?

Erster Priester.

Unsre Procedur nennt keinem Angeklagten sein Verbrechen; er muß es selbst errathen und gestehen. Hat Einer ein schwaches Gedächtniß, haben wir Mittel, es wach zu rufen. (Allgemeine Bewegung des Schauderns.)

Dawid.

O, Gott! o, mein Vater! mein Vater! (Zu den Priestern:) Wenn Euer Tribunal ein Opfer braucht, so nehmet mich anstatt des alten Mannes!

Rebecca (stürzt herein).

Um Himmels Willen! was geht hier vor?

Dawid.

Wir sind verloren! man will uns den Vater nehmen!

Rebecca.

Wer?

Dawid.

Die Inquisition.

Rebecca.

(Stößt einen Schrei der Verzweiflung aus, und sinkt an den Hals Abarbanell's.)

Vater! Vater! Ich lasse nicht von Dir! (Sie umhalst und umklammert ihn; nach einer Pause zu den Priestern:) O! wenn Ihr Menschen seid, von Menschen geboren, so trennt die Tochter nicht vom Vater. Wir beide sind nur Eines. — Wohin Ihr ihn auch führt, — nehmt mich mit!

Erster Priester.

Das dürfen wir nicht!

Zweiter Priester (leise zum ersten Priester).

Unsre Ordre lautet: Alles Verdächtige mit zu verhaften.

Erster Priester.

Ihr sagt, daß Ihr mit ihm Eines seid?

Rebecca.

Ein Leib und eine Seele. Seine Wege sind die Meinigen.

Erster Priester.

Gut, so seid Ihr mit gefangen!

Abarbanell.

Gott wird die doppelte Unschuld doppelt schützen.

Bianca (stürzt herein).

Himmlische Mächte! was muß ich hören und sehen! Der edelste der Menschen, mein Pflege-Vater, — meine Schwester, dem Blutgericht überantwortet! (Zu dem Priester:) Nehmt auch mich! Ich gehöre zu ihnen. — (Sie will sich den Verhafteten anschließen; die Wache verhindert es.)

Erster Priester.

Hinweg! Hinweg!

Orobio.

O, meine Theuren! Ihr seht mich niedergedonnert von dem Blitze, der plötzlich in dieses Haus einschlug; — doch ein Blick auf die heitere Stirn unsres Herrn und Freundes richtet mich auf. Sein strahlender, himmelwärts gerichteter Blick bürgt mir, daß der Himmel über sein theures Haupt wachen wird. (Er flüstert Bianca etwas zu, dann zu den Priestern:) Würdige Väter! Höret mich! es ist ein Christ, ein gläubiger Katholik, der zu Euch spricht. — Wisset, daß der Mann, den Ihr hier mit seiner Tochter verhaften wollt, zu den edelsten und gottesfürchtigsten Menschen gehört. Er ist ein Beschützer aller Nothleidenden, nicht nur seines, sondern auch des christlichen Volkes. Im Namen dieser Schützlinge flehe ich, der Christ, Euch um würdige Behandlung Eurer Gefangenen.

Beide Priester.

Gut, sie soll ihm werden, so viel es an uns liegt.

Siebenter Auftritt.

(Getümmel von außen. Stimmen rufen: „Laßt uns herein!" — **Ein Wachhabender** tritt auf.)

Wache.

Christliche Leute aus dem Volke verlangen dringend Einlaß.

Priester.

Laßt sie herein.

(Männer und Frauen erscheinen, suchen Abarbanell und drängen sich um ihn.)

Einer vom Volke.

O, laßt uns zu unsrem Retter in der Noth, den man uns entreißen will! laßt uns seine Hände küssen und unsre

heißen Gebete ihm mitgeben auf seinen schweren Gang. (Sie küssen ihm schluchzend die Hände, und sinken in stummes Gebet.)

Abarbanell.

(Nach einer Pause, in welcher er in einer Art Verzückung gestanden.)

Ich danke Euch, meine Lieben; beruhigt Euch! Gott wird Eure Gebete erhören und mich nicht verlassen. Beruhigt Euch und geht Euren Verrichtungen nach. — (Sie entfernen sich langsam.)

Mein Sohn, Dawid, ordne mit Ruhe, unter Beistand unsres bewährten Freundes und Hausgenossen, unsre Angelegenheiten.

Theure Bianca, schone und erhalte Dich für Deinen Vater, der nicht mehr fern sein kann. Kommt an mein Herz, alle Ihr, meine nächsten Lieben und Theuern. Lebt wohl! Lebt wohl! Auf gewisses Wiedersehen, hier oder dort!

(Ergreifende Scenen des Abschieds.)

Erster Priester.

Wir müssen fort!

(Ab mit den Verhafteten und der Wache.)

Achter Auftritt.

Orobio. Bianca. Chacham.

Orobio (zu Dawid und Bianca).

Jetzt, meine Lieben, ist es an uns, zu handeln! Der eine Pater hat mir vertraut, daß unserm Beschützer zur Last gelegt wird, daß er Sie, meine Theure, heimlich dem Christenthum entführt, und in den Grundsätzen der jüdischen Religion erzogen hat.

Bianca.

Gerechter Gott! Welch schändliche Verläumdung!

Orobio.

Nicht wahr? Sie können am kräftigsten als Zeuge gegen diese Lüge auftreten; doch nicht das blutdürstige

Tribunal ist der Ort dazu, sondern der Thron der Königin, der Sie sich zu Füßen werfen müssen, um Rettung aus den Klauen der Priester zu erflehen. Erwirken Sie daher so schnell als möglich eine Audienz für sich.

Bianca.

Das will ich, lieber Enrique, und wenn sie ein Herz hat, will ich es erweichen!

Orobio.

Du, theurer Dawid, mußt ebenso schleunig ein Gehör beim Könige nachsuchen, ihm die wahre Thatsache vorlegen, und schließlich ein Document aus des Vaters Archiv mittheilen, welches die authentische Nachricht aus Rom enthält, daß der Papst Deinen Vater, sobald er Spanien verlassen, in wichtigen Staats-Angelegenheiten erwartet. Dieses muß den König für unsre Sache gewinnen. Nur muß schleunig gehandelt werden.

Dawid.

Die heiligste Pflicht wird meine kindliche Liebe doppelt beflügeln.

Orobio.

Meinerseits werde ich sogleich Eilboten an unsere Freunde in Barcelona senden, wo die Ankunft Ihres Vaters, theure Bianca, mit seinem Schiffe bereits erfolgt sein muß. Er soll schleunigst herkommen; denn sein erscheinen wird Vieles beitragen, das von der Klerisei gesponnene Netz bald zu zerreißen. Eilen wir also, und theilen wir unsre Kräfte in verschiedenen Richtungen nach einem Punkte. Der Himmel verleihe seinen Segen! (Alle Drei ab.)

Chacham.

(Ein Greis aus der Gemeinde, die im Hintergrunde pantomimisch ihre Theilnahme bewiesen.)

Lieben Brüder! der heutige Gedächtniß-Tag Jerusalem's schließt mit einem neuen Unglück, das über unsern Häuptern schwebt.

Der weiseste der Unsrigen, der uns, ein zweiter Jeremiah, als schützender Engel in das Exil geleiten sollte, schwebt in Todesgefahr. Laßt uns den morgenden Tag zu einem wiederholten Fast- und Bußtag bestimmen, und versammeln wir uns früh wieder hier in dem Haustempel Rabbi Isac's um für seine Rettung Gebete gen Himmel zu senden!

Alle.

Es geschehe also!

Chacham.

Gott schütze Israel!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Sitzungs-Saal des Inquisitions-Gerichts.

Erster Auftritt.

Torquemada. Lopez.

(Sitzen an einem schwarz bedeckten Tisch, wie im ersten Aufzug.)

Torquemada.

(Nachdem er in den vor ihm liegenden Akten geblättert.)

Gebt nun Bericht, Lopez, über den Hergang bei der Festnehmung Abarbanell's und seiner Tochter.

Lopez.

Nachdem wir alle Haupt- und Nebeneingänge des berüchtigten Hauses besetzt hatten, war unser Verfahren auf die Räume gerichtet, in denen eine Anzahl Juden zum Gottes-Dienst, wollt ich sagen Baal's-Dienst versammelt war.

Ich citirte den Namen des Angeklagten, der sogleich hervortrat. Als ich ihm den Verhafts-Befehl verkündigte, fragte er nach dem Gegenstande der Anklage; ich erwiederte, er werde das schon errathen.

Torquemada.

Ganz recht.

Lopez.

Hierauf stürzte seine Tochter herein, die, als sie die Verhaftung ihres Vaters sah, stürmisch verlangte, seine Haft zu theilen, indem sie sich selbst der Mitwissenschaft aller Handlungen des Vaters anklagte. Ich zauderte, doch Bruder

Perez meinte, unsre Ordre lautet: alles Verdächtige mit zu verhaften.

Torquemada.

Und er hatte recht!

Lopez.

Es geschah auch also. Hierauf traten mehrere Christen als Lobredner des Abarbanell auf. Besonders eine Schaar armer Leute drängte sich um den Gefangenen, seine Hände küssend und um sein Heil Gebete murmelnd.

Torquemada.

Sein Heil bestehe in seiner Bekehrung; sonst giebt es kein Heil und keine Rettung für ihn. Seine Anhänger unter der christlichen Bevölkerung bestärken nur den Verdacht, daß er sie in jüdischer Weise für das Judenthum zu gewinnen sucht. — Doch es ist Zeit, daß wir ihn selbst hören. — Seine Eminenz der Cardinal verlangt schnelles Verfahren. (Zu den Gerichtsdienern) Führt den Abarbanell und seine Tochter aus ihrer Zelle. Die Letztere haltet im Vorgemach zurück; der Erstere soll sogleich eintreten. (Die Diener entfernen sich.) Heilige Brüder! Wir haben es mit einem schlauen Gegner zu thun, der mit Belial im Bunde steht. Seien wir daher geharnischt gegen die Geschosse seiner Zunge.

(Abarbanell wird hereingeführt, und bleibt in einiger Entfernung mit aufgerichtetem Haupte stehen.)

Torquemada.

Angeklagter, tretet vor die Schranken! (Es geschieht.) Wie nennt Ihr Euch?

Abarbanell.

Isac ben Dawid, mit dem Familiennamen Abarbanell.

Torquemada.

Zu welchem Glauben bekennt Ihr Euch?

Abarbanell.

Zum Glauben an einen Gott.

Torquemada.

Das ist auch der Glaube Anderer.

Abarbanell.

Andre glauben an einen Gott; wir glauben an einen Gott.

Torquemada.

Eure Genossen pflegen auch das goldne Kalb anzubeten. — Zahn für Zahn. — Ihr besitzt, wie es heißt, ungeheure Reichthümer; — ist es so?

Abarbanell.

Der Himmel hat meine überseeischen Unternehmungen gesegnet mit glücklichem Erfolg; doch habe ich einen großen Theil meines Vermögens stets zum Wohle meiner Nebenmenschen und des Staates verwendet.

Torquemada.

Wie viel betrifft Euer jetziges Besitzthum?

Abarbanell.

Es ist unschätzbar — insofern es auf dem unsichern Boden der Meere schwimmt.

Torquemada.

Lassen wir das für jetzt! — Zur Sache! — Sage mir, Isac ben Dawid, welches begangene Verbrechen hat Dich vor die Schranken unsres heiligen Tribunals gebracht?

Abarbanell.

Ich bin mir keines Verbrechens, ja keines Vergehens gegen göttliche oder menschliche Gesetze bewußt. So wahr mir Gott helfe!

Torquemada.

Du entweihst den Namen Gottes! Schreiende That-Sachen streiten wider Deine Behauptung eines reinen Gewissens. Mißbrauche also nicht unsre Geduld und bekenne Deine Schuld!

Abarbanell.

Ich wiederhole es: ich habe nichts zu bekennen.

Torquemada.

Nun, unsre Procedur hätte Mittel, dieses hartnäckige Verschweigen zu brechen; doch will sie mit Euch eine Aus-

nahme machen. Das hohe Gericht läßt sich zu Euch herab und nennt Euch Euer Verbrechen. Es besteht darin, daß Ihr nicht nur Eure Stammgenossen durch allerlei Mittel, besonders durch Ueberredungskunst und Schriften, vom Uebertritt zum Christenthum abhaltet, sondern sogar Christen zum Ketzerthum verleitet; ja Euer frevelhaftes Treiben geht so weit, daß Ihr ein unmündiges Kind, die Tochter eines Katholiken, entführt habt und sie in Eurem Hause im Juden-Glauben erzieht. Was habt Ihr nun darauf zu erwiedern?

Abarbanell.

Ich will die mir gemachten Vorwürfe schnell wiederlegen. — Es ist wahr,

Torquemada (unterbrechend).

Endlich gesteht Ihr!

Abarbanell (fortfahrend).

Daß ich meine Glaubensbrüder in Glaubenssachen durch mündliche und schriftliche Vorträge unterrichte, ihr Vertrauen auf Gott nicht zum Schwanken kommen lasse, und ihren Glaubensmuth zu stärken suche. — Das ist wohl die moralische Pflicht jedes Menschen gegen seine Glaubens-Genossen; — ich übte sie indessen gegen die Meinigen nur so lange sie noch dem Judenthume thatsächlich angehörten. Wenn Ihr das Verbrechen nennt, so habe ich es begangen.

Die Behauptung aber, daß ich bemüht war, Christen zum Judenthum zu verleiten, erkläre ich für boshafte Verleumdung und schändliche Lüge. Eine Bekehrungssucht ist nicht nur meinem innersten Wesen zuwider, sondern liegt auch dem Geiste und den Grundsätzen meiner Religion fern; wie ich das bereits bei vielen Gelegenheiten feierlich ausgesprochen habe. Schließlich ist es wahr, daß die Tochter eines Christen in mein Haus aufgenommen wurde; eine Lüge aber ist es, daß ich sie heimlich entführt und in den Grundsätzen des Judenthums erzogen hätte.

Bianca de Vera — von dieser ist wohl die Rede — ist mir als mutterloses Kind von ihrem Vater auf einer

Seereise als ein theures Gut anvertraut worden, um sie bis zu seiner Rückkehr nach Spanien in meinem Hause, unter meinem Schutze und in Gesellschaft meiner Tochter, erwachsen zu lassen. Doch fern war von uns beiden der mindeste Gedanke eines Religions-Wechsels. Vielmehr suchte ich sie von allen Hauptmomenten unsrer Religions-Uebung fern zu halten. Gott ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit spreche! Uebrigens möge Donna Bianca und ihr in Kurzem eintreffender Vater deshalb befragt werden.

Torquemada.

Beide sind als Mitbetheiligte zu betrachten und können nicht als Zeugen gelten. Das Hauptfactum steht übrigens fest, und Ihr leugnet es nicht, daß Ihr ein unmündiges Christenkind in rein jüdischer Umgebung und jüdischen Lebens-Formen erzogen, und der Kirche entzogen habt. Das genügt! Ihr seid dem Gerichte verfallen mit Leib und Leben! — Doch beide könnt Ihr retten, wenn Ihr zum Altar des Herrn, in den Schooß der heiligen Kirche flüchtet.

Abarbanell.

Wissen die ehrwürdigen Väter auch, was sie von mir fordern?

Torquemada.

Wir wissen, daß wir Euer Seelenheil von Euch fordern.

Abarbanell.

Kann das Heil der Seele in dem Aufgeben ihres Selbstbewußtseins? das Heil des Geistes in einem geistigen Selbstmord bestehen?

Torquemada.

In der Kirche erst kommt der Geist und die Seele zum wahren Selbstbewußtsein. — Außer der Kirche kein Heil! So sprach unser Herr und Meister.

Abarbanell.

Was er unter Kirche verstand, daß war der Glaube an Unsterblichkeit der Seele, welcher damals trotz manchen verneinenden Sectirern zum Durchbruch kam. Erst Eure

späteren Kirchenväter verkörperten die Idee der Kirche, und schufen aus ihr eine Corrections-Anstalt.

Torquemada.

Halt' ein! Deine Lästerungen übersteigen das Maß unsrer Sanftmuth.

Auch ist hier nicht Ort und Zeit, zu disputiren. Wir sind hier versammelt, um Dein offenkundiges Verbrechen zu richten, welches die Todesstrafe nach sich zieht. Du wirst zum Verluste Deines Lebens und Vermögens verurtheilt werden.

Abarbanell.

Der Herr hat Beides gegeben, er kann es nehmen oder nehmen lassen. Der Name des Herrn sei gelobt!

Torquemada.

Auch Deine Mitschuldige, Deine Tochter, erwartet der Holzstoß.

Abarbanell (zusammenschaudernd).

O, mein armes Kind! Mein armes und unschuldvolles Kind! O, habt Erbarmen mit dieser reinen Unschuld! Bei Allem, was Allen heilig ist, bei Gott dem Allmächtigen! Sie hat nicht die mindeste Ahnung von dem, was Ihr uns zur Last legt.

Torquemada.

Klagte sie sich doch selbst vor diesen zwei Zeugen der Mitwissenschaft Eurer That an!

Abarbanell.

O, sie that es in unklaren, vieldeutigen Worten, in der edeln Absicht, ihrem Vater in das Gefängniß folgen zu dürfen.

Torquemada.

Nun, wir wollen sie nicht ungehört verurtheilen. (Zu den Gerichtsdienern.) Laßt die Angeklagte vor. (Rebecca wird herein geführt; — sie thut einige schwankende Schritte bis zu Abarbanell, dem sie die Hand küßt; er umarmt sie schweigend.)

Torquemada.

Tritt näher, Angeklagte, wie ist Dein Name?

Rebecca.

Mein Name ist Rebecca.

Torquemada.

Tochter Isac Abarbanell's?

Rebecca.

Ja.

Torquemada.

Du bist angeklagt, in Gemeinschaft mit Deinem Vater, die christliche Jungfrau Bianca de Vera zu Eurem jüdischen Glauben verleitet zu haben.

Rebecca.

Solche Verleumdung kann nur von lügenhaften Bösewichtern ausgedacht worden sein. Mein Gewissen ist rein von dieser uns aufgebürdeten Schuld. Bianca ist meine Freundin; — nach ihrem Glauben habe ich nie gefragt.

Torquemada.

Die Thatsache ist klar erwiesen; sie kann nicht geleugnet werden. Deinen Vater erwartet daher der Tod auf dem Scheiterhaufen. (Rebecca stößt einen heftigen Schrei aus.) Auch Dich, die Mitschuldige erwartet dieselbe Strafe.

Rebecca.

Dank! O habet Dank für diese Wohlthat! Hand in Hand mit meinem Vater will ich vor Gottes Richterstuhl treten und Euer Blutgericht anklagen.

Torquemada.

Sprich nicht also Tochter Isac's! Wir sind nicht durstig nach Eurem Blute. — Ihr sollt leben in dieser und in der andern Welt, wenn Ihr Euren bisherigen falschen Glauben abschwört und Euch bekehrt zum wahren, allein seligmachenden Glauben. — Gehe hin zu Deinem Vater und sei sein Wegweiser zur Kirche, die Euch mit offenen Armen aufnehmen wird. Geh, meine Tochter, Dein Verdienst um diese That wird überschwenglich sein, und im Himmel wirst Du strahlen unter den gebenedeitesten Frauen des neuen Bundes.

Rebecca.

Und entfernt von meiner Mutter Sarah. Nimmermehr! (Vor Abarbanell hinstürzend.) Vater! Vater! Hast Du mich nicht gelehrt, daß die Hingebung für den Gottes-Glauben, die unser Erzvater Abraham und sein Sohn Isac bei dem Holzstoße auf Moriah erwiesen, als ein Vorbild für die Geschicke Israel's hingestellt ist? Nun, mit gleicher Hingebung werden wir den Brandaltar besteigen. Unsre Henker werden dabei stehen und zittern, wenn sie sehen, wie eine Tochter Israel's an der Seite ihres Vaters für ihren Gottes-Glauben stirbt. (Sie umarmen und umklammern sich. — Wieder zu den Richtern gewendet.) Ihr die Ihr unaufhörlich den Kindern Israel's einen Justizmord, den ihre Ahnen unter Rom's Gewaltherrschaft begingen, zum ewigen Vorwurfe macht, Ihr seid unaufhörliche grausame Mörder!

Abarbanell.

Ihr habt es nun gehört, wie Israel's Kinder denken. (Rebecca's Hand ergreifend.) Komme, Rebecca, mein geliebtes Kind, laß uns gehen, und im Gebete zum Allvater unsere Henker erwarten. (Sie nähern sich der Thür. — Diese öffnet sich plötzlich, und hereintritt ein königlicher Kammerdiener.)

Zweiter Auftritt.

Ein königlicher Kammerdiener und die Vorigen.

Königlicher Kammerdiener.

Ehrwürdige Väter! Ich bringe Botschaft von beiden Majestäten. (Uebergiebt ein Schreiben.)

Torquemada

(steht auf mit dem ganzen Collegium, entfaltet das Schreiben und liest).

„Im besondern Interesse des heiligen römischen Stuhls gebieten wir Euch, keine Hand anzulegen an Isac Abarbanell und sein ganzes Haus. Entlasset die Verhafteten sogleich und verkündet Abarbanell unsern Willen, daß er mit seinem

ganzen Hausstande ungesäumt Spanien verlasse und nach Rom sich begebe. Gegeben in unserm Palaste."

„Ferdinand. — Isabella."

(Zu Abarbanell.) Ihr habt es vernommen; die königliche Gnade waltet über Euch. — Ihr seid frei! Doch müßt Ihr sogleich nach Rom. (Für sich.) Die Hölle sendet ihre Teufel nach dem Himmel. (Zu den Collegen.) Ehrwürdige Brüder! Die heutige Sitzung ist aufgehoben. (Alle entfernen sich bis auf Abarbanell und Rebecca, die, mit aufgehobenen Händen in betender Stellung verbleiben.)

Dritter Auftritt.

Dawid und **Bianca** (treten hastig ein).

Dawid.

Vater! Schwester! wo seid Ihr?

Bianca.

Rebecca! Wo bist Du? (Sie erblickend.) Gottlob, da seid Ihr, wir haben Euch wieder! (Sie küßt Abarbanell die Hände und umarmt Rebecca.)

Dawid (beide umarmend).

Gerettet! Erlöst!

Abarbanell.

Gottes Hand waltet über uns. Ihm allein sei Ehre und Preis. — Doch, wer von Euch meine Lieben, war das Werkzeug des Allmächtigen? Wer hat sich am Hofe für uns verwendet? (Dawid und Bianca zeigen auf einander.) Ihr habt also vereint gewirkt?

Dawid.

Bianca sprach zum Herzen der Königin; — ich gewann den König.

Bianca.

Doch ohne Orobio wäre der Sieg zweifelhaft gewesen.

Dawid.

Ja ihm haben wir die Rettung zu verdanken; denn er übergab mir einen Brief aus Eurem Archiv, lieber Vater, worin man Euch aus Rom schrieb, daß der Papst Eure Hinreise wünsche. Dieses theilte ich dem Könige mit, und sofort fertigte er den Befehl zu Eurer Befreiung ab.

Abarbanell.

Gott lohne es Euch, meine Theuren, und auch unserm biedern Orobio! Aber, wo ist er? Warum eilte er nicht mit in meine Arme?

Bianca.

Er ist noch in voller Thätigkeit für uns.

Dawid.

Zuerst sandte er täglich Eilboten nach Barcelona zu Bianca's Vater, um ihn schleunigst her zu berufen. Nach unsrer Rettung aber eilte er selbst zu ihm, um ihn dort zurück zu halten und unsre Einschiffung vorzubereiten.

Abarbanell.

Daran hat er wohl gethan. Wir müssen ohne Verzug unsre Abreise von Spanien antreten. (Zu Rebecca und Bianca.) Kommt, meine Kinder, nach unsrer lieben Wohnstätte, um uns von ihr für immer zu verabschieden. — Du, Dawid, begieb Dich zu den Hausvätern der Gemeinde, daß sie sich zur Mitreise anschicken. — Eilen wir! (Alle ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Briefe.

Briefe an die Schwester.

Warschau, 24. Mai 1835.

Theure Schwester!

Unsere Briefe begegneten einander und ahmten darin unsere Herzen nach. —

Jetzt, als am Feiertag Nachmittag, ist für mich eine freie Zeit. Niemand denkt an Arbeit, Alles jagt dem Vergnügen nach; — mein Vergnügen ist das Schreibepult, an welchem ich mich mit meinen Lieben unterhalte.

Wie elend mußten doch die Menschen gewesen sein, ehe sie die Schreibekunst besaßen; wie elend mußten sie sich fühlen, wenn sie gezwungen waren, entfernt von den ihrigen zu leben. Eine solche Trennung glich dem Tode: Man geleitete den Freund hinaus, und kehrte zurück wie von einem Leichenzuge; denn man hatte keine Hoffnung, je wieder Etwas von ihm zu vernehmen.

Aber jetzt ist es ein Anderes; der geschiedene Freund gehört uns auch in der Ferne an durch das mächtige Band der Schrift, und die Seelen sprechen miteinander, wenn auch die Körper getrennt sind. — — —

Warschau, am Frohnleichnamstag 1835.

Liebe Schwester!

Dank sei es dem Geiste jenes römischen Papstes, der den heutigen Tag in den katholischen Landen dem Geschäfte entzog. Ihm habe ich es zu verdanken, daß ich mich jetzt in Ruhe mit Dir unterhalten kann.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Menschen sind auf Reisen gegen einander immer brüderlicher gesinnt als zu Hause. Würden sie dies ganze Leben nur als eine Reise betrachten, so würden sie sich immer brüderlich die Hand reichen, um gemeinschaftlich zum Ziele zu gelangen.

Warschau, 1. October 1835.

An meine Lieben in Wloclawek.

Morgen Abend beginnt das Versöhnungs-Fest, und ich sehe, wie Ihr in der feierlichen Vorbereitungs-Stunde zum Tempelgange mit beklommenem Herzen rings um Euch her blicket; — denn es ist die Stunde, wo die Familien sich um ihre Häupter versammeln, zu empfangen den frommen Segen und den glühenden Herzenswunsch, — Eines vom Andern. Und Ihr, meine Lieben, — ach Ihr steht so betrübt da; denn Euer Kreis ist ein Wittwen- und Waisen-Kreis! — Dir, liebe Schwester, fehlt der Mann, die Stütze des Lebens, Deinen Kindern — der Vater, die Krone des Hauses, und meinem Sohne — ach — die theure, theure Mutter!

— — Doch werdet Ihr deswegen Euch trostlos glauben? — O, nein, Ihr Lieben! Zollet den Schatten der Verstorbenen, die jetzt in dieser heiligen Stunde auf Euch

blicken, eine Thräne; dann stärket Euch mit dem festen Glauben, daß Gott der Vater und Tröster der Waisen und Wittwen ist. — Er ist jetzt in Eurem Kreise; — Ihr seht ihn nicht, und hört ihn nicht, aber dennoch ist er in Eurer Mitte. — Und wollt Ihr eine kleine sinnliche, wenn auch vergleichungsweise unwürdige Ueberzeugung davon haben, daß die Unterhaltung und der Umgang der Geister nicht vom Körperlichen abhängt, so denkt nur an mich. — Auch mich seht und hört Ihr jetzt nicht, und dennoch bin ich bei Euch und rede mit Euch. — Ist es nicht so meine Lieben? So geht denn hin getrosten Muthes, Du, liebe Schwester, mit Deinen vier Unmündigen, und Du, mein einziges geliebtes Kind! gehet hin, um in frommer Andacht zu flehen für Euch und — für mich.

Und wenn Ihr den andern Abend wieder kommt von der großen Versöhnungs-Feier, dann seid fröhlich und munter; denn der Gott der Waisen und Wittwen wird Euer Gebet gewiß erhört haben!!

Warschau, 5. November 1835.

Ich mache mir Vorwürfe, daß ich die heutige Post abgehen ließ, ohne für Euch Etwas mitzugeben. Morgen wirst Du nun, lieber Hermann, umsonst auf die Post gehen und mißvergnügt zurückkommen, und nichts mitbringen, die Tante zu überraschen. — Solche getäuschte Hoffnungen, mein Sohn, kommen im Leben gar viele vor. — Aber man muß sich früh daran gewöhnen. — Ach, Dich hat das Schicksal leider zu früh in die Schule der Entbehrungen geschickt. — Dafür hoffe ich, mein Kind, daß Deine Zukunft Dich entschädigen wird durch manche Lebensfreuden.

Sei nicht ungehalten, liebe Schwester, daß ich Dich heute nicht zuerst anrede. Verzeihe es dem gepreßten Vater-Herzen, das unwillkürlich überfließt vom drückenden Schmerze der langen Trennung. — Dieses Schmerz-Gefühl packt mich oft plötzlich an und schüttelt die Brust, wie der Straßen-Räuber den einsamen Wanderer. — Noch immer ist es mir nicht möglich, die Zerrüttung meines häuslichen Glückes zu vergessen. — Noch vergeht kein Tag, ohne daß ich ein unüberwindliches und trostloses Bangen nach Derjenigen fühle, die — — — — — —

Letztens, ich arbeitete im Comtoir, da hörte ich von draußen das klingende Spiel eines vorbeimarschirenden Regiments. — Es war ein wohlbekannter, zu Hause von unsrer Wohnung aus oft gehörter Marsch. — Vermuthlich war es dasselbe Regiment, das vor zwei Jahren bei uns stand. Ach, welche wehmüthige Erinnerungen brachten diese Töne in mir hervor! — Wie floß meine Seele in Sehnsucht über! Ich hatte diesen Marsch von denselben Musikern so oft an ihrer Seite angehört, — mit ihr nachgesummt — zusammen mit unsrem . . . nachgesungen und nun? — Ich hier — er dort — und sie —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Den 7. November.

(Fortsetzung.)

Ich habe heute eine Festtags-Laune, und freue mich wie ein König; — ein veraltetes Wort aus den Zeiten der Knechtschaft der Völker, die in ihrem erniedrigten Zustande sich der höchsten Freude unfähig hielten, und solche sich nur in dem Herzen eines Königs heimisch dachten. — Jetzt ist es umgekehrt, — und ich möchte viel lieber sagen: ich freue mich wie ein — Bettler!

Warum ich heute so guten Humors bin? — Weil ich — o, menschliche Eitelkeit! Weil ich heute lauter Neues an mir habe; — ich muß mich doch Euch ganz präsentiren. — So kommt nur näher und beschaut mich rings um. — Seht diese Manschetten an den sauber gearbeiteten Hemden, die mir die Cousine aus D. geschickt hat. — Schaut nur die schönen bunten Tragebänder, wie verstohlen sie unter einer Sammetweste hervorblicken, letztere ein Geschenk vom jungen Herrn R. — Ueber der Weste prangt ein schönes Uhrkettchen, ein Geschenk von Herrn W., meinem Freunde. — Jetzt seht nur meinen langen himmelblauen Ueberrock, — himmlische Farbe — englischer Arbeit. — Und nun betrachtet mir diesen weiten dunkelblauen Mantel mit schwarzem Sammetkragen und grünem Futter. — Und nun, nachdem Ihr mich gut angesehen, — sagt mir, wie ich aussehe? — Was sagst Du da? „Wie ein Präsident.“ Und Du dort? „Wie ein Professor.“ — Und Du? Wie ein Canonicus.“ — Ei, Ihr wißt es Alle nicht! — Komme nur an die Seite, liebe Schwester, ich will es Dir sagen; wie ich aussehe? — wie ein — Unglücklicher. —

Bin ich nicht wirklich bei königlicher Laune? Ich will mit ihr diesen Brief schließen. Lebe wohl.

Warschau, Donnerstag, 4. Januar 1836, Abends.

Liebe Schwester!

Ich habe Euch mit der heutigen Post nicht geschrieben, Ihr werdet also diesen Sabat ohne mich zubringen müssen. Aber, wenn ich Euch Freitag Abends die Visite machen sollte, hätte ich Mittwoch Abends die Toilette machen müssen, d. h. ich hätte gestern Abends schreiben müssen, und das war nicht möglich. Warum? Weil ich um 7 Uhr

schon voller Schlaf war. — Warum? Weil ich die Nacht vorher gar nicht geschlafen hatte. — Warum? Weil ich diese Nacht auf einer Soirée zubrachte. Was ist das „Soirée?“ Das ist ein Abend-Fest. — Was? die ganze Nacht mit einem Abend zubringen? — Ja, so ist es; bei der vornehmen Welt, die sich gewöhnlich vom Gewöhnlichen auszeichnen mag, wird es recht Nacht bei Tages-Anbruch. — Wer nur auch den Tag über schlafen könnte! — Aber ich verwünschte die Soirée in die Nacht der Nächte, als ich nach durchwachtem achtstündigem Abend wieder an das Tage-Werk mußte. — Auch nahm ich die Einladung nicht aus Neigung an, sondern bloß, um so ein Ding ein Mal mitgemacht zu haben. Es war in dem achtbaren Hause des Herrn L.; er gab den Abend zu Ehren seiner Schwester, deren Bräutigam aus Breslau zu Gaste war. Was auf großen Ton Ansprüche macht, erscheint gewöhnlich erst zwischen 9 und 10 Uhr; wer nicht solch hoher Idee fähig ist, stellt sich bereits um 7 Uhr ein. Ich schwankte wieder in der „rechten Mitte“ und fand mich um 8 Uhr ein. Ich war so ziemlich nach der Regel angezogen, denn meine Toilette dauerte vier Mal so lange als sonst, d. h. 10 ganze Minuten. — Doch bemerkte ich nachher zu meinem Schrecken, daß fast alle Herren weiße Handschuhe anhatten, und ich — denke Dir! — ich hatte — gelbe an! — Ich Unglücklicher, ich wußte wohl, daß gelbe an der Tagesordnung sind, wußte aber nicht, daß weiße zur Nachtordnung gehören; — welche unverzeihliche Ignoranz! — Zu meinem Troste indessen bemerkte ich, daß noch einige Ankömmlinge in denselben groben Verstoß gegen die Etiquette verfallen waren; — da genoß ich die überschwängliche Wonne des Buckligen, wenn er seinen Leidensbruder erblickt. — — Schon hatte ich eine Stunde mit dem langsamen Schlürfen eines Glases Thee, mit dem Complimentiren der Bekannten und mit verstohlenem Gähnen zugebracht, als mit einem Mal der langen Weile förmlich der Krieg erklärt wurde. — Das Signal

ward gegeben: Im Saal ertönte die Tanz-Musik; der soliden ehrbaren Polonaise folgte bald der graziöse Contre-Tanz, der lebhafte Walzer und die lebendige Mazurka. — Im Nebenzimmer wurden Spieltische arrangirt und Pfeifen gestopft. — Aber was fange ich armer geschlagener Mann an, der ich nicht tanze, nicht spiele und nicht rauche! — Ich sah mich nach einem Leidensgenossen um, und bemerkte zu meiner Freude, daß unter Andern auch der König des Festes, der Bräutigam selbst, an allen diesen Herrlichkeiten keinen Antheil nahm. — Da er ein wohlgebildeter junger Mann ist, bezeugte ich ihm meine Verwunderung, daß er der Terpsichore nicht huldige. — Er meinte, er wäre nur in die polnischen Tänze nicht eingeweiht. — Vermuthlich kommen sie ihm, als einem Deutschen, zu wild vor; denn die Deutschen tanzen und revolutioniren fein langsam, immer piano; mir aber gefielen die lustigen Tänzerinnen gar wohl, und ich weidete mich am Anblick der schönen Touren. — Mitternacht war vorbei. — Noch immer bewegten sich maschinenmäßig die Hände der Kartenspieler und die Füße der Tanzenden. — Limonade und ähnliche Erquickungen wurden wiederholt gereicht; — aber vergebens sah ich mich nach Demjenigen um, was man Abendbrot zu nennen pflegt. — Es war 2 Uhr, und noch trieben Tanz und Spiel ihr Wesen, oder Unwesen; schon machte ich Miene, den sogenannten „Abend“ ohne Abendbrot zu verlassen — da flüsterte mir ein Freund zu, ich möchte doch warten bis nach Tisch. — Um 2 Uhr Nachts warten bis nach Tisch! Das klang mir ganz komisch. — Endlich, um 3 Uhr, rief man die Gäste in das Speise-Zimmer. — Aber neuer Jammer! Man setzte sich nicht ordentlicher Weise um eine Tafel, um zu thun, wie unsre guten Väter thaten, sondern man rannte wild durcheinander zu einem mit diversen Speisen beladenen Tisch, griff nach einem Tellerlein und einer Gabel, bepackte das Tellerlein nach Belieben, schob damit fort in einen Winkel, und verzehrte die erhaschten Portionen so ungefähr,

wie die W......r Kaufmannsfrauen ihr Mittag im Laden verzehren. – Das nennt man in der feinen Welt: „á la fourchette“ speisen, zu Deutsch: „Ein Gabel-Essen!“

Jetzt kam die Reihe an den Champagner. — Und der Herr sah, daß es gut sei, — und er machte einen Unterschied zwischen russischem Tschai und französischem Wein; und es war Abend, und es ward Morgen. —

Ende des Kapitels von der Soirée.

Warschau, im Mai 1836.

Theure Schwester!

Die Kassen-Revision der ganzen Woche ist gemacht, die Debitoren und Creditoren sind mit einander balancirt; es stimmt Alles ganz scharmant, die Ducaten sowohl als die Louisd'or, — das Courant sowohl als die Pfandbriefe. — Die russischen Banknoten, die preußischen Lappen, die österreichischen Wische, die Epsteinischen Lumpen, die Spezies-Thaler, die Platinen und Imperiale, und alle die unzähligen Götzenbilder der Menschen, die ich unter meinem Schlüssel habe, — sie stimmen alle. Und nun, nachdem mir dieser Götzendienst einige Stunden den Kopf warm gemacht, gehöre ich mir wieder selbst an. — — — Aber was ist denn groß und klein auf dieser großen kleinen Welt? — Euer Bürger-Meister, ist er nicht eine große Person in Eurer kleinen Stadt? Er erscheine hier und er sinkt in sein Nichts zurück, steht er vor seinem Vorgesetzten, der wiederum, vor seinem Höhern, eine solche Null ausmacht. — So ist es mit allen Dingen auf dieser Welt, die selbst nur groß ist in Beziehung auf kleinere Welten und klein — in Beziehung auf größere. Nur eine absolute, vollkommene Größe giebt es — sie heißt: Gottheit, — und ihre Größe besteht darin, daß groß und

klein vor ihr vollkommen gleich erscheint. — Der Palast und die Hütte, — der Fürst und der Bettler, sie wiegen einander gleich in den Händen Dessen, der die Wage des Weltalls hält. — Zum Wiedersehen.

Warschau, ... 1836.

Theure Schwester!

Diese Woche war ich wieder Zeuge einer großen Hochzeit, nämlich der der Tochter des Herrn T. — Die Feier war noch weit brillanter, als die in voriger Woche. Die Zahl der Gäste betrug an hundertundfunfzig. Keiner der Matadore fehlte, aber auch viele Familien zweiten und dritten Ranges waren anwesend; kurz, es war ein schönes buntes Allerlei. Doch ich sehe, Deine Neugierde will sich mit diesem „Kurz" nicht abspeisen lassen. — Möchtest wohl gern in das Detail aller Herrlichkeiten eingehen, die hier zur Schau waren, und ein Wörtchen hören von all den schönen Anzügen der schönen Damen. Nicht wahr? So etwas stachelt Deine Neugierde eben so gut, als jede andre Tochter Ewa's. — Aber Du weißt ja, was für ein schlechter Kenner von Staats-Sachen ich stets gewesen bin. — Denkst Du noch, wie wir oft darüber lachten, wenn ich Dir von irgend einer interessanten Dame erzählte; und Du mich dann fragtest, wie sie gekleidet war, und ich dann verblüfft da stand, und nicht wußte weder A noch B. — Es ist wirklich ein Malheur, daß mich bei einer Person immer nur ihre Persönlichkeit interessirt, nicht der Stoff und der Schnitt ihres Kleides, nicht ihre Stickereien, ihr Geschmeide und ihre Kanten. — Nein, gewiß! ich passe wenig in diese Welt von Kanten und Spitzen. —

Doch meine Philosophie verdrängt Deine Neugierde nicht, und ich muß schon, um sie zu befriedigen, noch ein-

mal mit Dir zusammen den Hochzeits-Saal betreten, und Alles, so gut es sich thun läßt, im Fluge durchmustern. — Wohlan, meine Toilette ist gemacht, sie hat über ganze fünf Minuten gedauert, und ich habe wohl drei Mal in den Spiegel gesehen. — Es ist acht Uhr Abends. Unser Wagen langt vor einem Hause an, dessen erleuchtete Fenster, so wie das Gedränge der vorfahrenden Equipagen und das starke Rennen der Bedienten, es verkünden, daß da droben Hochzeit ist. — Wir treten in das erste Zimmer. Der Glanz der zahlreichen Candelaber schimmert uns entgegen. Wir grüßen mit einem leichten Kopfnicken rechts und links, drücken im Vorbeigehen unseren Bekannten die Hände, und statten den Gefeierten unsre Gratulation ab. — Weiter: Dort in dem Zimmer rechts weilt die alte Zeit: Schwarzröcke und Langbärte erinnern sehr deutlich daran, daß hier eine Hochzeit „Unsrer Leute" gefeiert wird. — Ganz anders ist es in dem Zimmer links. — Hier siehst Du keine Spur von Judenthum. Eine Babylonische Sprachverwirrung scheint hier zu herrschen: Polnisch, Französisch und Deutsch durcheinander. — Doch, noch sind wir nicht im Allerheiligsten der eleganten Welt; wir befinden uns in einem Cabinet, wo das Mittelalter hin und her schwankt. — Gesetzte Männer, denen die Tanzlust bereits vergangen, bilden hier verschiedene Gruppen der langen Weile. — Alternde Frauen, welche die abfallenden Blüthen ihrer Wangen mit bunten Bändern und schimmerndem Halsgeschmeide zu ersetzen bemüht sind, sitzen hier im Kreise still und stumm, wie die Matronen einer Bilder-Gallerie. Manche dieser welkenden Schönheiten kann ihre üble Laune nicht verbergen, denn es betrübt sie schwer, daß kein Galant erscheint, sie in die Reihen der Tanzenden zu führen. — Arme Seele! Dein erhabener Kummer zerschneidet mir das Herz. — Umsonst hängen die schneeartigen Blonden von den weiten Aermeln deines Atlaskleides herunter. Vergebens hast Du den entblößten Nacken mit einem verrätherischen Bajaderen-Schleier nachlässig umwunden. —

Kein Cavalier reicht Dir mit süßem Lächeln die Hand zum Contre-Tanz; — denn Du tanzest jetzt einen andern Contre-Tanz, — es ist der Rücktanz von der Jugend zum Alter. Und nun laß uns eindringen in den eigentlichen Salon, wo die leicht beflügelte Jugend, minder geschmückt von der Kunst, aber reich ausgestattet von der Natur, lustig und luftig sich des schönen Augenblickes freut, und nicht ahnen will, daß sie nach einem halben Jahrzehnd durch eine neue tanzende Generation vom Schauplatze verdrängt wird. — Lassen wir den Leutchen ihr Vergnügen, das sie sich im Schweiße ihres Angesichts erwerben, und treten wir in ein andres Nebenzimmer. Siehe hier die Patricier Warschau's in feierlicher Stille um einen Tisch sitzen. Einer von ihnen theilt Häuflein gemalter Bilder unter die Mitsitzer aus, worauf diese eine Menge Goldstücke entweder zahlen, oder empfangen, je nachdem es die erhaltene Figur befiehlt. — Man nennt das Spielen. — Aber Du verschmachtest, Liebe, von der Hitze und all dem Betrachten. Unterlassen wir es, die Beobachter Anderer zu sein; — wer weiß, wer jetzt über mein ernstes Gesicht sich lustig macht. — Nimm einige Erfrischungen von den dienstbaren Geistern, die sich mit ihren süßen Lasten durch die Menge drängen: Da ist feuriger Wein, dort Gefrorenes; hier Limonade, dort Orgeade; Confituren, Makaronen, Crème, und viele andre Leckereien. Mir kommen diese Speisen vor, wie die heutige Zeit selbst. Lauter Süßigkeiten; — nichts Kräftiges. —

Lebe wohl.

Warschau, im December 1837.

Theure Schwester!

Endlich hast Du mich einmal da, wo Du mich haben willst: erst 10 Uhr und schon zu Hause im Schlafrock und Pantoffeln, um Dir eine längst entbehrte Audienz zu geben.

Ich ergreife mit majestätischer Würde das Zepter, nämlich eine abgerumpfte Feder und gebe Dir mit vornehmer Miene das Zeichen, näher zu treten: „Willkommen von der Reise! Nun wie gingen die Sachen da?“ — „Die freundlichste Aufnahme, — die geschmeidigste Zuvorkommenheit und die herzlichsten Versicherungen.“ —

Ja, ja, das kann ich mir denken, das ist mir nichts Neues. — Immerhin! Der Mensch ist das Kind der Täuschung. — Unsere Geburt, unsere Jugend, unser Alter ist Täuschung; — Alles in uns und um uns ist Täuschung. Hörst Du die Equipagen, die da unten vorbeirollen? Diese fahren vom Theater, Jene von einer andern Lustbarkeit; meinst Du, sie fahren befriedigt nach Hause? Weit gefehlt. Das Unbehagliche der Täuschung steckt ihnen in den Gliedern. Aber sie erzählen morgen ihren Nachbaren, sie hätten sich köstlich amüsirt. — Und Dieser, der Dir jetzt mit einer Professor-Miene vorpredigt, über Täuschung erhaben zu sein? Daß sich Gott erbarm! Er war, ist und wird stets sein ein Kind der Täuschung. —

Du bist wegen der Cholera besorgt, die hier herrschen soll? — Dem ist aber nicht so. — Der Teufel ist auch nicht so dumm, daß er so oft die Welt mit seinen Geschenken verschwenderischer Weise beglücken soll. — Es könnten gar zu viel Böse den Platz räumen, und das wäre dem Teufel nicht recht. — — —

Warschau, 1838.

Theure Schwester!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Anwesenheit der M—schen Familie aus Danzig hatte mich eine Weile wider Willen in das höhere gesellschaftliche Leben hineingezogen. — Ich brachte in der

sogenannten vornehmen Häusern einige Abende zu, und wenn ich so glücklich war, daß man den Spieltisch vernachlässigte, ging es mit dem Amüsement recht gut. Ich befand mich in meinem Element: Man discourirte, man disputirte, man witzelte, man scherzte. — Mitunter ließ sich eine schöne Stimme hören, und von der Jugend wurde beim bescheidenen Klavierspiel ein bescheidenes Tänzchen gemacht. Und was das Beste war, — man hatte um Mitternacht bereits Abend-Brot gespeist! und dachte schon an das Aufbrechen. — Kaum waren indessen meine Freunde abgereist, so sagte ich all diesen Häusern, trotz meinen überall gemachten Promissen, wieder ein langes, langes à revoir! — Es scheint, daß zwischen mir und dem jetzigen gesellschaftlichen Treiben niemals Friede sein wird. — Besonders denke ich mit Schrecken an die zweiunddeißig Tyrannen des gesellschaftlichen Lebens. — Ich meine die zweiunddreißig Täfelchen oder Teufelchen, die in jedem Hause ihren abscheulichen Despotismus ausüben. — Es ist, als wenn die Menschen den Glauben an ihre geistige Fähigkeit der Unterhaltung rein aufgegeben hätten. — Kaum ist man einige Minuten zusammen,- da werden schon die papierenen Ungeheuer hervorgesucht, und alle Conversation, und jede edle Würze des Austausches der Gedanken, welcher den wahren Genuß einer Gesellschaft ausmacht, hat ein Ende — und man hört nichts mehr im weiten Kreise, als die gehaltvollen Worte: Ein Gulden! Ein Rubel! Ein Dukaten! und so weiter. —

Ob es mir in Berlin auch so gehen würde mit dem socialen Leben? — Diese Frage wünsche ich, noch einst praktisch lösen zu können. — Wie doch der Mensch immer und immer für die Zukunft baut! Sein ganzes Leben ist ein Verstoßen der Gegenwart um der leidigen Zukunft willen. Aber er vergißt, daß für ihn hienieden immer eine Zukunft ist. — Noch ein Später — und noch ein Später — und der ihm zugemessene Tropfen Zeit ist verronnen, — und eine Zukunft schließt sich ihm auf, von der wir nicht wissen,

ob sie finster sei wie der Schatten der Mitternacht, oder lichthell wie die anbrechenden Strahlen der Morgenröthe?

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der jüdische Acteur Davidsohn, für den Du Dich so interessirst, hat seine dritte Antritts-Rolle sehr brav gespielt und ist bereits für das Theater engagirt. Er ist unstreitig einer der besten hiesigen Schauspieler, und wird vielleicht einst der beste werden. — Aber er hat noch harte Kämpfe zu bestehen, — und man kann es noch immer nicht verdauen, daß ein Sohn Israel's ein Heros der Bühne sein soll.

Die Grausamen! Ist es nicht genug, daß man uns zu allem Großen und Herrlichen auf dem Schauplatz der Wirklichkeit den Zutritt wehrt, — will man uns auch das kunstvolle Bewegen im Reiche der Täuschung nicht gönnen! — — —

Warschau, 27. Mai 1838.

Theure Schwester!

Endlich habe ich eine Laube gefunden, wo ich vor den bekannten Gesichtern sicher und geborgen bin.

Komme her, liebe Schwester, tritt zu mir in diese Laube, und laß uns ein wenig plaudern. — Siehe nur, wie gut ich gewählt habe; das Zelt ist hoch gelegen, wir haben hier die Aussicht über die ganze, da unten lustwandelnde Welt, und die schmetternde Musik hört sich von hier aus noch ein Mal so gut an. — — — Aber Du weißt noch immer nicht, wohin! — — Mein Gott, Du solltest meinen Aufenthaltsort wohl kennen, — er heißt: „Unruh"*). Ist Dir nun ein Licht aufgegangen? — —

Ich feiere heute meine Ruhestunden in dem Unruh-Garten, der vor dem Thore liegt, durch das man nach

*) Der Name eines Lustgartens.

Wloclawek*) fährt. Hieher nun kannst Du Dich gradeweges begeben, ohne den erbärmlichen „Tag=Zettel"**) Menschen=Zoll zahlen zu dürfen. — Horche nur! was für ein schöner lebendiger Walzer da unten von dem Breslauer Orchester ertönt. — Das ist eine Tanzmusik, die Hände und Füße hat, und die Füße in Bewegung setzt.

Die Musik hat so viel Himmlisches, daß man sie mit Recht die Sprache der Engel nennen kann. Wenn ich sie doch verstände! Was gäbe ich nicht darum! Viele meiner frühern Lieblings=Neigungen haben sich verloren: Die Theater=Lust, der Hang zur Poesie, die Lesewuth; nur die Liebe zur Musik ist mir geblieben. Was nur harmonisch klingt, interessirt mich, von der kriegerischen Musik im Sächsischen Garten an, bis zum Concert eines Artôt.***) — Selbst ein Leierkasten in den Abendstunden kann mich zuweilen zu seinem Begleiter durch einige Straßen machen. Aber diese Tonsucht hat an mir das Lächerliche erzeugt, daß ich mir fast immer, allein oder in Gesellschaft, Etwas vorsinge, und so unaufgefordert ein Brumm=Concert zum Besten gebe.

Letztens hatte ich jedoch einen interessanten Spaß durch diese meine Sing=Sang=Natur. Ich kam nämlich etwas spät Abends nach Hause, und konnte das Dienstmädchen durch das gewöhnliche Pochen an das Küchen=Fenster nicht zum Erwachen bringen. — Da fing ich unwillkürlich an, die Weise aus: „Robert der Teufel" zu singen, durch welche der Schwarze die eingesargten Kloster=Schönen vom Todes=Schlafe erweckt. — Und o Wunder! meine schnarchende Küchen=Schöne, die von der Fenster=Trommel ungerührt blieb, wurde plötzlich von der Meyer=Beerschen Melodie gepackt, und sie erwachte!

*) Wohnort der Schwester.

**) Eine damalige Abgabe in Warschau für einen jeden nicht in Warschau wohnenden Juden.

***) Ein berühmter Violinspieler jener Zeit.

Sonntag Abend.

Jetzt bin ich zu Hause und allein und in Ruhe. — In dem Unruhschen Paradies hatte ich keine Ruhe vor den Anfechtungen der Bekannten, die mich in meinen einsamen Betrachtungen, denen ich mich gerne auf Spaziergängen überlasse, störten. — Es geht mir bei solcher Gelegenheit, wie mit dem Leben überhaupt: Oft, wenn ich das fade Treiben der Menschen und ihr verächtliches Handwerk, den Egoismus, betrachte, möchte ich mich gern abschließen vor ihren Berührungen, und in stiller Zurückgezogenheit ganz mir allein leben; — aber da zieht bald diese, bald jene freundliche Gestalt vor meine Eremitage, und eine innere Stimme sagt mir: Der ist der größte Egoist, der die Menschen scheut! —

Dein letzter Brief hat mir nichts Neues gebracht, und ich habe Dir auch nichts Neues zu sagen. Bei mir ist Alles beim Alten. Wenn ich sage: „Beim Alten“ so verstehe ich darunter beim alten Rosen. Bei dem ist viel Geld, folglich Alles. — Ich bin nun schon drei Jahre bei diesem Alten, bei dem Alles ist, und ich glaube, daß ich Dir die ganze Zeit über meinen Umgang mit ihm noch kein Wort gesagt habe. Er und ich sind so etwas Verschiedenes wie Feuer und Wasser. — Aber glaubst Du, daß es so eine Unmöglichkeit sei, daß diese beiden Elemente zusammen existiren können? — Wenn nur das Wasser sich bescheiden fügt in einen Kessel, da kann die Flamme um ihn immer prasseln. Das Wasser thut seine Schuldigkeit, und kümmert sich nicht darum. — Oft wohl, wenn die Gluth zu toll wird, fängt das arme Wasser an, ungeduldig zu werden; ein kleiner Donner ertönt dann im Kessel, und das sanfte Element beginnt zu schäumen, und droht, seinen Damm zu übersteigen, und auf das zerstörende Feuer zerstörend zurückzuwirken. Da erscheint eine Hand (bei mir heißt sie die

Vernunft), die schäumt fein das Gebrause der Leidenschaft ab, und deckt eine Stürze über den Kessel, und spricht zum fließenden Elemente: Sei ruhig, liebes Wasser, zürne nicht über das Feuer, es giebt Dir ja Wärme, und wo Wärme ist, da ist auch oft Hitze unvermeidlich.

Der Character des Herrn Rosen ist so ungewöhnlich wie sein Glück. Despot im höchsten Grade, ist er dennoch kein Tyrann in seinem Wirkungskreise, und wenn er einen Strahl von Freundlichkeit zeigt, versöhnt er seine Umgebung. Ich kann ihn, trotz seiner öftern Kränkungen, nicht hassen; ja, es giebt sogar Momente, wo ich ihm gut sein kann. — Wie sollte ich auch den Vater eines Mathias hassen können! Dieser Mathias ist auf der Eisenbahn meines Lebens eine Erscheinung, welche allein im Stande wäre, mich mit der menschlichen Gesellschaft auszusöhnen. Ich weiß keinen zweiten Menschen, der so voller Güte wäre. Auch sein eheliches Leben ist etwas, was ich unter den Menschen noch nicht gefunden habe. — — —

Wenn auch ein Mal zu Zeiten in meinen Briefen an Dich ein melancholischer Zug hervorleuchtet, so mußt Du nicht soviel Gewicht darauf legen. Naturen wie die meinige, befinden sich bei der Melancholie wohl; — ja, ich würde mich unwohl fühlen, wenn ich nichts zu beseufzen hätte. — Sei also ganz ruhig um mein äußeres und inneres Leben.

Die Einrichtung der menschlichen Lebensweise, sagt ein Schriftsteller, den ich letztens las, gleicht der Möbelirung eines Zimmers. Hast Du Deine Wohnung erst möbelirt und Dich eine Zeitlang daran gewöhnt, so glaubst Du dann, daß jeder Winkel so besetzt bleiben müsse, wie er einmal besetzt ist, und jeder Gedanke an eine Umgestaltung verursacht Dir Mißbehagen. — Auch ich habe mich während dieser drei Jahre an die Möbelirung meines Lebens gewöhnt; und ist auch der Hauptplatz darin unbesetzt, so laß das nur gut sein, — war er doch ein Mal besetzt, und es geziemt

mir, ihn nunmehr leer zu lassen. Wenn ein wahrer Israelit ein Haus baut, so läßt er einen Winkel unausgebaut, zum Zeichen der Erinnerung an seinen zerstörten Tempel. —

Warschau, 18. September 1838.

(Am Vorabend des Neujahrs 5599.)

Theure Schwester!

Also beinahe sechs Jahrtausende schon dreht sich dieser schwarze Klumpen, Erde genannt, um seine Achse, — und auf ihr, an allen Seiten und Enden, tummelt sich ein Volk, daß so alt ist, als sie selbst, unter allen heutigen Völkern das älteste, — ein Volk, das seine Sagen vom Anfange der Schöpfung und seine Geschichte an das Ende derselben geknüpft hat, in einer Sprache, die eben so alt, als die Welt, ist. — Und dieses uralte Weltvolk versammelt sich alljährlich in seinen Tempeln, im Osten und Westen und Süden und Norden, und stimmt, wetteifernd mit den himmlischen Heerschaaren, feierliche Hymnen an zum Lobe des Schöpfers und inbrünstige Gebete für sein eigenes Wohl und das Wohl der ganzen Menschheit. — Das, liebe Schwester, ist die Bedeutung unsres Neujahrs. — Während der Christ an dem seinigen die Geburt des Schöpfers feiert, feiern wir an dem unsrigen die Geburt der Schöpfung. Fühlst Du Dich nun etwas stolz, einem Volke anzugehören, dessen Millionen in allen Welttheilen morgen ihr gleichlautendes Hallelujah ertönen lassen? —

Aber dieses Volk ist das unglücklichste der Völker. — Ueberall ansäßig, ist es nirgends heimisch. — Ein Vater der Nationen, wird es von seinen Kindern verachtet, geschmäht, gehudelt und getreten. — Aber dennoch verläßt uns der himmlische Vater nicht. Wir bleiben, trotz den Stürmen

der Alles umwälzenden Zeit, ein einiges Volk, und Einer ruft es dem Andern zu: „Höre Israel, der Ewige, unser Gott ist ein einziger Gott!“ —

Wenn Du dies liest, liebe Schwester, hast Du bereits Deine Neujahrsgebete verrichtet, — hast bereits Rechnung gehalten mit der Vergangenheit, die so viel Schmerzen über uns ergehen ließ, und mit der Zukunft, von der wir die Zinsen nur der Freude erwarten können, die uns jene geraubt hat. — Auch ich, wenn Du dieses liest, werde es bereits gethan haben, und unsre inhaltsgleichen Gebete werden sich einander begegnen vor dem Stuhle des Weltrichters und Gnade von ihm erflehen. — Amen!

Warschau, 27. September 1838.

(Am Abend vor dem Versöhnungs-Festabend.)

Ich denke mit innigster Wehmuth, und beinahe mit einem frischen Schmerz an die Zeit zurück, wo Du den morgenden Gang zusammen machtest mit meiner würdigen Gattin, deren Leben unter uns wie die Erscheinung eines Engels zu betrachten ist. Was bliebe mir heute zu wünschen übrig, wäre sie noch an meiner Seite! Doch ich glaube, daß ihr Geist um mich schwebt, so lebhaft ist bei mir die Sehnsucht nach ihr; ja ich kann sagen, daß die Erinnerung an sie mich wehmüthiger stimmt, als die Erinnerung an Vater und Mutter. Doch ich erkenne auch in dieser meiner ewigen Wunde die Hand meines Gottes! was Er thut ist wohl gethan!

Darum mögen Deine Gebete mehr den Dank gegen den Lenker unsrer Schicksale, als Wünsche und Verlangen ausdrücken. Danke ihm, daß er so gnädiglich mit uns umgeht und stelle ihm Deine Zukunft anheim!

Warschau, 10. November 1838.

Theure Schwester!

Hast Du schon einmal ein Gläschen Champagner=Wein getrunken? Wenn nicht, so merke Dir, daß man diesen Nektar sogleich ausschlürfen muß, wie er aus der Flasche in das Glas hinein schäumt, bevor der Geist verwittert, und die Perlen verschwinden: Mein guter Humor, der mich seit einigen Monaten verlassen hat, stellt sich in diesem Augen=Blick wieder ein, und ich beeile mich, diesen günstigen Augen=Blick, ehe er wieder verrauscht, Dir zu widmen; denn lange schon, wie mir däucht, hast Du von mir nichts empfangen, was den Namen eines Briefes verdient. So höre denn in aller Schnelligkeit von mir, daß ich der glücklichste Mensch der Welt bin! — „Gewiß ein großes Loos in irgend einer Lotterie gewonnen?“ — So denkst Du wahrscheinlich; — aber weit gefehlt! Ich will Dir das Räthsel erklären: Als Kind hörte ich oft die Sage, daß, wenn man während der Dauer eines Blitzes irgend einen Wunsch ausspricht, derselbe unfehlbar in Erfüllung gehe. — Da war ich denn oft so kindisch, während des Strahles eines Gewitters meine heißesten Wünsche auszusprechen. Ich flehete um langes Leben für unsern Vater, aber der Wunsch währtc länger, als der Blitz, und ich sah den Vater nicht wieder. Ich forderte die Erhaltung der Mutter; aber der Wunsch, der aus des Herzens Innerm empor drang, zuckte nicht so schnell wie der Blitz, und ich sah unsre Mutter sterben. — Und alle meine großen Wünsche und die Ideale meines Lebens sah ich nach und nach untergehen. -- Und als ich unlängst ein nächtliches Wetter=Leuchten am Horizont bemerkte, da hatte ich keinen Wunsch anzubringen, und ich lachte bitter über die sinnlose Sage aus der Kindheit. — Da zuckte ein Blitz, und mit der Schnelligkeit des Blitzes zuckte ein Gedanke durch meine Seele, und der Gedanke hieß: Zufriedenh'eit.' — Da wurde mir mit einem Mal der hohe Sinn der kindlichen

Sage klar. Keiner Deiner Wünsche, und wenn Du ihn noch so beschränkst, ist zugleich so bescheiden kurz und zugleich so inhaltreich als: Zufriedenheit. — Nur dieser Wunsch kann während der Dauer eines Blitzes gedacht und ausgesprochen und erfüllt werden. — Und in der That, habe ich nicht Ursache, zufrieden zu sein? Bin ich nicht gesund und kräftig, und habe ich nicht alle meine Bedürfnisse? und werde ich nicht geliebt von Freunden, bei denen ich nach vollbrachtem Tageswerk meine Muße-Stunden verlebe? — Also was fehlt mir? — Hm! Was mir fehlt? — Alles!! — — Es ist Alles gelogen; — ich bin nicht glücklich, — ich bin nicht zufrieden. — Mein Glück, meine Zufriedenheit ist längst begraben. —

Aha! Die Champagner-Laune ist verwittert. — Die Schwermuth kredenzt den Kelch wieder.

Warschau, 28. März 1839.

Theure Schwester!

Zu den morgen Abend beginnenden Feiertagen wünsche ich Dir und Deinem Hause viel Vergnügen. In den kleineren Kreisen der Menschen, ich meine in der Provinz, verursacht das Herannahen eines religiösen Festes immer ein beseligendes Gefühl, das einem auf dem großen Tummel-Platze der Residenz abgeht, wo auch die Festlichkeit alltäglich wird, und eine jede innere Weihe erschrickt vor dem äußern profanen Gefühl!

Glückliche Einfalt, die sich zum Tempelgange wie zu einem Gastmahle schmückt, die zu Ehren eines geheiligten Tages das Haus ordnet und säubert und ziert, als gelte es, eine Schaar von Ballgästen zu empfangen. — Und wirklich, wenn am Vorabend eines solchen Festes die Gemächer ringsum von hellen Kerzen erleuchtet sind, und der

aufgeputzte Tisch von Gottes Segen gedeckt da steht, und der Herr des Hauses mit seinen Knaben, vom Gottes-Haus zurückkehrend, die Schwelle seines geweiheten Zimmers betritt und den National Gruß zu Ehren des Festes ausspricht, dann und zu dieser Stunde zieht, sage ich, eine Schaar von Gästen mit ihm in das Haus und lagert sich um den glücklichen Vater, um die beglückte Mutter und um die fröhlichen Kinder; — aber die Namen der Gäste sind — Engel des Friedens! Boten einer höhern Welt!

Siehe Dich nur morgen Abend fleißig um in Deinem kleinen Stübchen; Du wirst sie wohl finden diese herrlichen Gäste. Nur gehört ein gutes geistiges Auge dazu, sie zu schauen. Ich wünsche Dir ein solches, und das ist Alles, was ich Dir zu diesem Feiertage wünschen kann. Lebe wohl.

Warschau, 23. December 839.

Theure Schwester!

— — — — — — — — — — —

So lange der Mensch sich der Jugend erfreut, gehört ihm die ganze Welt, und er darf seinen Gedanken und seinem Streben eine weite Richtung geben, und seine Blicke dürfen unbeschränkt des All der Welt umfassen, und es gereicht ihm nicht zum Vorwurf, wenn er sich bald hier, bald dort ein Eden erzielt. — Mit der Ehe jedoch concentrirt sich dieses unstäte Treiben, und in dem engen Kreise seines Hauses findet der Mann seine Welt. — Wenn er aber in vorgerückten Jahren dieses Haus verliert und verurtheilt wird, seinen Gesichtskreis wieder auszudehnen, und sich auf dem Rosse der Planmacherei herum zu tummeln, — dann spielt er eine traurige Figur. — —

Du weißt, daß mein letztes Schreiben, vor der nachher eingetretenen langen Pause, in starken Worten den festen

Plan enthielt, dich zum Sommer hierher zu berufen, um die Führung einer Haushaltung für mich zu übernehmen. — Dieser Entschluß war das Resultat einer achttägigen Ueberlegung. — Eine Stunde warf ihn später wieder über den Haufen. — Kurz darauf suchte man mich in einem befreundeten Hause für den Gedanken an eine neue Ehe zu gewinnen. Schon fing ich an, mich mit diesem Gedanken vertraut zu machen; aber sonderbar! in derselben Stunde, welche eine günstige Krisis herbeiführen sollte, in derselben Stunde entschloß ich mich für das — Nein. Es war bloß das kleine — Herz, welches nicht Ja sagen wollte, ohne daß ich recht weiß, warum. — Und in die Kammer meines Gemüthes trat wieder auf eine Zeitlang eine dumpfe Stille hinein; da regte sich ein alter Lieblings-Gedanke wieder in mir: Der Schauplatz meines goldenen Zeitalters, mein unvergeßliches Berlin trat wieder wie ein Schatten aus einer besseren Welt hervor, und winkte mir in lockender Gestalt. — Es war mir, als wenn meine Vergangenheit sich mir entschleierte und mich einladen mochte, meine Zukunft mit ihr zu vermählen. — — — Und ich entwarf Pläne für den Sommer, der mich dem klassischen Boden meines Frühlings wieder zuführen sollte. — Da ließ mich eine Freundin zu sich bitten, und machte mir auch einen Heiraths-Vorschlag. — Meine Antwort war ausweichend; — aber mein Herz, so oft ich das einfältige Ding auch befragte, will auch hier nicht „Ja" klopfen.

Briefe an den Sohn.

Warschau, 27. December 1835.

Mein lieber Sohn!

Wenn Du dieses liest, beginnt für Dich die Gedächtniß-Feier des Hinganges Deiner frommen Mutter in ein anderes, besseres Leben, wohin sie der allmächtige Vater berufen hat. Wir haben der Unvergeßlichen ein Jahr lang nachgeweint; aber sie, die Himmlische, verlangt unsere Thränen nicht, sondern daß wir ihr Andenken treu in unsrem Herzen bewahren, damit die Erinnerung an sie uns ein heiliges Panier sei auf der Bahn der Tugend. — Dieses gilt besonders Dir, mein liebes Kind; denn Dich erwartet noch der ganze Kampf des Lebens mit seinen Rosen und Dornen, mit seinen süßen und giftigen Pflanzen, kurz mit seinem Guten und Bösen. — Der Mensch soll dieses von einander unterscheiden; nicht vermöge eines blinden Gefühles, — dieses ist nur dem Thiere verliehen; — nicht vermöge seines Verstandes, – denn dieser ist schwach und irrend, sondern durch den Sinn für Tugend und Religion, das heißt durch ein heiliges und reines Streben, Gott ähnlich zu werden. —

Du aber, mein Sohn, hast vorläufig nur zu trachten, Deiner Mutter gleich zu werden an frommen Sinn und tugendreicher Lebensweise! — Mit solchen Gefühlen, mein geliebtes Kind, begehe diesen feierlichen Tag. Begehe ihn

mit andächtigen Gebete im Gotteshause und frommen Gelübden auf ihrem Grabe, an welchem Du Almosen von dem Dir durch mich angewiesenen Fonds eigenhändig an dürftige Personen vertheilen mögest.

Möge diese Deine Handlung, mit frommen Sinn begangen, ein würdigeres Denkmal Deiner Mutter sein, als Stein und Erz; denn Wohlthun war Deiner Mutter liebstes Geschäft.

Weihe auch ihrem heiligen Andenken eine Wachskerze, welche Du in dem Gotteshause anzünden wirst; denn ein brennendes Licht ist das Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele, welche nicht aufhört nach der Verwesung des Körpers, so wie die Flamme, obgleich unsichtbar, fortdauert, in ihrem Elemente zu wirken, wenn auch die Materie des Lichtes ausgebrannt hat. —

Gott erhalte Dich, mein liebes Kind!

Wloclawek, 15. September 1860.

Meine lieben Kinder!

Ich gratulire Euch zu Großmama's Geburtstag. — Wer ist Großmama? — Das ist die Welt, die übermorgen, nach traditionellem Glauben, ihren fünftausend sechshundert und ein und zwanzigsten Geburtstag begeht. Eine gar alte Matrone diese unsre Welt; aber sie ist noch immer sehr fruchtbar. — Hat sie doch noch im verflossenen Jahre viele große Dinge erzeugt. Den antiken Boden des schönen Italiens hat sie von den vielen Tyrannen gereinigt, die ihn seit mehreren Jahrhunderten besudelten. — Den Besen zu dieser Reinigung hat Großmama dem großen Tyrannenfeger Garibaldi übergeben, dem Manne, der in dem verflossenen einen Jahre mehr Großes gethan hat, als Alexander und

Cäsar ihr ganzes Leben. Diese haben Länder erobert, Jener hat Länder befreit. — Die Zeiten der Eroberungen sind vorüber; jetzt kommt die Zeit der Erlösungen. —

Auf dem antiken Boden zu Damaskus, wo vor zwei Jahrzehnden die Christen eine schnöde Judenverfolgung anzettelten, ist in diesem Jahre das Blut der Christen in Strömen geflossen. —

In Rom wird jetzt der Raub eines Judenkindes an dem Räuber heimgesucht. — Die Nemesis fährt jetzt auf Eisenbahnen.

Das die jüngsten Geburte der Großmutter; was wird sie uns in nächster Zukunft bringen? —

Israel betet zwei Tage um Erlösung, — Erlösung für sich, Erlösung für die ganze Menschheit.

Und Euch, meine Lieben, möge die Zukunft bringen, was Euch — frommt!

Wloclawek, 17. Juni 1864.

Lieber Sohn!

Die glückliche Ankunft Deiner süßen Botschaft habe ich bereits angezeigt. Sie präsentirte sich bei einem Déjeuner in ihrer ganzen Pracht, entwickelte sich aber bald in ihren Theilen zu besondern Staaten nach allgemeiner Abstimmung. Doch ohne Einschnitte in das Herz der schönen Torte konnten keine Anatomien geschaffen werden! — Darum möge sich auch Dania beruhigen, daß Germania jetzt das „Zahn für Zahn“ geltend machen will. Dieses System des Ausreißens erhält sich ein Mal in der Welt trotz den humanen Comentatoren des alten und neuen Testamentes. — Das älteste Testament lautet: Ausreißen!!!

Zum Frühstück waren einige Herren der Station Alexandrow eingeladen; besonders das hiesige Factotum, Capitän B....., ein sehr liebenswürdiger Mann, der seinem Posten mit Loyalität und Humanität vorsteht.

Nachdem Em.... etwas Musik gemacht hatte, producirte Herr B..... seine wunderschöne Stimme in einigen russischen Arien, wobei ich mich überzeugte, daß diese Sprache auch weich sein kann. Wunderbar ist die Macht der Musik; sie ist im Stande, das Gemüth in hohem Grade aufzuregen und wiederum zu beruhigen.

Wenn ich Napoleon wäre, ich würde zur Ausgleichung aller internationalen Conflicte nicht einen „Europäischen Congreß“, sondern ein allgemeines Europäisches Gesangfest proponiren. — Die Virtuosen aller Völker müßten zusammen kommen und ein Monstre-Concert arrangiren, und dabei Champagner und Bairisch-Bier und Wódka trinken und die Mozartsche Bravour-Arie: „Reich mir die Hand mein Leben“ anstimmen, und — ich wette — aller Groll und alle Erbitterung, gerechte und ungerechte, würden schwinden, — und alle Kanonen, gezogene und ungezogene, würden verstummen.

Adieu!

Wloclawek, 30. September 1864.

(Neujahrs-Abend 5625.)

Lieber Sohn!

Dort, wo die Bahnzüge sich kreuzen, wird wohl heute mein Schreiben dem Deinigen begegnen. — Die gegeneinander vorbeirollenden Wagen können uns heute füglich den Jahreswechsel bildlich darstellen: Der eine lange dunkle Wagenzug des alten Jahres, wir wissen, was er enthält, wir kennen die Ladungen von Bitterkeiten, die er dem Lande

im Allgemeinen und Jedem im Besonderen brachte. — Möge dieser Trauerzug hinabrollen in den Abgrund der Zeit, in den Schlund der Vergangenheit, und möge der Schlamm, den er mit sich führte, nie wieder zum Vorschein kommen! —

Begrüßen wir dagegen mit Zuversicht den dampfenden Gegenzug. Noch kennen wir seinen Inhalt nicht; wir kennen nicht die Güter, die er mit sich führt. Wir wissen nicht, welche Passagiere da aussteigen werden auf den Stationen, aus den Waggons erster, zweiter, dritter und vierter Klasse? —

Nun, an unsrem Gruß bei deinem Empfange soll es nicht fehlen. Sei uns willkommen, du Bringer neuer, besserer (?) Tage! Wir grüßen dich, du brausende Locomotive der Zukunft, und blicken hoffnungsvoll auf dich, daß du uns bringest reichen Trost für überschwängliche Leiden, heilenden Balsam für geschlagene Wunden, und vor Allem bringe uns den Oelzweig des Friedens, des äußern und innern Friedens, des Friedens zwischen Mensch und Mensch und des Friedens des Menschen mit sich selbst.

Auf diese Herzensergießungen, lieber Sohn, beschränke ich meinen heutigen Neujahrswunsch. — Unsre Neujahrs-Gebete sind collectif, mögen es auch unsre Wünsche sein. —

Ich schließe jedoch mit dem üblichen Vatersegen! — Gott segene Dich!

— — — — — — — — — — — —

In diesen Tagen hatten wir den für unsre rationelle Gegend ganz neuen Anblick, die offenen Waggons der vierten Klasse mit jenen physischen und moralischen Jammer-Gestalten gefüllt zu sehen, die sich Chassidim nennen, und schaarenweise zum Rebi auf dem heiligen Calvarien-Berg wallfahrten. — Wo kommen diese Kinder der Geistes-Steppen zu uns her? Hat die Hölle sie ausgespieen und hergeschleudert? — Sie kamen vom Jenseits... der Weichsel aus den Höhlen des Rückschrittes, um hier die Eisenbahn, die Bahn des Fortschrittes, zu ihren Wallfahrten zu benutzen.

Was für Schattenspiele bietet diese erleuchtete Zeit! In Rom, im Angesicht französischer Gouverneure, heiliger Kinder-Raub! in Berlin heilige Muckerei, — und auf dem Perron von Wloclawek heilige — Lüderlichkeit!!!

Wloclawek, 6. Dezember 1864.

Lieber Sohn!

Ich bin nun vom Nesselfieber ziemlich genesen. Es juckt zwar noch hin und wieder, aber die Zeit ist ja danach, und man muß sich daran gewöhnen. Hoffentlich wird es doch ein Mal wieder Sommer werden. — Mir hat der Winter nie behagt, und ich habe die fixe Idee, daß meine Familie von den aus Spanien hierher gekommenen Juden abstammen müsse. Wenn ich mir die Gestalten meines verewigten Vaters und Großvaters in ihren schwarz seidenen mit Sammet verbrämten Roben und darüber die seidenen Togen vergegenwärtige, so glaube ich mich in das alte Castilien versetzt.

In meiner frühesten Jugend, wenn ich in den Schriften der jüdischen Koryphäen Spaniens las; besonders wenn ich ihre von südlichen Blüthen duftenden Poesien vor mir hatte, da glaubte ich mich immer von einer fernen heimathlichen Luft angeweht. Ist es denn so unmöglich, daß diese fixe Idee eine reelle ist? — Lebe wohl.

Wloclawek, 27. Januar 1865.

Lieber Sohn!

Unsre Gäste sind nun verreist, und seitdem ist es bei uns wieder duoton.

Unser häuslicher Kreis hat sich indessen um eine Taube vermehrt, die uns diese Woche in das Haus geflogen kam, wo

sie seitdem von uns gepflegt wird. Ist diese Gastin eine Verkünderin des nahe hevorstehenden Landfriedens? — Zeit wäre es, daß die Sündfluth ein Mal ein Ende nehme; — indessen ist der Horizont noch stark umwölkt.

Mir fällt jetzt oft die talmudische Erzählung aus den Tagen der „Zerstörung" ein, die ungefähr, wie folgt, lautet:

Als Jerusalem den stürmenden Feinden erlag, kam deren Hauptmann an einen Ort, wo er eine heiße röthliche Quelle bemerkte, und als er darüber nachfragte, bedeutete man ihn, es sei dieses das Blut des Propheten Zacharjah, den das Volk erschlug, als er der Stadt den Untergang prophezeihete.

„Nun, sagte der Hauptmann, bei den Göttern, dieses Blut will Sühne!" – Und sogleich ließ er eine Hekatombe von israelitischen Männern hinschlachten; — aber die rothe Quelle hörte nicht auf zu sieden. Da ließ er eine zweite Anzahl von Greisen und wiederum eine dritte von Jünglingen hinrichten; — aber die Quelle floß und siedete unaufhörlich, — und eine Dämonsstimme rief: „Alle! Alle! sie sind Alle „schuldig!" — Da schrie der Hauptmann mit schrecklicher Stimme: „Wie? soll ich das ganze Volk schlachten?"

Da versiegte plötzlich die Unglücksquelle. —

Die hartnäckigen Brennnesseln wollen meine Haut noch immer nicht verlassen. – Des Nachts setzen sie sich darin fest wie die Preußen in Schleswig-Holstein. — Nur das Tageslicht verdrängt sie.

O, Licht, Licht! Wie bist du so rar! Auch unser Freund in Worms klagt über Finsterniß. — Mitten im tiefsten Deutschland Mangel an Licht! Ueberall die tiefste — Encyclica!

Auch in Frankreich. — Wie sich da die Dunkelmänner mit ihren Krummstäben gebahren! Wie sie eifern und geifern, daß man ihnen die Finsterniß, ihre Finsterniß, wegnehmen will. — Ihnen ist das „Es werde Licht" im alten Testa-

mente, wie der heilige Geist des neuen Testamentes, nur ein Gräuel. — Die Materie und die Finsterniß, das sind ihre Götter. — Und kämen Moses und Jesus vom Himmel und sprächen selbst: „Licht und Geist! Das wollen wir schaffen!“ — die eingefleischten Finsterlinge würden sie steinigen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Liebe Freundin Victoria! Ich beklage mit Ihnen das Unglück Ihrer Schwester, den Verlust des einen Augenlichtes. Doch kann ich Sie trösten: Auch ich sehe die Welt schon lange nur mit einem, dem rechten Auge an, — und ich finde, daß man an der Welt mit einem Auge genug sieht, ja, oft gar zu viel sieht. — Nur zuweilen ärgerte mich mein linkes Auge, nämlich, wenn Sie, meine Gute, mir zur linken Seite standen.

Wloclawek, 14. März 1865.

Lieber Sohn!

In Beantwortung Deines Stillschweigens, ersehe ich aus demselben . . . gar nichts.

Als Gegensatz zeige ich Dir an, daß wir das Purim-Fest angenehm verlebt haben. Der gestrige Abend besonders war sehr genußreich; Wloclawek war wieder, wie es einst war; die Vergangenheit erstand in der neuen Generation. In den Räumen unseres „Aesculap“ bewegten sich die Musen und Grazien; man opferte zuerst der Thalia und dann der Terpsichore. Die Darstellung eines Kleeblattes von drei Lustspielen war eine sehr gelungene. Manches konnte in Warschau nicht besser dargestellt werden. Das Erfreulichste dabei ist, daß sich unser Städtchen selbst, nach

einiger Zeit des Verfalles, wieder auf den früher eingenommenen Vorposten des Fortschrittes gestellt hat.

Auf dem Theater-Zettel befand sich folgende Ansprache des Directors:

„Geehrtes Publikum! Indem ich meine cordiale Truppe vor das Criterium bringe, spreche ich die bescheidene Frage aus: „Furore oder Fiasco?“ — „Klatschen oder Pochen?“ — Die Beantwortung dieser brennenden Frage liegt in Ihren Händen oder . . . . . Füßen.

Bei einem so einsichts- als nachsichtsvollen Publikum läßt sich jedoch die Haupt-Tugend unsrer Zeit, nämlich das Klatschen, voraussetzen; — und so lege ich getrost das Loos der Gesellschaft in Ihre Hände.

Der Director.“

Die Acteure und Actricen bestanden aus unseren Verwandten und Freunden.

Wloclawek, den 20. Septembrr 1865.
(Den 29. Elul 5625.)

Lieber Sohn!

Die verschiedenen Abschnitte des menschlichen Lebens werden den Reise-Stationen verglichen. Diese aber werden den Reisenden gewöhnlich durch Peitschenknall oder Trompetenschall oder Dampf-Pfeifen angekündigt.

Wir Juden aber lassen uns auf der großen Station des Neujahrs Etwas vorblasen.

Die Blase-Instrumente werden den gehörnten Thieren entnommen; das beliebteste Horn ist das eines Widders.

Es wäre aber an der Zeit diese widerliche Musik abzuschaffen, und an der Stelle der bizarren Hornisten tüchtige Hoboisten, wie die in der Bilseschen Kapelle, einzuführen.

Indessen mag da unten in der Synagoge gut oder falsch geblasen werden, wenn nur für uns da oben im Himmels-Dome gute Zukunfts-Musik gemacht wird. . . Daß Dir, lieber Sohn, eine solche himmlische Musik der Zukunft im lieblichsten, harmonischsten Sinne des Wortes zu Theil werde, wünsche ich Dir heute, an der Schwelle des Neuen Jahres im vollsten Ernst, von ganzem Herzen!

Also: Profit Neujahr 5626!

Möge auch das neue Viertel-Jahrhundert in der Aera der Weltschöpfung eine neue Epoche des Lichtes und des Heiles für die ganze Menschheit, und besonders für unser armes Vaterland werden! — Amen!

Wloclawek, 18. October 1865.

Lieber Sohn!

Seit gestern kann unsre Stadt Dreibrücken heißen. Zweibrücken konnte sie bis jetzt genannt werden, wegen der beiden Brücken über die Glowiaczka.

Die Weichselbrücke wurde gestern eröffnet ohne eigentliches Ceremoniel, welches auf später, bei einem erwarteten Besuche des Statthalters, verschoben ist. Auffallend war, daß nicht ein Bischen Feierlichkeit bei dem gestrigen Acte der Eröffnung stattfand. — Um zwei Uhr waren die Plätze bei'm Schlosse stark vom Publikum besetzt. Vor dem bekränzten Schlagbaume der Brücke waren Mitglieder des hiesigen nominellen Brücken-Comité's aufgestellt, bestehend aus drei Christen und vier Juden. Bald langten die Mitglieder des Warschauer Bau-Comité's an, und zwar auf mehreren Karossen. Vor der Brücke stiegen sie ab, worauf der General Szuberski dem Präsidenten und dem städtischen Comité wörtlich die Brücke übergab, worauf die Herren ihren Dank für das wichtige Werk in deutschen Worten

aussprachen, — worauf der General in gutem Deutsch erwiederte: „Ich nehme den Dank nicht formell an; denn er gebührt dem Statthalter, der später sein geschaffenes Werk in Augenschein nehmen wird", — worauf, auf einen gegebenen Wink des Polizeimeisters, die aufgestellten Militär-Musik-Banden die Melodie der National-Hymne spielten, wobei ein allgemeines Hutab statt fand. Auf einen abermaligen Wink wurde bastirt, — worauf der bekränzte Schlagbaum in die Höhe schnellte, — worauf die Herren beider Comité's zu Fuß und in Karossen die Brücke überschritten und überfuhren, — worauf einige Laien, worunter meine Wenigkeit, sich nachschmuggelten. — Denn noch war es der Canaille, genannt: Publikum, nicht erlaubt, über die Brücke zu gehen. Erst, als wir zurückgekehrt waren, erfolgte die Erlaubniß. Und der Polizeimeister „winkte wieder", und der polnische National-Marsch: „Poszly Panny" erklang, — worauf von allen Anhöhen ein furchtbarer Andrang zur Brücke erfolgte, und ein ungeheurer Menschenstrom über den majestätischen Weichsel-Strom sich ergoß, was einen wirklich großartigen Anblick gewährte.

Der Gang über die Brücke ist ein wahrhaft genußreicher; der Hinblick nach allen Seiten ein unbeschreiblich schöner. — Ohne Brücke war das Alles nur gebrochen anzusehen.

(Fortsetzung.)

So überaus wichtig auch das gestrige Tagesereigniß für uns war, es wurde dennoch mit Kälte und mit einer gewissen Passivität aufgenommen, oder vielmehr angenommen; es fehlte ihm der patriotische Charakter, der jede Errungenschaft des Forschrittes zum Volksfeste stempelt. — Wie ganz anders war es, als hier das Dampfschiff „Wloclawek"

eingeweiht wurde! — Von weit und breit kamen damals Herrschaften nach unsrer Stadt, die während zweier Tage eine festliche Physiognomie angenommen hatte. — Von dem Allen jetzt keine Spur. — Es ist eben die Zeit der Passivität.

Den 29. October 1865.

(Fortsetzung.)

Der Bändiger der revolutionären Hyder, der königliche Statthalter, wurde in der Metropole von Kujawien königlich aufgenommen. Ehrenpforten an allen Ecken, Blumenkränze und Teppiche an allen Balkonen und Fenstern, Deputationen an verschiedenen Punkten, Glockengeläute, Bischöfe, Pastoren, Kapuziner und Rabbiner.

Es war eine großartige Leichenfeier der Revolution.

Ich habe wegen Unwohlseins das Schauspiel nur aus der Perspective, aus unsern Fenstern, beobachtet, war auch dabei ein Schnellschreiber mehrerer Petitionen für Wittwen und Waisen, deren Angehörige im Exil schmachten.

Auch sind Ansprache und Trink-Sprüche meiner Feder entflossen; sie wurden aber etwas modificirt.

Wloclawek sah noch nie so viele Personen hohen Ranges zusammen bei sich; — es waren sämmtliche Spitzen des heutigen Warschau. Die Herren waren entzückt von Allem, was sie gesehen, gehört und — genossen haben. Die gesprochenen Worte haben viel Effect gemacht, und es wurden mehrere Abschriften davon mitgenommen. Der Toast auf den Statthalter enthielt ungefähr Folgendes:

Eine Brücke kann mit Recht das Symbol des Ueberganges vorstellen. Möge der Gründer unsrer schönen materiellen Brücke auch der Schöpfer einer geistigen Brücke zwischen dem Herzen des Landes und dem Herzen des Landesvaters werden. Möge er den Uebergang von einer traurigen Vergangenheit zu einer tröstenden Zukunft schaffen!

Das war der Grundgedanke; er wurde aber natürlich sehr abbrevirt.

Diesen Toast sprach H., wie er überhaupt der Einzige war, der etwas Ordentliches vorstellte, und mit dem sich der Graf und die anderen Herren am Meisten unterhielten. Der Rabbiner hat dem Letztern an der Brücke ein hebräisch-deutsches Carmen überreicht, das, wie Alles, sehr gut aufgenommen wurde.

Der Statthalter hat einen großen Eindruck von unsrem Winkel mitgenommen.

Wer weiß, wozu das gut ist. —

Wloclawek, 3. December 1865.

Lieber Sohn!

Es scheint mir, daß wieder in unsere Correspondenz eine nichtssagende Pause eingetreten ist, mit der gebrochen werden muß, wie man mit Revolutionen bricht; — denn auch Schweigen ist oft eine Revolution. — So ist z. B. der Schweigsame an der Seine der größte Revolutionär in der Welt, — und die europäischen Schwätzer halten ihm Vorträge, und Er schweigt, und die Schwätzer gehen rücklings ab, und glauben den Schweigsamen gewonnen zu haben. Aber Er dreht Allen eine Nase. — Traue Einer dem Schweigsamen! —

Indessen ist es possierlich zu sehen, wie die beiden Wölfe in dem „meerumschlungenen" Walde ein Schäflein zerreißen wollen. Mir scheint, daß die beiden Isegrimme, so lange an dem Lämmchen zausen werden, bis sie, um die Beute in Ruhe zu genießen, vereint vor den Schweigsamen treten, und sprechen werden: O, Meister! Du hast ein Mal ein zweisylbiges Wörtchen in den Wald hineingebrummt,

das lautete: „Congreß!“ Wir Wölfe achteten nicht darauf; jetzt erst begreifen wir es! Wohlan, rufe jetzt; wir sind da!

Und der Schweigsame wird sprechen: „So seid Ihr meine artigen Jungen!“

Wloclawek, 9. April 1866.

Lieber Sohn!

Um die großartige Leere auszufüllen, die seit gestern in die Räume unsrer sechzehn Wände eingetreten ist, gehe ich an das Schreibepult und unterhalte mich mit Euch durch das Sprachrohr der Stahlfeder.

Sonst, in der alten guten Zeit, haben die guten Gänse das Material zu Sprachrohren geliefert, und es hatte sein Gutes; denn während man sich die Feder zurecht schnitt, sann man über das Brief-Thema nach, und mit dem Stück Flügel kamen die Gedanken geflogen. Jetzt ist Alles von Stahl. — Ja, gestählt ist Alles, von dem Piedestal der Damen an, bis zu den großen Hüten der kleinen Köpfe der Herren.

Zur Sache: ich weiß nicht, was ich schreiben soll, doch hoffe ich, noch eine Seite mit geistreichem Nichts, gleich dem vorstehenden, auszufüllen.

Der schreckliche Nordsturm, der diese Tage wüthete, hat sich endlich gelegt; es war ein wahrer Bismarckscher Sturm; aber immer doch nur Wind. Er brauste und sauste und tobte von „Eisen und Blut;“ aber es ist nichts als Wind.

Ich glaube an keinen europäischen Krieg, — an keinen Krieg von Eisen; — aber der Krieg der Stahlfedern und des Feder-Viehes wird noch lange dauern. Wer Pfand-Briefe hat, verschleudere sie nicht zu dem jetzigen Course, sondern kaufe sich noch viel von diesem Artikel; dabei ist an Capital mehr zu gewinnen, als an Zinsen. — — —

Wloclawek, 15. Mai 1866.

Lieber Sohn!

Ich schreibe heute ohne die Absicht, den Brief abgehen zu lassen; ich mache blos mobil; — doch bald geht's los. Wird es mit der Krieges-Bereitschaft der Preußen, der Oestreicher, der Sachsen, der Baiern und der Anhalter auch endlich zum „Losgehen“ kommen? Mir fehlt noch immer der Glaube an einen baldigen Ausbruch des Krieges. Dem jetzt in Aussicht stehenden fehlt es an einem Charakter, der eine Losung und ein Feldgeschrei schafft, und zum Enthusiasmus führt. Ich sehe überall nur Rüstung und Abrüstung, aber keine allgemeine Entrüstung, die große Resultate schafft; ja es fehlt in Deutschland die allgemeine Entrüstung gegen die allgemeine Gewaltstreich-Wirthschaft. Die Entrüstung der Einzelnen ist ein Unglück; sie führt zu der in unsern Tagen, so oft vorkommenden schrecklichsten Verirrung des menschlichen Geistes: zum Meuchelmord und Selbstmord.

Das bestmotivirteste dieser Art Attentate bleibt ein Verbrechen. Schon als Knabe machte die biblische Erzählung des patriotischen Meuchelmordes einer Judith einen unangenehmen Eindruck auf mich; — dagegen freute ich mich über den kleinen Dawid, der den großen Goliath in einem ehrlichen Kriege überwand. Italien wäre mir der Dawid in einem Kriege mit dem östreichischen Goliath; indessen glaubt man wieder an einen Congreß, der die Philister bekehren soll. Der Kaufmann von Venedig ist mir lieber, als der — Verkäufer. Möge nur der Handel zu Stande kommen; dann will ich mich schon mit dem Verkäufer aussöhnen. —

Ich lese jetzt die herrlichen zwölf Vorlesungen über Jüdische Geschichte. Der Himmel schenke unserm Freunde vor Allem Gesundheit, damit sein Geist im Stande bleibe,

uns durch die Labyrinth-Gänge der folgenden Jahrhunderte mit seiner leuchtenden Fackel zu führen. Deutschland wird ihn einst zu seinen besten Literaten zählen.

Kraushaar's zweiter Theil seiner „Historia Zydów w polsce" ist um zehn Jahre reifer, als der erste Theil geschrieben. Der junge Mann wird einen immer höhern Platz auf dem polnischen Parnaß einehmen; das ist gewiß. Der „Israelita" muß unterstützt werden, wenn er auch ein etwas lachender Erbe der „Iutrzenka" ist. —

Den 17. Mai.

(Fortsetzung.)

Morgen geht's los! Was? der Krieg! — nicht doch; dieser Brief geht morgen zur Post, und bringt Dir einen festlichen Gruß zum grünen, maiengrünen Pfingstfest. — Grün ist die Farbe der Wiedergeburt der Natur und die Farbe der Hoffnung. -- Am Pfingstfest feiern wir die Wiedergeburt der menschlichen Gesittung durch die Empfängniß des ersten sittlichen Gesetzes. — Dieses Gesetz geht oft durch die Kriege und Gewaltstreiche verloren, doch nur auf beschränkte Zeit, und früher oder später feiert das ewige Gesetz und das ewige Recht seine Wiedergeburt. — Möge das maiengrüne Pfingstfest überall, mit der Auferstehung der Natur, auch die Wiedergeburt des Friedens und des Rechtes mitbringen! — Guten Feiertag!

Ich umarme Dich und bleibe in Liebe.

Wloclawek, 20. Mai 1866.

Es ist heute Pfingsten der Juden und Pfingsten der Christen, und ich sende Dir, lieber Sohn, die üblichen Feiertags-Grüße am häuslichen — Ofen. Ich suchte die Mai-Sonne am Fenster und fand sie nicht; frierend retirirte

ich zum geheizten Ofen. — Pfingsten und geheizte Oefen! Welche Ironie der Natur! Ja, die liebe Natur ist humoristisch; sie ist zum Kladderadatsch geworden! Da schleichen die Leute in die Synagogen und Kirchen. — Was giebts? Pfingsten? — Ja, Kuchen! — Siehe „die liebe Sonne" grinst aus ihrem dunkeln Versteck. Pfingsten? — Ja, Kuchen! Und ein Schwarm von Schneeflocken und Hagel-Nüssen flüstert und raschelt schadenfroh: Pfingsten? — Ja, Kuchen! Und der Brummbär des Nordens braust und heult hohnlachend: Pfingsten? — Ja, Kuchen!

Es scheint, die himmlischen Heerschaaren machen es den Herrschaften auf Erden nach; die Natur persiflirt die Diplomatie.

Diese Preußen! diese Oestreicher! während sie bei sich zu Hause Druck und Spuck treiben, bekamen sie plötzlich die Phantasie, Hand in Hand zu gehen, und für die Befreiung des „verlassenen Bruderstammes" vom fremden Joche zu Felde zu ziehen! Und sie zogen zusammen, die schwarzen Husaren und die weißen Dragoner, und sie stürmten und düppelten, und jagten richtig den Fremden zum Lande hinaus. Freuet Euch nur, Ihr Kinder des befreiten Bruder-Stammes! Eure Befreier brachten Euch Freiheit — und Unabhängigkeit und Selbständigkeit. — Ja, Kuchen! — so sprechen jetzt die Schwarzen und die Weißen: „Die Fremden hielten Euch beim Kragen; wir, Eure Brüder, halten Euch nur beim Zopfe." —

Aber sind diese Brüder auch einig unter sich? Weit gefehlt! Sie sind wegen Theilung der Beute uneinig und gegen einander. —

Die himmlischen und irdischen Heer-Schaaren stimmen heute ein schaueriges Pfingstlied an; nicht ein vieltöniges Hallelujah, nicht ein dreimaliges Heilig! Heilig! Heilig! sondern ein vielstimmiges: Pleite! Pleite! Pleite! —

Vergnügten Feiertag!

Den 22. Mai.

(Fortsetzung.)

Die so traurigen und so unschönen Pfingst-Tage sind vorüber. — Es waren grüne, lange und langweilige Tage; ein Jeder blieb zu Hause. — Der Nordwind tobt und braust. Die Eisenbahnen bringen uns Früchte des Südens, aber der Nordsturm spottet ihrer und befiehlt uns, hinter dem Ofen zu bleiben. — Welch ein Mai!

Den 22. „Kein Krieg! Der Congreß ist beschlossen." (Sagt' ich's nicht?) —

Den 23. „Kein Congreß! Der Kampf geht los." (Sagt' ich's nicht?) —

Den 24. „Kein Krieg! Kein Frieden!" . . . (Sagt' ich's nicht?) —

Den 25. Die europäische Fäulniß steigt, und die Valuta fällt. —

Den 26. Die Congreß-Idee schrumpft zusammen in Conferenzchen! —

Der katzenjämmerliche Zustand kann noch sehr lange anhalten. Deutschland ringt die Hände und schreit Ach! und Wehe! — Was ist aus seinen ewigen Jubelfesten geworden! — O, Germania! wie verödet sind Deine Baierisch-Bier-Hallen! Wo sind die Tage, Borussia! wo Du mit stolzem Uebermuthe und mit Verachtung auf andere Völker herabsahst? — jetzt ist es an Dich, den Kelch der Leiden zu leeren. — Der Tag der Vergeltung ist gekommen. So geht doch zusammen, und feiert Jubelfeste zur Erinnerung an die Tage von Leipzig und Waterloo! —

Wloclawek, 4. Juni 1866.

Lieber Sohn!

Meine Hinreise zu Dir denke ich kürzlichst anzutreten. Freund Bilse wird mich nicht zu oft in Anspruch nehmen, weil mir dort das fehlt, was ich die Seele eines Concertes nenne, nämlich: der Gesang.

Die Zaubertöne, die der Mensch dem Holze und dem Metalle entlockt, sie ermüden endlich, wenn sie nicht vom „Lied, das ans der Kehle dringt,“ unterstützt werden und die Weihe empfangen. — Ein bloßes Instrumental-Concert gleicht einem Krieg ohne Blut, wie er jetzt in Germanien geführt wird. — Die leidige Politik! sie drängt jetzt jedem Thema nach.

Es geht einmal so mit jedem Zeitereigniß und jeder Zeitfrage, sie wird zum Refrain, und taucht immer wieder auf, wie der Text einer Kanzelrede. — Ich sprach von dem Schweizerthal*) und kam auf das europäische Jammerthal; sprach von Instrumental-Concert und kam auf das widerliche deutsche Waffengeklirr, das so recht an das polnische, den deutschen Michel charakterisirende Spottwort erinnert: Czekaj Fuchs! Pojle po flinte! Der arme Michel! Er hat die Flinte bereits geholt, und steht gerüstet da in Schlafmütze, Schlafrock und Pantoffeln. So schieße doch endlich, Michelchen! — Aber der Fuchs ist unterdessen in Paris, und commandirt dem wilden Jäger: „Gemach, mein flinker Bursche!“ — „Gewehr beim Fuß!“ — Und Michel steht still und schaut nach Paris, wo es so gemüthlich und — Con — gräßlich ist.

Indessen heißt es wieder: Oestreich will am Congreß nicht anbeißen. Dieses Oestreich bleibt doch, wie der heilige Stuhl, der ewig verneinende Geist. Es will nichts ver-

*) Der Lustgarten, in welchem Bilse's Concerte stattfanden.

lieren; aber ist den Abgeben ein Verlust? Sind denn die zehn Gebote, weil sie im Singular lauten, nur für die einzelnen Menschen giltig? — Ich mag nichts wissen von Oestreich!

Keine Sympathien für den großen Divisor der Racen, der auf seiner Fahne die Devise trägt: Theile und herrsche!

Wie die östreichische Presse jetzt in dem Krieges-Miste wühlt! wie sie die gemeinsten Leidenschaften aufstachelt! es soll kein civilisirter Krieg werden, sondern ein Vernichtungs- ein Vertilgungs-, ein Banditen-Krieg!

Das Wallensteinsche Lager soll wieder in natura aufgeführt werden. — Soll man in unsrer Zeit wieder so Krieg führen wie Anno 1566?

Sollen die Kroaten das in Preußen wiederholen, was unlängst die gehetzten Bauern in Galizien thaten?

So schwer auch die Sünden Preußens sind, es bleibt doch ein Volk, das auf dem Niveau des Jahrhunderts steht. Im Frieden trägt es die Leuchte der Aufklärung hoch empor, und muß es die Fackel des Krieges schwingen, wird es sie nicht zur Brandfackel machen. — So dämonischer Natur auch Bismarck ist, er wird der Menschheit nicht so viel Schäden versetzen, wie es Belzebub-Metternich that, dem wir die Unglücks-Karte Europa's von 1815 verdanken. — Klin klinem wybije*), das ist die Bedeutung Bismarck's; er ist der Keil von 1866. —

Die leidige Politik! Sie hat mir alle Brief-Seiten weg annectirt, und ich muß schließen.

Lebe wohl!

---

*) „Ein Keil treibt den andern.“

Wloclawek, 13. Juni 1866.

Lieber Sohn!

Es war mir angenehm zu hören, daß Du die längst erstrebte Geschäftsverbindung erlangt hast. Mögen die Zeiten sich endlich so gestalten, daß wieder Handel und Wandel ihr Haupt erheben können. Vorläufig ist freilich allgemeines Immobil — machen, und es ist gar nicht abzusehen, wie lange dieser politische Sumpf noch anhalten wird. Morgen soll in Frankfurt a. M. von Seiten der kleinen Michels ein großer Beschluß gefaßt werden. Man wird wahrscheinlich beschließen, die Sache in Erwägung zu ziehen.

Das Ende der Kindeswehen des einigen Deutschlands wird wohl sein, daß ein nördlicher und ein südlicher deutscher Bund geboren wird. Das wird einen mehr naturwüchsigen Staaten-Verband abgeben, — und dazu muß es überall kommen, wo Nord und Süd so grell von einander abstechen. Auch in Amerika muß es einmal dazu kommen; — der letzte Krieg dort war nur ein Vorspiel. Der Uebermuth der Sieger legt immer den Keim zu spätern neuen Krisen. —

Nun wie geht es Dir in Deinen Sitzungen auf dem Richterstuhle? Hoffentlich sind die Sitze nicht zu bequem eingerichtet; denn die Rechts-Pflege würde dabei schlecht wegkommen. So ein Richter auf sanftem Sitze verfällt oft, während der Plaidoyers der Parteien, in einen sanften Schlaf.

Apropos, Schlaf; es ist zehn Uhr, und ich muß zu Bett. — Zum Wiederplaudern!

Donnerstag.

(Fortsetzung.)

Die heutige Post bringt die Verabschiedung der Gesandten aus Berlin und Wien. Das ist noch immer nicht der Krieg; — indessen riecht es doch stark nach Pulver.

Sollte es wirklich zum Kampfe kommen, so muß man es als providentielle Schickung, wie Pest und Erdbeben und dergleichen, betrachten, d. h., so wie die Menschen für diese Schickungen nicht können, so können sie auch nicht dafür, wenn ganze Völker dumm und tückisch werden.

Unter den unzähligen Kriegen, welche die Geschichte registrirt hat, finde ich nur einen, der für eine moralische Idee geführt wurde, nämlich den Reformations-Krieg, in welchem für und gegen Gewissensfreiheit gekämpft wurde. Die übrigen, großen und kleinen Kriege alle, von Adam bis Bismarck, — alle sind sie Folgen der Dummheit. — Aber solche Dummheiten en gros sind Schickungen. Die Menschheit leidet an verschleimten Eingeweiden; — sie muß Bitter-Wasser-Kur brauchen.

Lebe wohl!

Wloclawek, den 22. Juni 1866.

Lieber Sohn!

Aus dem „einigen Deutschland" noch immer nichts Entscheidendes.

Beifolgend meine Ansichten über die Zeitfrage, die ich übrigens Niemandem aufdringen mag. Eine Zeit wie die gegenwärtige ist ganz dazu angethan, Verschiedenheit der Meinungen zu erzeugen; denn der Krieg selbst ist die Geburt der getheilten Meinung.

Ich bewundre am meisten die Dummheit von Baiern, das wohl am Ende die Zeche bezahlen wird; ebenso der blinde König, und der geisteslahme Kurfürst. —

Lebe wohl!

Zur Zeitfrage.

Der Krieg, — diese Erbsünde der Menschheit, — ist also doch heut zu Tage, in unserer hochgelobten Zeit, entbrannt! mitten im Herzen des hochgelobten Europa entbrannt!

Wer hat nun in diesem deutschen Bruder-Kriege das Recht für sich? — Ich glaube Niemand. Preußen und Oestreich, sie sind Beide im Unrecht, erstens weil Beide nicht etwa für eine moralische Idee in den Kampf gehen, zweitens weil Niemand klar beweisen kann, wer zuerst die drohende Faust geballt hat; — sie sind Beide zugleich in die Arena getreten. — Indessen darf man doch fragen, wer von Beiden mehr Unrecht hat?

Um diese Frage gründlich zu erläutern, muß man auf die Quelle der Gereiztheit, auf das Jahr 1849 zurück gehen. Hier war es nun Oestreich, das den Streich beging, mit einer fremden Macht im Einverständniß, die preußischen Bataillone aus den Herzogthümern heraus zu drängen, und das Land wieder dem dänischen Joche zu überliefern. Dasselbe geschah später in Kur-Hessen; die Preußen durften, auf Oestreichs Commando, dem armen Volke nicht gegen seinen Peiniger beistehen; und wieder auf Oestreichs Commando überlieferten „Straf-Baiern" das unglückliche Land dem Hassenflugschen Regiment. Diese Streiche lagen auf dem Herzen König Wilhelm's, wie ein drückender Alp. Er nahm sich vor, sein Volk aus dem Schlummer zu wecken. Er dachte erst an das Mittel der „moralischen Eroberungen in Deutschland"; aber das ging wohl nicht, denn man kommt heute mit den moralischen Eroberungen nicht weit. — Da kam Bismarck mit seinen Mitteln von Eisen und Blut. — Die plötzlich aufgetauchte Idee der Armee-Reorganisation war der Pudel, der Kern war: die Emancipirung von Oestreich und seinen Straf-Baiern. — Die Armee wurde schlagfertiger eingerichtet, und sie schlug sich bereits tapfer

neben Oestreich und schlägt sich heute — gegen Oestreich, welches von ihm aus Holsten förmlich zur Thür hinausgeworfen wurde.

Hiermit könnten sich nun die feindlichen Brüder gegenseitig quittiren; aber üble Thaten sind Wucherer, sie verlangen Zinsen, und Zinsen von Zinsen. — Die Kriegesfurie ist losgelassen; wer kann sagen, wann, wie und wo sie enden wird? —

Aber soll man zu diesem hochtreibenden Meere der Zeit ein kalter Zuschauer bleiben? und ist es nicht erlaubt, für eine der streitenden Parteien zu sympathisiren? Das ist der menschlichen Natur nicht möglich, — man muß für Den oder Jenen Partei nehmen; — ich bin für . . . . Doch zuvor noch eine Bemerkung. Wenn man zwischen zwei streitenden Privaten einen Rechtsspruch thun will, muß man ihre Schuldbücher nachsehen; — dasselbe muß man auch bei hadernden Staaten thun, man muß ihre historischen Annalen nachlesen. — Also schlagen wir zuerst Oestreichs Conto-Buch auf — Hui! was für ein langes Sünden-Register, als:

Attentate gegen die Schweiz, Italien, Frankreich, Böhmen, Ungarn, Polen, Rußland, gegen die theuersten Güter der Menschheit. Und die Executoren? Geßler und Consorten, Tilly, Haynau, Windischgraetz u. s. w.!

Gegenüber dieser Debet-Seite finde ich im Credit nur einen einzelnen Posten mit einem schönen Namen, der ist: Joseph der Zweite, — er sollte heißen: der Einzige. Er wollte sein Land vom Jesuitismus reinigen; er ging unter, und der Jesuitismus lebt.

Schlagen wir das Conto-Buch Oestreichs zu, und öffnen wir dasjenige Preußens. — Rechts da, auf der Credit-Seite, welch eine Reihe glänzender Posten: Intelligenz, Philosophie, Aufklärung, Gewissensfreiheit, Künste, Wissenschaften, Industrie, — Fortschritt. Und die Träger dieser theuersten Güter der Menschheit, ihre Zahl ist Unzahl.

Aber die Seite links, — die Debet-Seite? — nun ich finde da auch manche schwarze Flecken — vor allem eine schwere Sünde. — Es ist die sehr schwere Sünde, die Preußen vor hundert Jahren beging, und die noch gesühnt werden muß. — Vielleicht thut der Sünder einst Buße und macht sie selbst wieder gut? —

Preußen ist ein junger Staat, der noch große Aufgaben zu lösen hat; — Oestreich ist ein überlebter Staat.

Was den heutigen Vorwurf gegen Preußen betrifft, daß es die Herzogthümer vergewaltigt, so hat die Sache auch ihre altera pars. Preußen hat thatsächlich und im wahrsten Sinne des Wortes mit seinem Gut und Blut das Land von der Fremdherrschaft befreit, — was es ihm heute bietet, liegt im nothwendigen Interesse Preußens; aber auch im nothwendigen Interesse Schleswig-Holsteins, welches, sich selbst überlassen, nur ein verlassener Stamm bleiben würde. — Schließlich noch ein Wort über den Haupt-Acteur des heutigen Drama, über Bismarck. So sehr er auch eine dämonische Natur ist oder scheint, so steht er doch immer als eine Größe, da über die nicht kleinlich weg zu urtheilen ist; — er ist ein Mann seiner Zeit. Und wer weiß, ob diese Raupe sich nicht zu guter Letzt noch als Schmetterling entpuppt? — Vorläufig ist er augenscheinlich der Hammer in der Hand der Vorsehung; er ist so Etwas, von dem Jesaias (Cap: 54.) den lieben Gott sagen läßt: „Ich erschaffe den Schmied, die Kohlen zu entflammen; ich erfinde das Werkzeug für große Werke; ich erzeuge den Zerstörer zum Aufräumen." —

Wloclawek, 6. September 1866.

Lieber Sohn!

Gestern schrieb ich Dir in schwerer Ahnung des schweren Trauerfalles, der unsre Familie wieder getroffen hat; —

heute weiß ich bereits, daß ich meine gute Schwester verloren habe. — Ich wußte sie freilich schwer krank und leidend; — aber dennoch war ich, als ich bei Euch mich befand, weit entfernt, zu denken, daß ich sie nicht mehr am Leben treffen werde.

So ist mir denn wieder ein ganzes Stück Leben verloren gegangen! Sie war ja seit meinem Bewußtsein so innig mit meinem Leben verflochten; — wir bildeten mit unsrer Kindheit, mit unsrer Jugend, in reifem und im hohen Alter eine gewisse Einheit in Fleisch und Blut, in Geist und Seele. — In jedem ernsten Moment meines Lebens tauschte ich mit ihr Gedanken aus, und sie that dasselbe. War sie doch eine jener seltsamen Frauen, bei denen ein Mann sich gerne Rath holt. Sie war gut und fromm, klug und edel und charaktervoll. Ich kannte wenig Frauen, die ihr glichen, und wäre sie auch nicht meine Schwester gewesen, ich hätte sie hoch geschätzt; aber ich habe sie seit meiner Kindheit geliebt mit brüderlicher Innigkeit, und sie liebte mich mit schwesterlicher Zärtlichkeit. Ach, es ist mir in der That ein ganzes Stück Leben verloren gegangen! Ich habe bei meiner Heimkehr von Euch eine unausfüllbare Lücke gefunden.

Aber sei unbesorgt um mich, liebes Kind!

Der alte Baum hat wieder einen seiner edelsten Zweige verloren; aber er steht unerschüttert in Sturm und Wetter. Wohl hatte ich in letzter Zeit schwere Ahnungen und Sterbe-Gedanken, und es war in solcher Stimmung, als ich vor einigen Monaten die einliegenden Strophen schrieb; — ach ich wußte nicht, daß ich ein Wiegenlied für meine dem Tode geweihte Schwester schrieb! So möge denn dieses Lied, das ich „Zur Ruhe!“ betitelte*), ihrer Ruhe und unsrer Beruhigung gewidmet sein! — Friede der edeln Seele!

*) Es befindet sich unter den Gedichten des ersten Theiles, in der Abtheilung „Lyrisches“.

Wloclawek, 12. November 1866.

Lieber Sohn!

Es ist mir lieb, daß die Italiener Euch jetzt manchen genußreichen Abend bereiten. Also auch der italienische „Moses“. Schade, daß der prächtige Rossini seine Kraft nicht auf ein andres biblisches Sujet verwendet hat. Meines Erachtens eignet sich weder Moses noch Jesus für die Musik-Muse. — Dazu hat das alte Testament viel geeignetere Sujets, die auch zum Theil schon benutzt wurden, als die Geschichte des Joseph, der Esther, der Maccabäer und andere. Am wenigsten aber ist die außerbiblische Geschichte der Juden dramatisirt worden; hier wäre das Feld ergiebig wie kein anderes. — Die Zerstörung Jerusalems durch Titus; — die Gräuel der Kreuz-Züge; — die Hundswuth der „heiligen Inquisiition.“ Ach, was für reiche Stoffe! — Am meisten wünschte ich, daß ein poetischer oder musikalischer Heros das Exil der Juden und Mauren aus Spanien zur Tragödie oder Oper ausbeuten möchte.

Wloclawek, 6. Februar 1867.

Lieber Sohn!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Apropos, Judendeutsch! — Bei Gelegenheit des Erscheinens einer Zeitschrift in diesem Idiom hat sich die Frage aufgeworfen, ob vom Gesichts-Punkte der Civilisation dieser Schritt zu billigen, oder als Rückschritt zu betrachten sei. Ich war anfänglich letzterer Meinung; — nach einiger Ueberlegung indeß stimme ich der Ansicht bei, daß kein andrer Weg da sei, auf die Masse zu wirken, als nur

derjenige, daß man sich auf ihren Standpunkt stellt. — Allerdings aber muß in die unfreundliche Schale ein gesunder Kern hinein gelegt werden, — oder um ein andres Bild zu gebrauchen — der Kranke muß mit der falsch vergoldeten Pille ein gutes Heilmittel verschlucken. Die Tendenz und die Aufgabe des Blattes muß sein: den polnisch-jüdischen Janhagel für die Civilisation vorzubereiten.

Es erinnert dies an die Geschichte eines Geistes-Kranken, der die Fiction hatte, ein Hahn zu sein, und folgerecht beständig krähte. — Man gab sich alle Mühe, die fixe Idee ihm auszureden, — es half nichts; — da kam Jemand auf den Gedanken, mit dem Kranken mitzukrähen, und sich ihm als Hahngenosse anzuschließen. — Das Concert ging einige Zeit ganz possirlich. Eines Tages aber sagte der Pseudo-Hahn zum Hahn in der Einbildung: Bruder Kikeriki, unser Leben ist in Gefahr, denn die Consumtions-Zeit der Hühner ist jetzt vor der Thür; — da könnte es uns übel ergehen. Geben wir also auf einige Monate das Geschäft des Krähens auf. — Dem Kranken war das sehr einleuchtend; — er hörte auf zu krähen, und — genas.

In diesem Sinne muß die „Judenzeitung" arbeiten. — Sie muß mit Moses so lange krähen, bis er einsieht, daß die Zeit des Krähens vorüber ist.

Wloclawek, 11. Juni 1867.

Lieber Sohn!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Das schreckliche Attentat in Paris traf auch hier, wie ein Donnerschlag, am Sonnabend früh ein, und es wurde sofort in unsrer Synagoge ein feierliches Te Deum laudamus

abgehalten. Der neue Kantor, mit einem kleinen Chor, trägt die Sachen ganz anständig vor. — Wloclawek hat an diesem Kantor eine sehr gute Acquisition gemacht. Der Mann hat eine wundervolle Stimme, und ist er auch nicht musikalisch geschult, so fehlt es doch seinem Vortrage nicht an gutem Geschmacke und seinem Gesange an Harmonie.

Einen, der im Tempel, in meiner Nähe, einige Mißtöne des Kantors aufschnappte und nachhöhnte, fertigte ich mit folgender Fabel ab, die jetzt in der Gemeinde die Runde macht:

Einst saß eine Nachtigall auf dem Baume und entzückte die ganze Umgegend mit ihren Flötentönen. Nach einigen Stunden der Anstrengung kamen auch einige Mißtöne hervor. Diese ergriff ein Affe unter dem Baume und äffte sie zähnefletschend nach. — Aber die Nachtigall fuhr ihn an: Du dummer Maul-Affe! Meine mißlungenen Töne äffst Du nach; — so singe doch auch einmal meine gelungenen Accorde nach! —

Der elende Schießer Bereszynski soll ein desertirter Ulanen-Offizier sein, der vor Kurzem hier in Wloclawek in Garnison stand. Nicht nur Polen, sondern Europa kann von Glück sagen, daß die That eines Verrückten mißlang. Ich hoffe sogar, daß die Geschicke unsres Landes grade dadurch eine günstigere Wendung nehmen werden. Die Offenbarung der göttlichen Gnade führt oft zu gnadenvoller Stimmung!

Wloclawek, 8. Juli 1867.

Lieber Sohn!

Das böse Wetter macht mich hypochondrisch, ja, bringt mich zur Verzweiflung. Man kann von diesem Sommer nicht einmal den ruhigen Sitz vor der Thür haben! —

Da kommen die Wolkenmassen, die mit Regen drohen; da kommen bald von Norden und Osten, bald von Süden und Westen die fatalen Windstöße, die sämmtlich gegen die Natur und ihre Jahreszeiten Protest einlegen, daß man gar nicht mehr weiß, per welchen Monat man trassiren soll.

Die armen Kurgäste! Gestern sahen wir wieder am Bahnhofe eine ganze Serie solcher Kinder der Wüste, ich meine der Hauptstadt, die von den Priestern des Aeskulap in die weite Welt geschickt werden. — So eben fallen wieder Sonnenstrahlen in das Fenster. — Falsche Strahlen! Alles falsch! Auch die Sonne ist falsch geworden!

— — — — — — — — — — — —

Armer Maximilian! Auch die Republiken sind falsche, kriegesgerichtliche Mörder. — Nicht genug Unglück für die Menschheit, daß Kriege existiren, müssen noch dämonische Krieges-Gerichte ihre kaltblutige Nachlese halten! Fluch allen Juarezen!

Aber Mexico ist ein historisch fatales Land. Vor dreihundert und funfzig Jahren entdeckte und eroberte es Cortez für sein Vaterland, welches ihn dafür mit größtem Undanke belohnte. Daher stammt das jüdische Sprüch-Wort, welches die aus Spanien vertriebenen Juden mitbrachten: „E Ssoff wie Corte!" (Ein Ende wie Cortez).

Wloclawek, 25. August 1867.

Lieber Sohn!

Schon des Vergnügens halber, Dich in London zu wissen, schreibe ich Dir dorthin; — denn es gereicht mir zur Befriedigung, daß Du solche Städte der Welt wie Paris und London in Anschauung nimmst, und entschädigt mich dafür, daß ich, zu meinem Bedauern, von der großen, großen Welt nur so Winziges gesehen habe. —

Deine heute eingetroffene Schilderung der Pariser Herrlichkeiten machten vielen den Mund wässerig, und J. ärgert sich gewaltig, daß er sich nicht als Dritter angeschlossen hat.

Der Eindruck, den London auf Dich machen wird, muß wohl andrer Natur sein, als der von Paris, aber immer wird er ein großartiger, nachhaltiger sein. Auch das Gefällige des Franzmanns wirst Du im Britishman nicht finden; — und doch sind Beide genial und so nahe neben einander!

Möchten doch die beiden größten Nationen der Welt endlich zu der Ueberzeugung kommen, daß nur durch ihre wirkliche Entente cordiale der Welt geholfen werden könnte. Alle europäischen Allianzen führen zu nichts ohne eine moralische Brücke, die Calais mit Dover verbände.

Wloclawek, 23. Februar 1868.

Lieber Sohn!*)

Sollte ich etwa dieselben, selbst gedachten Worte durch einen Andern schreiben lassen? —

Das kann ich nicht. — Ich mag überhaupt, so lange es noch einigermaßen geht, nicht dictando schreiben; ich qualificire mich schlecht zum Dictator.

Ich will nicht, daß Menschen meine Maschinen sein sollen; das kommt den Gänse-Kielen zu oder ihren modernen Stellvertretern, den gestählten und geharnischten Figuren.

Auch mit dem Vorlesen-Lassen kann ich mich nicht befreunden; es geht dabei vom Geiste der Schrift viel verloren. Unsre Alten sagten mit Recht: „Das Hören

*) Wegen des sich immer mehr verdunkelnden Augenlichtes aufgefordert, sich durch Schreiben nicht anzustrengen, sondern zu dictiren, antwortete er durch diesen Brief.

kann sich dem Sehen nicht vergleichen!" Und: „Buchstaben belehren!"

Ich machte mir ein Mal den Scherz, Tanzen zu hören, — nämlich bei geschlossenen Augen den Ballet-Sprüngen zu lauschen; — es war gräßlich. — Nein, das sich Vorlesen-Lassen, überlasse man den Königen, die sind es gewohnt, daß ihnen vom Geiste der Schrift Vieles verloren geht. Sie lesen die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart nicht selbst; sie kennen sie nur von Hören-Sagen. Sie sind fast alle: Könige von Hannover. —

Du siehst, lieber Sohn, daß ich noch im Stande bin, Etwas selbst herauszukritzeln.

Aber für heute genug!

Berlin, 30. Juni 1868.

Gott grüße Dich, lieber Sohn!*)

Hiermit widme ich Dir die Erstlinge meines wiedergewonnen Auges, das aber noch, wie ein neugeborenes Kind, geschont werden muß.

Ich grüße Dich in Liebe.

Wloclawek, 10. Juli 1868.

Lieber Sohn!**)

Hoffentlich bist Du im Besitz meines Schreibens vom 8. d., woraus Du unsre glückliche Ankunft ersehen hast.

Wir waren zwei Monate abwesend, aber in Berlin waren wir kaum eine Woche; wir haben jedoch von dieser

*) Nach glücklich vollbrachter Augen-Operation.

**) Geschrieben als er, nach der Augen-Operation, von Berlin zurückgekehrt war.

Metropole genug gesehen, um sie kolossal zu finden. Ich habe wohl mein altes Berlin wieder erkannt, doch sind zehn neue Berlins hinzugekommen. — Dennoch möchte ich in dieser volkbelebten Einöde nicht wohnen. Ich kehre den Götheschen Satz um, und sage: Man sieht vor lauter Wald die Bäume nicht; vor lauter Volk sieht man die Menschen nicht. Indessen sieht man ja anderwärts Keines von Beiden.

Im Grunde sind die Berliner gute Menschen; sie haben nur keine Zeit, es zu sein.

Von den neuen Schöpfungen Berlin's haben wir die Synagoge mit ihrer magischen Sabat-Beleuchtung geschaut, und die Andacht angehört. Der Effect, den die Neugestalt hervorbringt, ist ein gewaltiger, auch der Cultus ein erhabener. Gegen den letztern finden sich jedoch Gegner und zwar von Seiten, wo ich es gar nicht erwartet hätte. So z. B. sagte mir Sal . . ., man wisse nicht, welche Confession man hier vor sich habe. Diese Leute meinen, solcher Cultus hätte keinen eigenen, specifischen Charakter. Man bedenkt aber nicht, daß ein Charakter, der von allen Charakteren das Beste in sich aufnimmt, auch ein Charakter ist. Es ist eben dieses die Aufgabe des neuen Judäa.

Schon bei dem äußern Anblick dieses Tempels mit seinen schönen Thürmen und der stolzen Inschrift: „Oeffnet die Thore, daß hineinziehe das fromme, Glauben bewahrende Volk!“ mußte ich ausrufen: Mein Gott, ist dies die Synagoge der Jahrtausende lang verstoßenen, verhöhnten, verfolgten Gemeinde der Ghetto's?!

Merkt es Euch, Ihr Verfolger! Tröstet Euch alle Ihr Verfolgten!

Wloclawek, 16. September 1868.

(Neujahr 5629.)

Guten Tag! Gutes Jahr! — So begrüßen sich die Israeliten am Neujahrstag. So, lieber Sohn, begrüße ich auch Dich und die Deinen. Es giebt nichts Besseres als Gutes. Schließen wir daher nach guter Sitte alle unsre gegenseitigen Wünsche in das Wörtchen Gut ein. Möge es uns Allen gut gehen! Oder, auf Alt-Jüdisch-Deutsch: Ihr sollt mir haben Alles Guts! — Amen!

— — — — — — — — — — — —

O, lieber Thaler! Vermehre Dich in diesem Jahre in unseren Beuteln und Spinden zu Hunderttausenden! Ja, Ihr lieben Thaler! die Ihr die Randschrift führt: „Gott mit uns." — Seid ihr nur mit uns und bei uns. — Mit dem lieben Gott wollen wir schon fertig werden. — Nochmals Prosit Neujahr, liebe Thaler; seid fruchtbar und mehret euch und füllet unsre Erde!

Der Erbfeind des Thalers, der Franc, macht dumme Streiche; er will durchaus gegen den Nachbar zu Felde ziehen. Er wird, fürchte ich, den Kürzern ziehen. Uebrigens kann es beiden schlecht ergehen. Der Thaler und der Franc sollten lieber vereint zu Felde ziehen gegen — den Piaster; — dann wäre der Welt geholfen.

Napoleon, ist ein falscher Kerl! — er sieht zuweilen schwarze Flecken am politischen Horizont, aber die eigenen schwarzen Flecken sieht er nicht. — Auch ist er ein dummer Kerl geworden. Er verstand und versteht es nicht einmal, Italien in ehrlicher Weise für sich zu gewinnen. Seine Aliirten sind zwei spanische Weiber und — der Pabst.

Apropos! Weiber. Für die weibliche Menschheit habe ich den frommen Neujahrswunsch: Sie möchte doch an den Füßen von Stelzen befreit werden und an den Köpfen von den Pantoffeln, die jetzt die Stelle der Hüte einnehmen.

Was die Stelzen betrifft, so hat schon Jesaias sie mit den Worten geschildert: „Sie locken, mit den Füßen klappernd.“

Solche Kleinigkeiten kennzeichnen den Verfall der Sitten, und es geziemt sich, sie bei jeder Gelegenheit zu geißeln; denn die Gleichgiltigkeit des Uebels, oder gar das Gefallen daran, ist schlimmer, als das Uebel selbst.

Mögen alle großen Uebel mit dem alten Jahre verschwinden, und mit dem Neuen Jahre eine neue Aera des Guten erscheinen!

Wloclawek, 6. Dezember 1868.

Lieber Sohn!

Die Zeiten sind so flau, daß in keinem Fache wirkliches Leben vorhanden ist. Auch hier ist bloßes Vegetiren; bei Euch ist die Vegetation wenigstens eine musikalische. — Das Zwecksingen hat sein Gutes, wenn nur nicht damit Mißbrauch getrieben wird. Die Brotberaubten müssen freilich gespeist werden; doch müssen diese Unterstützungen nur auf Individuen beschränkt werden, die noch Arbeits-Kräfte besitzen, um sich auf irgend eine Weise ein Stückchen Brot zu verdienen. An der Stelle des vielen Zwecksingens sollten sich lieber Comité's bilden, um den Brotberaubten Beschäftigungen zu verschaffen. Besonders sollten sich junge Polen darauf legen, praktische Menschen zu werden. Es drängen sich, wie mir scheint, zu viele Jünglinge nach den Gymnasien und den Academien. Mögen sie lieber im Auslande arbeiten lernen in den unzähligen Zweigen der Industrie.

Ich hatte immer den Wunsch: ein paarmal Hundert-Tausend jüdische Bauern und ebenso viel polnische Fabrik-Arbeiter und Techniker zu sehen. — Diejenigen aber, die

sich auf Studien legen, sollten mehr suchen, Universal-Menschen zu werden. Unsre Polen wollten bis jetzt nur zu Hause gelten; es ist an der Zeit, sich mehr im Auslande bemerkbar zu machen. Haben doch Franzosen, Engländer und Deutsche zu jeder Zeit Männer erster Größe dem Auslande geliefert.

Am meisten beschuldige ich die polnischen Magnaten, die im Auslande leben, daß sie nicht Millionen darauf verwenden, ihre Landes-Kinder zu praktischen Menschen und zu hervorragenden Männern zu bilden. — — —

Wloclawek, 29. Dezember 1868.

Lieber Sohn!

Das Wetter treibt heute bei uns eine furchtbare Wirthschaft. Ein Orkan wüthet wieder wie er sonst in dreißig Jahren ein Mal, in diesen Jahren jedoch häufig vorkommt. Wir wurden Morgens von dem heftigsten Sausen und Brausen geweckt. Bald darauf rasselte es furchtbar an unserm Hause; — allgemeiner Schrecken und Gerenne. — Giebt es Erdbeben? Oder ist Lucifer aus der Hölle gestiegen? Nein, aber Nachbar Lessing ist im Sturm erschienen: das kupferne Dach seines Hauses hat sich auf unsern Hof gebettet. Das war das Gerassel und Getöse. Der Teufel feierte seine kupferne Hochzeit. — Wir können wirklich von Glück sagen, daß Niemand während des Lessingschen Spuks auf unserm Hofe war!

Aber was bedeuten diese heftigen Stürme in der seit langer Zeit krankenden Natur? Ist es da oben ganz so comme chez nous? Kein Sommer, kein Winter; kein Friede, kein Krieg! —

Nach einigen Tagen erwarten wir einen Gast: Herrn

Neujahr! — Wie schmuck erschien er sonst alljährlich um diese Zeit! Wie weiß und funkelneu war sein Anzug! Jetzt kommt er im grauen, schmutzigen, kothigen Mantel. Was wird dieser Schmutzhans bringen? Und wird er sich etwa rein waschen wollen im . . . schwarzen Meere? —

Den 30. Dezember 1868.

(Fortsetzung.)

Die Opfer des gestrigen Sturmes sind zahlreich und bestehen in eingeschlagenen Schädeln und Augen von — Häusern und in abgerissenen Hinterköpfen von Damen.

Das war eine Matinée des Jahres 1868, das heute bereits in den letzten Zügen liegt. Machen wir eine kleine politische Rundschau dieses miserabeln Dziennik von 1868. Was hat er producirt? Chronische Krankheit um und um.

Die Hauptkrankheit der Staaten besteht jetzt im Widerspruch mit sich selbst.

Beginnen wir mit Spanien. Eine Schund-Wirthschaft wurde da zur Thür hinausgeworfen. Wer machte diesen Staats-Streich, oder vielmehr Genie-Streich? Das Militär machte ihn, und das Volk macht jetzt . . . dumme Streiche.

Frankreich, die Repräsentantin des Fortschrittes und des Princips der Nationalität, läßt Italiens Nationalität nicht aufkommen, und beschützt den römischen Kerkermeister. Rochefort's Laternchen leuchten schlecht; die große Laterne des Diogenes fehlt!

Süddeutschland ohne die erste deutsche Hauptstadt Wien ist ein geographischer Widerspruch.

Norddeutschland vel Preußen wimmelt von moralischen Widersprüchen. Aus den moralischen Eroberungen entwickelte sich ein Eroberungs-Geist von Blut und Eisen.

Oestreich-Beust hat endlich, nach so vielen blutigen Dummheiten, den nationalen Bestrebungen Ungarns Rechnung getragen. Warum aber nicht auch den anderen Nationalitäten? Widersprüche! Widersprüche!

Rußland will, daß die Serail-Wirthschaft aus Europa geworfen werde. — Würde Europa in ehrlicher Weise dazu die Hand bieten, wer weiß, ob nicht alle Wunden Europa's dadurch zu heilen wären; — aber Europa, das civilisatorische Europa, England an der Spitze, will nicht.

Widersprüche und kein Ende!

Und nun wenden wir uns ab von der einen, alten Seite des Janus-Kopfes, und begrüßen wir die andre, junge Seite.

Sei mir willkommen, Du junger Bursche; wir begrüßen Dich zu Mitternacht mit vollen Gläsern! Aber, ich bitte, ich bitte Dich, sei hübsch artig und mache uns keine Schande! Schenke uns Gesundheit ohne Migraine. Erlöse uns vom Uebel, das wir nicht nennen dürfen. — Denn Dein ist das Reich und die Herrlichkeit. Amen!

Wloclawek, 20. März*) 1869.

Lieber Sohn!

Aus Deinem jüngsten Schreiben ersehe ich mit Bedauern, daß Ihr den „Sseider"**) diesmal wieder nicht bei uns abhalten könnet. Möge S. diese Reminiscenzen unsrer Religion mitmachen. Man kann sie mit Recht die theuren Ueberreste nennen; nicht etwa, weil die Mazes theuer sind; sondern, weil sie Leuten von Gemüth lieb und theuer sind.

---

*) Fünf Tage vor dem Tode.

**) Die Tisch-Feierlichkeiten am ersten und zweiten Oster-Abend.

Diese heiligen Abende sind die Symbole des von der ganzen Menschheit herbeigewünschten Vorabends eines einstigen schönen Tages allgemeiner Brüderlichkeit und Freiheit. Ohne Brüderlichkeit verdienen die Menschen nicht frei zu werden. Das zeigt unter Andern auch jetzt Spanien, wo für die über Nacht erstandene Freiheit sich gar nicht die rechte Begeisterung zeigt und jener Aufschwung des Geistes, der ein Volk des Genusses der Freiheit würdig macht. Nicht die abgeschüttelte ägyptische Tyrannei machte die Israeliten frei, sondern die auf dem Berge Sinai gegebene, aus zehn Artikeln bestehende Menschheits-Verfassung. —

Ich grüße und küsse Dich.

Briefe an fremde Personen.

Herrn J. L. Auerbach in Berlin.

Wloclawek, 31. Juli 1819.

(Am Vorabend des Tages der Zerstörung Jerusalem's.)

Werthgeschätzter Freund!

— — — — — — — — — — — —

Traurig ist das Andenken der Zerstörung! Herzerschütternd die Erinnerung an die Zerrüttung, die über Israel hereinbach! Aber dreimal trauriger und herzempörend ist es, daß Israel von jeher der eigene Schöpfer seines Unglücks war und es bleibt bis zum heutigen Tag! Wer sich erhöhet, wird erniedrigt!! Das Welten-Volk Israel ist bestimmt, diese große Lehre der Welt in einem ewigen Spiegel vorzuhalten. — Wer hieß die Juden von Anbeginn mit der hohen Gottheit ein niedriges Spiel treiben? Was berechtigte sie, einiger gefundenen Wahrheiten wegen, mit einem übernatürlichen Stolze, sich die wahren Kinder der Gottheit zu nennen; und indem sie sich zu der Gottheit zu erheben glaubten, erniedrigten sie die Gottheit zu sich. — Gleich jenen stolzen Bauern zu Babel glaubten sie die Grenzen des Himmels zu ersteigen, und — stürzten in tausend Trümmer. Ja, auf eine merkwürdige Weise war auch Babel das erste Grab ihres Hochmuthes! — Aber sie sollten

in der ganzen Welt die ewige Lehre zur Schau tragen: „Wer sich selbst erhöhet, wird erniedrigt werden!“ — Heute, mein Freund, habe ich die rabbinischen Ephemeriden gelesen, und mein Herz blutet über die Zerrüttung, die über das jüdische Volk ausgebrochen zu sein scheint. Wer sollte es glauben, daß das überalte, in aller Welt zertretene Ungeheuer Aberglaube in unserem Volke noch immer so viel Macht hat! Aber wie, wenn das die letzten krampfhaften Zuckungen dieses Unthiers wären? — Ja wohl! Ja wohl!

Es ist klar! Triumph! Und dreimal Triumph! Die Macht der Barbarei geht zu Grabe. — Noch stämmt sie sich und bäumt sich in ohnmächtigen Aufschwingungen. — Laßt nicht ab, Ihr Sieger, seid nicht lässig und stürzt den Feind — völlig!

Der Geist der Rabbiner-Zunft ist von ihnen selbst aufgedeckt worden. Was machen sie für Geschrei und rotten sich zusammen, schelten einmal über das Andere Diejenigen ruchlos, die weiter nichts begangen haben, als daß sie die entferntesten Punkte der Religion auf eine Weise angegriffen haben, die nur der Aberglaube einen Angriff nennen kann. — Man sollte über das Geschrei denken, daß Mord, Dieberei, Betrug, und allerlei schädliche Laster unter dem Volke eingerissen sind. — Aber alle diese Laster könnten ruhig walten, und man würde nichts von einer Zusammen-Rottung der Rabbiner gewahr werden, — wenn nur diese Lasterhaften dreimal des Tages beten. — Hat man noch je so viele rabbinische Sendschreiben, oder auch nur ein einziges über die Immoralität der Juden gelesen?! —

Mein Freund, ich werde Ihnen vielleicht lästig werden mit meinen vielen Worten; aber mein Blut ist in Wallung. Wer könnte auch gleichgültig sein, daß wir es in unseren Tagen erleben müssen, wie ein Häuflein abgeschiedener Pietisten, die nur in einer sich selbst gebildeten schwärmerischen Welt ihren leeren Chimären leben und von der

wirklichen Welt keine Ahnung haben, — daß diese Phantasten, die nur in der Unwissenheit ihre Vielwissenheit finden, es wagen dürfen, sich die alleinige Autorität über das Gesammt-Volk zuzueignen, und mit Macht-Sprüchen zu schleudern, die beinahe den Bannstrahlen nichts nachgeben.

Worin besteht denn die Autorität der Rabbiner, und besonders der heutigen Rabbiner? Was nennen sie Nicht-Rabbiner? Sind sie alle nicht selbst auch Autodidacten? Oder macht der Bart, die Tracht und die Unwissenheit in allen wissenschaftlichen Fächern allein den Rabbi aus? — Wer giebt ihnen das Recht, selbstmächtig zu sagen: „Wir allein haben zu entscheiden! Uns, und keinem Andern kommt es zu!“ — Aber laß sehen, was für vernünftige Ursachen diese Hochgelehrten zu ihrer Vertheidigung anführen: Man soll die — auch noch so sinnlosen — Gebete nicht antasten, weil — sie einmal da sind. Man soll die Gebete in keiner verständlichen Sprache wiedergeben, weil der versteckte kabalistische und sympathetische Sinn nicht übersetzt werden könne. O, Unsinn! Was nützt mir das Versteckte, wenn es versteckt ist? — Aber, wer will Euch denn Eure Verstecktheiten und Verstocktheiten rauben? Ihr könnt ja ungestört Euren Hirngespinnsten nachhängen, nur laßt auch Denjenigen das Recht, die der Vernunft nicht das Verbannungs-Urtheil gesprochen haben, und ihre Andachten mit Herzlichkeit, mit Geist und Sinn begehen wollen!

Der ganze rabbinische Geist, der aus all ihrem Wesen und Unwesen spricht, er verdient allein in der That den Namen Zwittergeist. Ihre Hoffnungen auf die Zukunft — besonders die auf den Messias — gründen sich weder auf physische noch auf moralische Begriffe, sondern bloß auf abenteuerliche Lieblings-Gedanken. — Dasjenige, was ich hoffe und wünsche, davon muß ich doch eine klare Idee haben; aber fragen Sie einen Rabbiner, was er sich für Vorstellungen von der Erlösungs-Zeit macht? Er weiß es nicht, weil er sich bloß übernatürliche Dinge denkt. Möchte

man heute diesen Leuten die Freiheit geben, den Tempel wieder zu erbauen, sie würden sie nicht annehmen, weil — das ihnen zu natürlich zugehen möchte. Gott selbst muß herabkommen und für sie arbeiten. — Ja, da könnt Ihr noch lange warten! — Es ließe sich noch Vieles über diesen Gegenstand sagen; doch ich will die Grenzen eines Briefes nicht zu sehr überschreiten, und schließe mit der Bitte und dem Wunsche, daß Sie sowohl, als alle gut Gesinnten nicht müde werden mögen, die gute Sache ferner kräftig zu unterstützen. Laßt Euch nicht abschrecken von diesen eingebildeten Weisen und Schrift-Gelehrten!

Uebrigens wünsche ich, daß alle Herzen sich zum Guten wenden mögen, und Friede und Ruhe in Israel verbleibe!

— — — — — — — — — — — —

Ich habe da eine Ballade verfertigt und habe nicht übel Lust, damit groß zu thun, weil sie — mir gefällt. Ich hege daher den Gedanken, sie Ihnen zu übermachen. Aber glauben Sie, daß meine Eitelkeit sich hierauf beschränkt? O, sie zielt noch auf ganz andere Dinge hinaus! Sie wünscht — o, über die Eitelkeit! — sie wünscht, daß Sie das Gedicht in irgend eine jüdische Zeitschrift oder in einen Almanach einrücken lassen möchten. — Gedruckt, ja gedruckt möchte ich einmal eines meiner Launenkinder sehen! Aber hören Sie: daß mir die Paar Seiten, die mein Gedicht einnimmt, ja auf fein sauberem Papier und hübsch correct gedruckt sind! — Sie nehmen es für Spaß auf? — Und warum denn das? Bin ich nicht auch aus Fleisch und Blut? Soll ich nicht auch ein zärtlicher Vater meiner Kinder sein? — Ging es Ihnen anders etwa, als Sie Ihr erstes Gedicht oder Ihre erste Predigt in die Presse wandern sahen? — Die Presse! ja, die Presse! Wie Mancher preßt sein Bischen Gehirn nicht zusammen, — um nur das Vergnügen zu haben, seine Gedanken der Presse zu übergeben. — Doch in allem Ernst, schenken

Sie meinem Gedichte einige Aufmerksamkeit, und wenn Sie es für würdig halten, so — ich habe es ja schon gesagt.

Das Sujet ist die bekannte talmudische Erzählung von dem Märtyrerthum der frommen Mutter mit ihren sieben Söhnen, zur Zeit der Zerstörung Jerusalem's.*) Im zweiten Buch der Maccabäer, wie auch im Josephus wird diese Begebenheit in die Zeit der Tyrannei des Antiochus gesetzt. Ich habe mich an den Talmud gehalten; so viel es der Poet darf, bin ich der Original-Erzählung treu geblieben, doch habe ich sie mit einigen Erfindungen verziert. Sollten Sie an der Versification Manches zu verbessern finden, so thun Sie es, doch unbeschadet dem Metrum, welches das eigentliche Balladen-Metrum ist. Wenn ich Beifall finde, soll es mich zu Mehrerem aufmuntern. —

Und nun Adieu und ein herzliches Lebewohl von

Ihrem Freunde.

Nachträgliche Bemerkung des Verfassers zu diesem seinem Briefe:

Nach 27 Jahren, am 2. März 1847, wurde mein Sohn, während seiner Anwesenheit in Berlin, vom Dr. Auerbach mit diesem Briefe beschenkt. Daß der letztere durch fast drei Decennien der Vernichtung entging, beweist mir, daß er sich in den Händen eines echten Freundes befand.

Dem Kaiserlich Russischen Stabsarzt Herrn Dr. K.

Wloclawek, December 1853.

Mein lieber Doctor!

Der Anblick Ihres Schreibens macht jedesmal den wohlthätigsten Eindruck auf mein Gemüth. Es spiegelt sich mir darin eine Persönlichkeit ab, die meinem Kreise in jeder

*) Diese Ballade befindet sich unter den Gedichten der Abtheilung „Jüdisches."

andern Beziehung so weit entfernt, aber in der des Herzens so nahe steht. Einem andern Himmelsstriche, einer andern Nationalität, einer andern Confession und einem andern Stande angehörend, übersteigt Ihr Geist und Ihr Herz alle diese kolossalen Barrieren des menschlichen Geschlechts und erinnert sich fortgesetzt des nur einmal wie im Fluge berührten Zirkels Ihres Freundes. Das thut meiner cosmopolitischen Gesinnung so wohl, daß ich wegen des einen Menschen die ganze Menschheit umarme und einen „Kuß der ganzen Welt“ geben möchte. — Wahrlich, die heutigen Krebs-Ritter mögen sich gebaren, wie sie wollen, die Kreuz-Spinnen des Rückschrittes mögen das „Kreuzige! Kreuzige!“ noch so laut gegen die Märtyrer des Fortschrittes in die Welt hinein spinnen, — die Welt geht dennoch vorwärts, und die Erde bewegt sich doch! trotz den Bahnflüchen Roms; — und Licht bleibt dennoch Licht, und Humanität bleibt dennoch die allein seeligmachendste Religion. —

Sehr leid thut es mir, mein werther Freund, daß der Krieg, diese ewige Geißel der Welt, Sie in Ihrer beabsichtigten Civil-Carriere aufhält, und Sie nach den Gegenden des Pontus ruft, wo jetzt das Blut der leidenden Menschheit buchstäblich aus tausend klaffenden Wunden strömt.

Auch hier wird die so ferne Erschütterung verspürt, und sie gestaltet sich zur Welt-Krisis. Industrie und Handel sind gelähmt, und eine Gedrücktheit der Gemüther scheint über unserem Welttheile zu lasten. — Was zittert der Westen, wenn im Osten die Waffen klirren? Was tobt die Themse und die Seine, wenn die Donau sich roth färbt? — Aber die Menschheit ist ein Mensch, und wenn ein Glied krankt, schmerzt der ganze Körper.

Und doch wollen Religion und Politik immer und ewig diesen einen Menschen bei lebendigem Leibe zergliedern, zerstückeln . . Wann wird doch diese leidige Zergliederungssucht ein Ende nehmen? Wann wird die Menschheit sich

als einen Menschen anerkennen? Sie meinen: „Nie?" Erlauben Sie mir, zu sagen, daß ich nicht ganz der Meinung bin. Die Menschheit braucht nicht eins zu werden, aber einig kann und muß sie einst werden. —

Die bisherige Zerfahrenheit ist, so wie alles Herrschende, Folge der Gewohnheit. So wie die Menschen sich zu besonderen Sprachen, Sitten und Moden gewöhnten und gewöhnen, so auch zu besonderen Grundsätzen in Religion und Staatsverfassung. — Aber Gewohnheiten gewöhnen sich ab, die verschiedenen Anschauungen vereinen sich, wenn auch nicht zu einem Standpunkt, doch zu einem Ziel. Ein Beispiel mag dieses deutlicher machen. Hat nicht in früheren Zeiten das Christenthum die Ketzer, d. h. Menschen, die nicht nach den Gewohnheiten der Christen lebten, getödtet? Hat nicht selbst das alte Judenthum, das alte Testament, die Todesstrafe ausgesprochen gegen Denjenigen, der vor dem Alles belebenden Lichte der Sonne anbetend auf die Kniee fällt? — Es muß wohl zu jener Zeit bei vielen Völkern Sitte, d. h. Gewohnheit, gewesen sein, auf solche Weise zu schwärmen, d. h. zu beten. Wem aber würde heut zu Tage eine solche Art Schwärmerei, d. h. Andacht, einfallen? Und, wenn sich ein solcher Schwärmer fände, welcher Obrigkeit würde es heute einfallen, ihn deshalb zu verfolgen, oder gar mit dem Tode zu bestrafen? Oder welche religiöse Gemeinschaft würde heute ihre Ketzer verbrennen? — Und doch bestehen noch dieselben Religions-Fundamente, und die Religionsgesetze sind nicht förmlich aufgehoben! — Nun die Gesetze bestehen noch, aber die Gewohnheiten nicht. Gewohnheit ist nicht eine zweite Natur, sondern eine Unnatur, und diese dauert so lange, bis die Natur eines von ihr behafteten Körpers sie nach und nach als ungesunden Stoff ausstößt. — Der Mensch ist nur Sklave der Gewohnheit aus Gewohnheit — und der Sklavenhandel, wo er noch existirt, existirt nur noch aus Gewohnheit; — wird er deshalb nie abgeschafft sein?

Civilisation emancipirt die Menschen allmählich von der Tyrannei der Gewohnheit; — es ist ein langsamer Prozeß, aber der Erfolg ist gewiß.

Der Unglaube an die einstige Vervollkommnung der Menschheit ist eine unglückliche Gewohnheit. —

Goethe nennt das Leben: die schöne Gewohnheit des Daseins. Aber auch das Leben ist eine vergängliche Gewohnheit! — Nur eine Gewohnheit ist eine unvergängliche, das ist die Liebe. — Bewahren Sie, mein Werther, diese Gewohnheit

Ihrem Freunde.

Herrn H. K. in Warschau.

Wloclawek, 24. December 1858.

Werther Freund!

Mit dem Jahres-Abschluß der häuslichen Annalen beschäftigt, finde ich Ihr werthes Conto mit einigen Stunden Vergnügen creditirt, welche mir Ihr Jüngstes verursacht hat. Empfangen Sie denn hiermit die Deckung Ihres Guthabens in einem Wechsel-Brief, lautend: Nach Sicht und fordernd Nachsicht.

Ja, um Nachsicht muß ich bitten, wenn diese Rimesse nicht recht rembourſiren, und Ihnen statt Vergnügen gar Langeweile bringen sollte! —

Ich suche Sie diesmal nicht in Ihrem Vesper-Gärtchen; sondern in Ihrer hohen Wohnung auf und grüße Sie und die Ihrigen zur Abendstunde, wo es sich so fein gemüthlich plaudert. Setzen wir uns also auf's Sopha et causons un peu!

Sagen Sie mir doch, mein Lieber, ist es denn wahr, daß das Warschauer Börsenleben seiner gänzlichen Auflösung

entgegengeht oder bereits gegangen ist? Das ist ein sehr betrübendes Ereigniß, und der künftige Chronist Warschau's wird Mühe haben die Ursachen zu erforschen, die es möglich machten, daß in einer gut situirten Stadt von 200,000 Einwohnern, worunter der vierte Theil Juden, kein Markt-Platz für den Austausch speculativer Interessen einen gedeihlichen Boden finden konnte. — Vielleicht ist dieses Phänomen eben dadurch zu erklären, daß hier zu viel jüdische Köpfe — an einander stoßen, — und ich komme auch in diesem Punkte auf meine Behauptung zurück, daß das materielle, wie das intelectuelle Heil der Juden nur da gedeihen kann, wo sie keine compacte Masse bilden, sondern mehr gemischt sich unter den Christen bewegen. Ich habe schon längst unsere Leute mit Salz und Pfeffer verglichen; unentbehrliche Artikel, die aber nur, als Zuthat und in kleinen Dosen genießbar sind. Der äußerste Westen und der äußerste Osten und Norden der alten Welt sind ganz judenleer; — wie ungesalzen und ungepfeffert sieht es dort aus! — Die polnischen Provinzen wimmeln von Juden, und da sieht es gar versalzen und verpfeffert aus. — Rußland, das alte Rußland, könnte sich und Polen auf die Beine bringen, wenn es Letzteres um hunderttausend Juden ärmer und sich durch diese Zahl reicher machen möchte. In seinen unermeßlichen östlichen, nördlichen und südlichen Provinzen würden diese, durch gute Anerbietungen herangezogen, in partiellen Colonieen sich und dem Lande guten Nutzen bringen können. — Wenn nicht auf diesem Wege Hilfe kommt, so verzweifle ich über die Zukunft des polnischen Judäa, die nimmer gut werden kann. Und man kann es im Grunde den Polen nicht verargen, wenn es ihnen im eigenen Hause zu enge, zu unheimisch und unheimlich zu werden anfängt.

Also Marsch mit einer Serie Juden über den Niemen, über den Dniester, über den Dnieper, über die Wolga, über den Amur; — vorwärts! immer vorwärts! und hinauf und

hinunter bis an die Mauern des himmlischen Reiches, wo die braven Russen so eben ein Loch gebohrt haben. — Dahin! dahin! — Doch von welcher Gattung suchen wir diese Serie aus? Schicken wir zuerst die saubere Race der Chasidim, die Kocker Garde, die Zychliner, die Lutomersker und dergleichen mit ihren Matronen, die à la mode halbe Hauben tragen und den leeren Schädel mit Schmutz-Lappen, an Haares statt, bedecken. Diese placiren wir in die Steppen und Wälder des Kaukasus, wo sie ihre wilden „Sehmers" mit denen der Czenczenen vereinigen können.

Dann schicken wir eine Schwadron Parvenüs und Millionäre von gestern nach — Kiachta, wo sie neue Tag-Zettel und Steuern projectiren und pachten können, und Nichtlieferungen in Entreprise nehmen, und nebenbei ein wenig Wucher treiben dürften; doch müßte ihnen ein größerer Zinsfuß, als tausend pCt. nicht erlaubt sein. — Zu dieser Sendung rechne ich auch die noblen Damen der Halle von Haberkant. —

Ferner schicken wir eine Abtheilung fader Banquiers, die nicht wissen, wo der liebe Gott wohnt, mit ihren nervös-christelnden Gemahlinnen und Töchtern; — diese spediren wir nach den heiligen Städten Kiow, Smolensk, Moscau und Kasan.

Endlich expediren wir eine Colonne parfümirter Fanfarons und Champagner-Vertilger gradewegs nach Petersburg, wo die frischesten Austern und die ältesten Loretten zu haben sind.

Den Nachtrab befördern wir nach Astrachan und Archangel.

„Aber — fragen Sie, — was bleibt uns dann zurück?" — Nun ich denke, es bleibt uns noch eine gute Zahl anständiger Leute, als da sind: Die ehrlichen Tagelöhner und Handwerker, die Künstler, die Fabrikherren, die Landleute, die Kaufleute, die nicht handeln um grade reich zu werden,

sondern um sich zu ernähren; auch die Banquiers von edler und religiöser Denkungsweise, ferner die gewissenhaften Aerzte und die Gelehrten, wenn auch in Brüchen, sofern sie nur keine eingebildeten Narren sind; — schließlich die Agenten, die da arbeiten in vier Elementen: in Feuer, Wasser, Roggen und Wechseln, — Notabene, wenn sie nur keine nichtswürdigen Egoisten sind.

Auch die alten schalkhaften Raisonneurs können bleiben, wenn sie nur nicht boshafter Natur sind.

Sie sehen also, für uns und die Unsrigen sind die Plätze reservirt. — Wir bleiben im Lande und gedenken mit unsern Polen schon fertig zu werden, denn: „Co się kłóci, to się kocha“ (Was sich neckt, das liebt sich) und Polak und Zyd haben, trotz den Fehden der faden Journalisten, doch ein gewisses faible für einander. — Auch läßt sich dies im Ganzen auf das Verhältniß zwischen Juden- und Christenthum anwenden, Beide können nun einmal sich Eines ohne das Andere nicht begehen, und zeigen dadurch ihre Geistesverwandtschaft.

Sehen Sie, in diesem Augenblick feiern die Christen ihr Ursprungsfest; — und worin besteht es? in der Geburts-Feier eines Judenknäbleins . . .

Die Armen! Sie feiern heute ihre Haupt-Vigilie, und draußen ist es so garstig, so naß und kalt. Wir civilisirten Juden haben es einmal gern, wenn auch die christlichen Feiertage vom schönen Wetter begünstigt sind; — aber die heutige Christnacht ist schauerlich.

Das Judenthum hat seine drei Hauptfeste auf drei gesunde F ü ß e (שָׁלֹשׁ רְגָלִים) gestellt, es sind die drei schönsten Jahreszeiten, die mit פסח (Ostern), mit שבועות (Pfingsten) und mit סוכות (Laubhütten) Hand in Hand gehen.

Das erste, das Erlösungsfest, vermählt sich mit dem Frühling, mit der Geburtszeit der ganzen Natur. — Das zweite, das Fest der Gesetzes-Empfängniß, fällt auf den

Sommer, auf die Zeit des Reifens und Gedeihens, — denn reifen und gedeihen soll der Mensch durch das Gesetz. — Das dritte endlich, das Einsammlungsfest (חג האסיף), wählte sich den schönen, herzlichen, gemüthlichen Herbst, die Zeit der irdisch-himmlischen Wonne (זְמַן שִׂמְחָתֵנוּ).

Im Winter aber liegt dann das Feld der jüdischen Fest-Tage brach. — Nicht so das Christenthum: Mitten im Winter, wenn der Nordwind in einer der längsten und finstersten Nächte des ganzen Jahres seine eisigen Schauer über die erstarrten Gefilde fegt, — mitten in einer solchen Nacht feiert das Christenthum seine Entstehung!

Ach, wie verhängnißvoll ist diese Winter-Nacht für die späteren Tage unseres unglücklichen Volkes geworden! Von den Tagen der Kreuzzüge und ihrer Metzeleien, von den Scheiterhaufen der spanischen Inquisition, bis auf die heutige milde Zeit des Kinder-Raubes, wie viel massenhaftes, herzzerreißendes Leid ist während dieser zwei Jahrtausende über die Kinder Israels verhängt worden, im Namen eines Kindes, das in ihrem Schooße geboren wurde!

O, mein Gott, wieviel Unrecht hat die Christenheit an ihrem greisen Vater wieder gut zu machen!

Wie schön und erhebend ist es nicht, wenn im gemeinen Leben Kinder die hinterlassenen Geldschulden ihrer Eltern noch an die Enkel der Gläubiger freiwillig nachzahlen; — und Ihr Bekenner der Religion der Liebe, Ihr beeilt Euch nicht das Blutschuld-Register Eurer Väter zu revidiren. Nun, so ermannt Euch doch, öffnet Eure Jahrbücher! . . Doch wie? Die Blätter lassen sich nicht gut auseinander lösen, — sie sind so verklebt — von Judenblut. . . .

. . . .

Geduld, mein Freund, der Strom der Wahrheit wie der Strom der Zeit fließt langsam, — aber er fließt.

Sie kommen, sie kommen die Tage der Sündenreinigung der Nationen, und die Christen werden die Blutflecken aus den Büchern ihrer Geschichte abwaschen, doch nicht mit

dem dumpfigen Wasser aus verschimmelten Becken — sondern mit dem reinen Taufwasser aus der Quelle der Humanität.

Leben Sie wohl!

Nachtrag.

Der Refrain der Optimisten bei ihrer Welt-Anschauung lautet immer: Alles in der Schöpfung ist vollkommen, während die Pessimisten, König Salomon an der Spitze, Alles für eitel, d. i. unvollkommen, erklären. In der That klingt es wie ein Compliment für den Schöpfer, wenn man das Werk der Schöpfung mit allen ihren Erscheinungen unbedingt vollkommen nennt und Alles gut heißt. — Wie? Dieser Zustand des Kampfes ohne Ende, zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Wärme und Kälte, zwischen Vergnügen und Schmerz, Freude und Leid, zwischen Tugend und Laster, Vernunft und Dummheit, Freiheit und Unterdrückung, Recht und Gewalt, zwischen Willen und Nothwendigkeit, — wie? dieser ewige Krieg zwischen den Elementen und den Geschöpfen, und endlich dieser ewige Kampf zwischen Tod und Leben, der immer mit dem Siege des erstern endet, — dieser Zustand wäre die Vollkommenheit? Meine Vernunft sträubt sich gegen solche Theorie; — ich glaube vielmehr den Schöpfer zu ehren, wenn ich in allen diesen Dingen ein deutliches Bild, ein System der Unvollkommenheit erblicke. — In einem Systeme aber erkennt der Denker eine Absicht, einen Zweck; und hierin liegt der Trost. Durch die Erkenntniß der irdischen Unvollkommenheit sollen wir zur Ahnung, ja, zur Erkenntniß der Vollkommenheit gelangen, die nach dem Uebergange zu einem andern Zustande, unser wartet.

Es ist bemerkenswerth, daß in der biblischen Schöpfungs-Geschichte, nach den sechs Perioden, das Geschaffene immer nur gut geheißen, nicht aber vollkommen genannt wird. Das Gute ist nur ein Grad der Vollkommenheit.

In der hebräischen Sprache, deren Etymologie, wie keine andre in der Welt, philosophische Systeme enthält, giebt es für die Begriffe von Vollkommenheit und Frieden nur ein Wort: שלם, denn in dem Frieden zwischen den streitenden Elementen liegt die Vollkommenheit. Dieser Friede aber wohnt nicht in seiner Vollkommenheit hienieden; wir erstreben ihn nur, und bitten ihn herab in möglichem Grade von oben.

„עושה שלום במרומיו
הוא יעשה שלום עלינו.“
„יוצר אור ובורא חשך
עושה שלום ובורא את הכל.“ *)

„Der Friedensstifter in seinen Höhen,
Er stifte den Frieden über uns!“
„Er bildet das Licht und schaffet die Finsterniß,
Er stiftet den Frieden und schafft das vollkommene Ganze.“

In diesen Gebet-Versen sind zwei Welten angedeutet; die der Unvollkommenheit, und die der Vollkommenheit.

---

*) כל vertritt ebenfalls zwei Begriffe: das Ganze und die Vollendung.

Episches.

Shylock's Rettung.

Ein Gedicht in vier Gesängen.

(1863.)

Vorwort.

In das große Buch der Sünden des Mittelalters gegen die Judenheit ist die poetische Sünde des größten Dichters im Mittelalter zu registriren.

Eine in Italien coursirende Volkssage von einem beispiellosen Streich, den ein Christ gegen einen Juden führte, um ihm seine Tochter zu rauben, diese Sage beutete der große Brite aus; — aber wie? er entwand das Verfolgungs-Messer dem Christen und practicirte es dem Juden seines Drama's in die Hand. — Der Verfolgte mußte zum Verfolger, zum Dämon der Rache, gestempelt werden; und so entstand „Der Kaufmann von Venedig," eine geniale Unnatur. — Der Alles richtende Zeitgeist hat auch bereits dieses poetische Attentat gerichtet. Dieser Geist schwebt noch immer über die finstern Gründe hin, und ruft unaufhörlich: „Es werde Licht!"

Folgendes Gedicht möge einem geschickten Talent als Material zu einem rectificirenden Drama dienen.

Shylock's Rettung.

Erster Gesang.

Zu Granada, im stolzen Land,
Da lebte vor gar vielen Jahren
Ein frommer Mann, den Gottes Hand
Geschützt in tödtlichen Gefahren.
Don Isaac Shylock hieß der Mann,
Der kaum dem Feuertod entrann,
Weil er zum Glauben sich bekannte,
Den man aus Spanien verbannte.

Weil er an einen Gott geglaubt,
Als treuer Sohn von Juda's Stamme,
Ward er der Habe ganz beraubt,
Verurtheilt dann zur Opferflamme.
Schon war am „heil'gen Richterort"
Gesprochen das Verdammungswort;
Doch, wie durch Wunderwerks-Verkettung,
Kam unverhofft ihm Gottes Rettung.

Denn Jessica, sein Töchterlein,
Ein Kind voll Huld und ohne Mängel,
Dringt plötzlich in den Richtsaal ein,
Und wie ein Schutzgeist, wie ein Engel,
Sinkt dort sie vor den Priestern hin,
Und rührt, o Wunder! — ihren Sinn,
Und rettet durch der Thränen Fluthen
Den Vater von den Scheitergluthen.

Der Vater drückt sein Kind an's Herz,
Von Beiden wird ihr Gott gepriesen;
Doch ach! der Freude folgt bald Schmerz,
Denn Beide sind des Lands verwiesen.
„O, Land, o theures Vaterland,
O, Land, wo Leben uns umwand
Mit allen Freuden, allen Leiden, —
Wie schwer ist uns von dir das Scheiden!" —

Der Vater und sein einz'ges Kind
Sind jetzt ein Spiel der Meereswellen,
Die drohend und gepeitscht vom Wind
Am Kiel des vollen Schiffs zerschellen.
Und furchtbar wächst des Sturmes Macht,
Das Steuer bricht, der Mastbaum kracht;
Und vor dem unheilschwangern Wetter
Ersehn die Fahrer keinen Retter.

Doch auf zum Herrn, in Angst und Noth,
Nun wendet sich des Flüchtlings Flehen:
„O Gott, der mich dem Feuertod
Entriß, o laß uns nicht vergehen;
Nicht in den finstern Meeresgrund
Versinken, in den Todesschlund!
O, führe durch des Wassers Wüste
Das morsche Schiff zur sichern Küste!" —

Die Sonne grüßt am Himmelsrand;
Es legen sich die wilden Stürme,
Und jauchzend ruft ein Jeder: „Land!"
Schon schimmern nah Venedig's Thürme,
Und treu geführt vom Steuermann,
Langt bald das Schiff im Hafen an,
Und von der dankerfüllten Menge
Erschallen fromme Lob-Gesänge.

Zweiter Gesang.

„Sei mir gegrüßt o, schönes Land,
Hier darf ich meine Heimath wählen;
Hier werden Menschen nicht verbrannt
Aus Zärtlichkeit für ihre Seelen!" —
So preiset Shylock, hoch erfreut,
Venedig's Pracht und Herrlichkeit,
Und seinem Glauben ganz ergeben,
Begann er hier ein neues Leben.

Und Segen kam in Shylock's Haus,
Und Glück auf allen seinen Wegen,
Und wo er auch ging ein und aus,
Zog immer mit ihm Gottes Segen;
Und in Venedig's Bürgerkreis
Ward seinem Namen Ehr' und Preis;
Doch seiner Freuden höchste Freude
War Jessica sein Herz-Geschmeide.

Gleich einer Lilie schlank und schön
Wuchs sie in jungfräulichem Prangen,
Und wer sie sah, blieb staunend steh'n,
Von ihrem Zauberreiz gefangen.
Doch ihrer Schönheit Glanz und Pracht
Wird von der Keuschheit streng bewacht;
Vor ihrem engelreinen Blicke
Weicht jede Lüsternheit zurücke.

Einst sah die holde Jessica
Ein Herr vom Kreis der Senatoren,
Und als er sie, bewundernd, sah,
War seines Herzens Ruh verloren.

Antonio hieß der Rittersmann,
Der seine Gluth nicht zügeln kann,
Und, nach der Art von Ritterleuten,
Die schöne Jüdin will erbeuten.

Dem Jäger gleich das edle Wild
Verfolgt er sie mit seinem Trosse;
Doch an der Unschuld festem Schild
Zersplittern kraftlos die Geschosse.
Da schien des Schicksals tück'sche Macht
Zu fördern selbst das Werk der Nacht,
Und mit der Hölle Zauberschlingen
Muß bald die edle Jungfrau ringen.

Im Hafen wirkte ein Verein,
Durch Shylock's Mühen erst erstanden,
Gefang'ne Brüder zu befrei'n
Aus fremder Sklavenhändler Banden.
Einst brauchte unser Glaubensheld
Zur Stund' ein schweres Lösegeld;
Durch Darlehn nur konnt' er's erschwingen, —
Da fiel er in des Feindes Schlingen.

Antonio's Freund bot „ihm zu lieb"
Das Geld mit heuchlerischem Wesen;
Nur einen Wechsel unterschrieb
Der Schuldner, ohne ihn zu lesen.
Und ehe noch der Schein verfällt,
Bringt Shylock das gelieh'ne Geld,
Doch als er frägt: „Wie viel der Zinsen?"
Antwortet ihm ein teuflisch Grinsen:

„Benannt ist ja in diesem Schein
Der Zins; — die Wage wird ihn schätzen!" —
Und Shylock wirft den Blick hinein,
Und liest die Worte mit Entsetzen:

„Als Zins zahl' ich für voll und gut
Ein Pfund von meinem Fleisch und Blut,
Genau nach ehrlichem Gewichte
Vor unserm hohen Stadtgerichte.“ —

Er liest und fühlt in seiner Brust,
Wie tausend Dolche sie durchwühlen:
„O, Herr, Ihr treibt wohl Scherz und Lust!
Doch laßt Euer Herz jetzt Liebe fühlen; —
Bestimmt den Werth, so hoch Ihr wollt,
Ich zahl' ihn Euch in feinstem Gold!“ —
So fleht der Schützer vieler Armen
Und fleht — beim Tiger, um Erbarmen!

Denn unerbittlich bleibt der Mann,
Der Mann mit fein gewebtem Netze.
Schon kommen seine Häscher an,
Zu handeln nach des Staats Gesetze.
Und nach der strengen Wechselskraft
Bringt man den Schuldner gleich zur Haft,
Wo er die Zinsenschuld soll zahlen
In schlau erdachten Todesqualen.

Dritter Gesang.

Als Jessica die Botschaft hört,
Steht sie vor Schrecken wie vernichtet;
Doch als die Kraft ihr wiederkehrt,
Forscht sie, wo man den Vater richtet.
Und vor dem Gläub'ger will sie steh'n,
Um einen Tausch den Harten fleh'n;
Sie will, den Vater zu befreien,
Ihr eignes Blut dem Henker weihen.

Da plötzlich naht Antonio sich,
Und spricht die heuchlerischen Worte:
„O, theure Jessica! nur ich
Kann öffnen Dir die Rettungspforte;
Um Dir den Vater zu befrei'n
Kauf ich den Blutverschreibungsschein.
Ein Wort von Dir macht ihn verschwinden, —
Nur laß bei Dir mich Liebe finden!“ —

Die Jungfrau glüht vor Schmerz und Scham,
Und ringt verzweiflungsvoll die Hände:
„O, Herr! o schonet meinen Gram,
Und macht dem grausen Spiel ein Ende;
O, sprecht von sünd'ger Liebe nicht;
Mich bindet meines Glaubens Pflicht.
Durch keine Macht auf Gottes Erden
Kann diese Pflicht erschüttert werden!“

„Auch Euer Glaube ja gebeut
Barmherzigkeit und Menschenliebe;
Drum denket menschlich, und zerstreut
Aus Eurer Brust unlautre Triebe!
Bei Eurem Heil, bei Eurem Glück,
Gebt meinen Vater mir zurück!
Nicht Sünde fordert! nur mein Leben
Kann ich als Opfer willig geben!“ —

So fleht die Jungfrau, schmerzensreich,
Und ihre Stimm' erstickt in Thränen;
Umsonst! sein Herz wird nimmer weich,
Nichts kann Antonio's Gluth versöhnen!
Und seine Galle wuchs und schwoll;
Und mit verbissnem Grimm und Groll
Verläßt er jetzt des Hauses Schwelle,
Im Busen eine ganze Hölle.

Und Jessica war nun allein
Mit ihrem grenzenlosen Wehe;
Doch oft bei einsam schwerer Pein
Erkennt der Mensch erst Gottes Nähe.
Und ihm ergiebt Jessica sich
Mit ganzer Seel' und ganzem Ich;
Den Gott, deß Nähe sie erspähte,
Ruft sie im heißesten Gebete:

„O, Retter meines Volks, o Gott,
Der unsern Müttern beigestanden,
Und sie geschützt vor Schmach und Spott
In fremden, heimathlosen Landen, —
Der oft auch uns zur Seite stand
Und zweimal schon mit starker Hand
Geführt durch Wasser und durch Feuer,
Beschütz' uns vor dem Ungeheuer!" —

Ein himmlisch Hoffen überschlich
Die Schwergeprüfte nach dem Beten;
Und glaubensstark erhebt sie sich,
Um vor den Dogen hinzutreten.
Und mit der Unschuld Redekraft,
Die Wunder thut und Glauben schafft,
Hat schnell dem Fürsten sie enthüllet
Die That, die ihn mit Graus erfüllet.

Vierter Gesang.

Indessen tagt der hohe Rath
Der Nobili, um Recht zu sprechen,
Als gelt' es eine Missethat
Und eine große Schuld zu rächen.

Antonio, der nur Rache schnaubt,
Sitzt im Gerichte mit als Haupt.
Als Kläger steht an seiner Stelle
Lorenzo dort, sein Spießgeselle.

Und lautlos steht das Volk umher,
Und lautlos steht der Angeklagte;
Wie starker Fels im wilden Meer,
So steht er fest, der Unverzagte. —
Stumm hört er, wie das Blutgericht
Das Schreckenswort als Urtheil spricht:
„Lorenzo soll an Shylock üben,
Wie in dem Schuldschein steht geschrieben.“ —

Schon droht Lorenzo's scharfer Stahl,
Die freche Unthat zu vollführen, —
Da plötzlich regt es sich im Saal,
Es öffnen sich die weiten Thüren;
Und mitten in dem Richterkreis
Erscheint ein würdevoller Greis.
Der Doge ist's und sein Geleite,
Und Jessica ist ihm zur Seite.

Und Stille herrscht; — der Doge spricht:
„Streng sind Venedig's Grundgesetze;
Doch ist es jedes Bürgers Pflicht,
Daß er sie nimmer frech verletze. —
Die Ford'rung, die im Schein benannt,
Ist vom Gesetze anerkannt;
Doch zahlen darf ja auch ein Dritter,
Drum laßt die Jungfrau dort an's Gitter!“

„Freiwillig hat sie sich gestellt,
Des Vaters bittre Schuld zu zahlen;
Wohlan, Antonio, wenn's gefällt,
Vollstreckt an ihr des Urtheils Qualen!

Denn Ihr, ja Ihr nur ganz allein
Seit Rechtsbesitzer von dem Schein;
Lorenzo's freche That ist Eure;
Für Euch that er das Ungeheure!" —

Der Doge winkt. — Man reicht den Stahl
Antonio hin; — der sinkt zusammen,
Im Busen eine Höllen-Qual,
Der Scham und Reue Furien-Flammen.
Und vor dem Dogen und dem Rath
Bekennt er seine Uebelthat;
Und will, um Shylock zu versöhnen,
Zu schwerem Bußgeld sich verpönen.

Doch dieser weist das Geld zurück:
„Euer Strafgeld mag den Armen nützen;
Doch ich bin reich, — o seht mein Glück!
Den Schatz mag ferner Gott mir schützen!" —
Wie, wer das Theurste neu gewinnt,
Umschlingt er fest sein treues Kind;
Dann sieht man Beide zu den Füßen
Des Dogen sich in Dank ergießen. —

Der Fürst ergreifet jetzt das Wort:
„Laßt uns, Ihr Herrn, dem Himmel danken,
Daß heute ein Gesetzes-Mord
Ward abgewandt von diesen Schranken.
Antonio und Lorenzo sind,
Bis eines Jahres Frist verrinnt,
Verbannt zum Dienst im Kriegesheere
Auf unsrer Flott' im weiten Meere."

„Das Laster straft die Republik
Und schont dabei auch nicht die Größten;
Die Tugend lohnt ihr weiter Blick,
Die Leidenden eilt sie, zu trösten.

Drum gebt das Ehrenbürgerrecht
Für Shylock und für sein Geschlecht;
Auch des Verdienstes goldne Krone
Gebt ihm und seinem Kind zum Lohne!" —

Ein heller, lauter Jubel schallt
Dem edlen Fürsten jetzt entgegen,
Deß hoher Palast wiederhallt
Von seines Volkes freud'gem Regen.
Auf Shylock auch und Jessica
Die Menge voll Bewundrung sah;
Und in Venedig's weiten Kreisen
Hört man die Rettung Shylock's preisen.

Jüdisches.

Bilder aus dem jüdischen Leben.

Die Weihe durch Kinder.

Aus der Schul' im schönen Bunde
Zieht zur Abenddämmrung=Stunde,
Wohlgeordnet, Paar an Paar,
Eine fromme Knaben=Schaar.

Vom Behelfer angeführet,
Der die Schule mitregieret,
Fühlen sie sich sicher hier,
Im geschlossenen Revier.

Einer Wöchnerin zu Ehren,
Die ein Söhnlein that gebären,
Zieh'n die Knaben zum Besuch,
Jeder in der Hand ein Buch.

Leise treten sie in's Zimmer;
Und bei mildem Lampenschimmer,
Vor des Himmelbettes Flor,
Reih'n sie sich, — ein Engel=Chor.

Denn mit unschuldsreinen Worten
Steigen Kinder zu den Pforten
Gottes, zu den lichten Höh'n,
Wo Seraph und Cherub steh'n.

Durch der Kinder fromme Lieder
Steigen Engel zu uns nieder:
Michael und Gabriel,
Uriel und Raphael*)

Zu dem „Hüter Israels“ flehen
Kinder, die am Kindbett stehen;
Salbungsvoll die Sprüche sind
Für die Mutter und ihr Kind.

Zu dem immer wachen Hüter
Beten kindliche Gemüther,
Abzuwenden bösen Geist,
Daß er Beide nicht umkreist.

Und die Mutter, mit Behagen
Hört sie die Gebete sagen;
Und den Säugling an die Brust
Presst sie froh, mit Mutterlust.

Als die Andacht nun geendet,
Und der Zug sich heimwärts wendet,
Reichet man der kleinen Schaar
Süße Früchte freundlich dar.

Eine ganze Woche weihen
So die Kinder ihren neuen
Mitgenossen, bis zur Zeit,
Wo der heil'ge Bund ihn weiht.

---

*) Die vier Engel-Namen bedeuten: Gottes Unvergleichbarkeit, Gottes Stärke, Gottes Licht, Gottes Heilkraft.

Die Peßach-Feier.

Hell erleuchtet ist die Hinterstube,
Festlich ist der große Tisch geschmückt,
Munter hüpft das Mägdlein und der Bube,
Von der Mutter freundlich angeblickt;
Und der Vater, — bald wird er erscheinen
Aus dem Tempel in dem Kreis der Seinen:

„Seid gegrüßt zum schönen Peßach-Feste,
Zu der Freiheit und Erlösung Zeit;
Diese Armen bring ich Euch als Gäste,
Unsre Tischgenossen sind sie heut;
Denn so lauten unsre heut'gen Lieder:
Wer da hungrig, setz' zu uns sich nieder!“ —

So der Hausherr, der darauf die Hände
Segnend auf das Haupt der Kinder legt.
Freude strahlt hier jetzt aus Eck' und Ende,
Freude hält das ganze Haus bewegt.
Auch des Hauses Diener sind im Bunde,
Tischgenossen in der Peßach-Runde.

Und um Mitternacht, um jene Stunde,
Die für Israel einst gnadenreich,
Setzet sich die ganze Tafelrunde,
Und der Niedre ist dem Hohen gleich;
Doch der Hausherr thronet an der Spitze,
Wie ein König, auf erhab'nem Sitze.

Vor ihm liegt, in hergebrachter Weise,
Aufgehäuft das ungesäurte Brot;
Denn die Freiheit würzet jede Speise,
Darum ziert dies Fest das „Brot der Noth.“
Doch die Freude auch erhöht das Leben;
Darum glänzt dabei der Saft der Reben.

Mit erhob'nem Kelch das Mahl beginnet,
„Zur Erinnrung an der Freiheit Zeit;“
Doch bevor dem Glas der Wein entrinnet
Wird er durch den Segensspruch geweiht.
Auch zum Brot, bevor es wird gebrochen,
Werden Weiheworte laut gesprochen.

Brot und Wein und heilige Gesänge
Wechseln nun mit Speisen mancherlei;
Denn die Hausfrau schaffet mit Gepränge
Auch der Küche Seltnes heut herbei.
Doch daß Weihe nicht im Glas erträuket,
Wird es vier Mal nur heut vollgeschenket.

Dreien Schmerzmomenten aus den Tagen
Israel's im Strom vergangner Zeit, —
Dreien Schlägen, die das Volk ertragen,
Ihnen sind der Kelche drei geweih't:
Rom und Babel und die Pharaonen,
Das sind Israel's drei Martyrkronen.

An das vierte Glas kommt jetzt die Reihe,
Rings hat es die Hausfrau schon kredenzt;
Doch bevor gesprochen wird die Weihe,
Füllt man einen Kelch, der hell erglänzt,
Dem Propheten gilt's, dem unsichtbaren,
Elias, dem Freunde in Gefahren.

Denn so lautet die uralte Sage,
Daß zur Peßach-Nacht der Gottesmann
Segen in das Haus der Gläub'gen trage,
Der das ganze Jahr sie schützen kann.
Diesem unsichtbaren Gast zu Ehren
Wird man jetzt die letzten Gläser leeren.

Aufgerichtet ist die Hausgemeinde
Zu des Abendmahles Schlußgebet:
„Dieser Kelch, er gilt dem Volkesfreunde;
Komm' herein, Du freundlicher Prophet!
Du, der Tod nicht kannte und Verwesung,
Komm', o komm', und bring' uns bald Erlösung!" —

Der Vorabend des Versöhnungstages.

I.

In den dunkeln Ghetto-Gassen
Regt sich die Bevölk'rung heut;
Doch dem Treiben nicht des Marktes
Gilt die heut'ge Regsamkeit.
Eine andre Rechnung schließet
Mit sich selbst — der Israelit,
Eh' er zum Versöhnungs-Feste
Abends in den Tempel tritt.

Was er in dem Jahr gefehlet,
Reuig sieht er's heute ein,
Und vor Gott will er erscheinen
Neu erschaffen, sündenrein;
Doch die Sünden gegen Menschen
Sühnen kann der Bußtag nur,
Wenn der reuevolle Schuld'ge
Tilget seines Unrechts Spur.

Darum regt sich's heut im Ghetto:
Was getrennt war, wird vereint;
Was entfremdet, naht sich wieder,
Und zum Freunde wird der Feind.

Doch wo Liebe stets gewaltet,
Ist sie doppelt heut entbrannt;
Wie vor einem großen Schritte
Reicht man sich die Bruderhand. —

Stattlich wallen zücht'ge Frauen
In dem weißen Lichtgewand;
Künftige Geschlechter führen
Sie an ihrer Mutterhand. —
Zu den Eltern und Großeltern
Strömen Alle, zum Empfang
Eines weihevollen Segens,
Vor dem großen Tempelgang.

II.

In dem Haus des ersten Parnas*)
Herrschet heute Traurigkeit;
Denn der Hausherr liegt erkranket,
Und ihn drückt zwiefaches Leid:
Nicht im Tempel zu erscheinen,
Ist für ihn ein herber Schmerz;
Auch die Last der Reue presset
Heut sein schuldbewußtes Herz:

„Ach, den Rabbi schwer beleidigt
Hab' ich im Gemeinde-Rath,
Und auf meiner Seele lastet
Centnerschwer die Uebelthat!
Und ich kann die Schuld nicht sühnen,
Kann nicht hin zum Rabbi geh'n,
Kann vor ihn nicht reuig treten,
Um Vergebung zu erfleh'n." —

*) Gemeinde-Vorsteher.

Also jammerte der Kranke,
Dessen Klag' umsonst erscholl,
Dessen Freunde um ihn stehen
Rathlos und verzweiflungsvoll.
Doch ihn tröstend spricht die Gattin:
„Gottes Hilfe ist ja nah!“ —
Plötzlich öffnet sich die Thüre,
Und — die Hilfe ist schon da.

Mit der Würde eines Greises
Grüßend tritt der Rabbi ein,
Auf dem sanften Antlitz malt sich
Geist und Güte im Verein,
Im Geleite eines Schülers
Eines Jünglings, hold und schön; —
Als ein himmlisches Gebilde
Sind im Bund sie anzuseh'n.

Ehrerbietig wird dem Rabbi
Platz gemacht am Bettes-Rand;
Doch bevor der Gast sich setzet,
Reicht dem Kranken er die Hand:
„Heil'ge Pflicht komm' ich zu üben
Vor dem nahen heil'gen Fest;
Gottes Trost Euch zu verkünden,
Der die Kranken nicht verläßt.“ —

Tief ergriffen presst der Kranke
Die ihm dargereichte Hand;
„Baruch haba!“*) — ruft er schluchzend, —
O, Ihr seid von Gott gesandt!
Rabbi, ach, der schwere Frevel,
Den ich gegen Euch verübt,
Warf mich auf das Krankenlager,
Macht mich bis zum Tod betrübt!“ —

*) „Gesegnet, der gekommen!“

„Die Beleid'gung ist verziehen,
Und schon längst vergaß ich sie;
Habet stets nur Gott im Herzen,
Und der Zorn beherrscht Euch nie. —
Der Versöhnungstag wird heilen
Euch an Körper und an Geist;
Ueberall ist Gottes Tempel,
Wo man Gottes Namen preist!" —

Als der Rabbi hat vollendet,
Richtet sich der Kranke auf,
Und er läßt am Hals des Freundes
Seinen Thränen freien Lauf.
Und es theilt der Mann des Friedens,
Scheidend seinen Segen aus; —
Und es herrscht nun wieder Freude
In des ersten Parnas Haus.

III.

Aus den dunkeln Ghetto-Häusern
Leuchtet schon der Kerzen Schein,
Und es strömt die fromme Menge
Festlich in den Tempel ein. —
Welch ein Meer von hellen Flammen
Strahlet heut in „Jacob's Zelt!"
Bei dem Eintritt fühlt sich Jeder
Wie in einer lichten Welt. —

Licht ist stets dem Israeliten
Heilig, ist sein Element,
Vom Beginn des Seins auf Erden
Bis sich Geist und Körper trennt.

Seines Lebens Hauptmomenten,
Bis sein Aug' im Tode bricht,
Folgt als heiliger Begleiter
Gottes Wort: „Es werde Licht!"

Sei's im Tempel, sei's im Hause,
Beim Gebete wie beim Mahl, —
Allem giebt die rechte Weihe
Erst der Lichter goldner Strahl! —
Auch die frommen Frauen üben
Diesen Brauch als heil'ge Pflicht,
Und am Festesabend zünden
Segnend sie im Haus das Licht. —

Dicht gefüllt sind alle Räume
Von den Männern und den Frau'n,
Die in weißen Lichtgewändern
Wie verklärt sind anzuschau'n.
Einem weitgestirnten Himmel
Gleicht der Tempel, hoch erhellt,
Und die Menschen den Gestalten
Einer hehren Geisterwelt.

Schon vereint ist die Gemeinde
Zum gewalt'gen Andachts-Chor,
Sieh'! da steigt der greise Rabbi
Zu der „heil'gen Lad'" empor. —
Als die Torah er nun zeiget,
Hebt sich Jeder von dem Sitze,
Und — ein heil'ger Fahnenträger —
Steht er an des Volkes Spitze:

„Licht erstrahlet dem Gerechten
Und den Herzensreinen Freud';
Freu't in Gott Euch, Ihr Gerechten,
Huldigt Ihm in Heiligkeit!" —

Diesen Spruch des heil'gen Sängers
Stimmt der Rabbi fei'rlich an,
Und vom Volke wiederholet,
Klingt er wie von einem Mann.

Einen Umzug hält der Rabbi
Um den mittlern Hochaltar,
Und zum Kusse reicht er Jedem
Die Gesetzesrolle dar.
Als sie wieder, eingesetzet,
In der Bundeslade ruht,
Stimmt der Kantor die Gebete
An, voll heil'ger Andachtsgluth.

Und vom Abend bis zum Abend
Währt der Buße großer Tag,
Und erleichtert manche Bürde,
Die auf manchen Herzen lag.
Denn die Reue ist Versöhnung,
Macht den Sünder sündenrein;
Und mit Gott ist er versöhnet
Bei des Tages letztem Schein.

Das Laubhütten- oder Freudenfest.

Entbehrung ist im Israelitenthume
Der Lehre Grundkern, des Gesetzes Blume;
Denn der Gebote und Verbote viel,
Sie sind die Bahn, — die Mäßigkeit das Ziel.
Beschränkung im Genuß, sie hält die Wage
Den Lustbarkeiten, selbst der Feiertage;
In jedem Fest verklärt sich der Gedanke:
Der Lust mit Lust zu setzen eine Schranke. —

Um des Tempelhofes weite Räume
Sind viel Bretterhütten aufgestellt,
Schwach bedeckt vom duft'gen Laub der Bäume,
Matt nur von des Tages Licht erhellt;
Und am Abend, aus der blauen Ferne,
Wo des Himmels Heere strahlend zieh'n,
Funkeln, freundlich schimmernd, viele Sterne
Durch das Obdach, durch der Zweige Grün.

Aus dem Tempel in die freien Zelte
Strömt das Volk so froh und wonniglich;
Was zur Andacht vorher sich gesellte,
Theilet draußen in Familien sich.
Wie im Gotteshause die Gemeinde
Sich vereint zum großen weiten Bund, —
Bilden Bundes-Ringe hier die Freunde
In den Hütten, an der Tafel Rund.

Nicht gewähret solche Lauben-Hütte
Prunk, noch weichliche Gemächlichkeit;
Doch behaglich wohnt in ihrer Mitte
Ruhe, Frohsinn und Zufriedenheit.
Weiße Linnen decken hier die Wände;
Nicht des Reichthums Glanz und Ueberfluß,
Doch des Herbstes duft'ge Blumen-Spende
Beut dem Auge Reiz und Vollgenuß.

Aus der Reihe dieser frommen Hütten
Zeichnet eine sich durch Größe aus;
Auch Genossen feinrer Art und Sitten
Zieren dieses schmucke Bretterhaus.
Schneeweiß glänzt das Linnen von den Wänden,
Grün das malerische Laubgewind;
Von geübten, zarten Frauenhänden
Schön gereiht die Blumenkränze sind.

Ist's doch der Gemeinde-Aelt'sten Einer,
Der sein Zelt hier aufgeschlagen hat;
Hochgeehrt wie Naftali ist Keiner
In dem ganzen Synagogen-Rath.
Auch ist Sara, seine Frau nicht minder
Ein Perle von gar seltnem Fund;
In dem Kreise ihrer frommen Kinder
Krönt sie heiligend des Hauses Bund.

Auch an Gütern ist der Mann gesegnet,
Und sein Reichthum ist der Armen Freud';
Jeder Traurige, dem er begegnet,
Findet Schutz bei ihm für Noth und Leid.
Groß ist heute, an dem Freudenfeste,
In der Hütte seiner Freunde Zahl;
Arme reih'n an Reiche sich als Gäste
Bei dem festlich schönen Freudenmahl.

In dem Kreis der Gäste strahlt vor Allen
Eines Jünglings edele Gestalt;
Seinen Namen hört man weit erschallen
Hochgetragen von des Ruhms Gewalt;
In die Gotteslehre, ohne Gleichen,
Drang sein glänzend hoher Forschergeist;
Jünger noch, doch bald wird er erreichen
Jene Würde, die als Raw*) ihn preist. —

Diesen Jüngling hat der Herr der Hütte
Sich erwählt zum künft'gen Tochtermann;
Denn es schließt nach israelit'scher Sitte
Dem Gelehrten sich der Reiche an.
An Rebecca's Seit', ihr angelobet,
Sitzet Joseph voll Bescheidenheit;
Nicht ein Feuer, das hell flackernd tobet,
Ist die Gluth, die Beider Herz erfreut. —

*) Rabbine.

Also würzt Gastfreundlichkeit und Liebe
Dieses Freudenfest in Israel.
Eine Woche folgt das Volk dem Triebe
Mäß'ger Lust, zum Heil für Herz und Seel'.
Freude setzet diesem Fest die Krone,
Freude ist es, die dies Fest regiert;
Daß die Freude Allen innewohne,
Wird sie in die Hütten eingeführt!

Die Mutter mit den sieben Söhnen.*)

(1819.)

Gesprochen war droben für Zion das Wort:
Ihr Stern soll nun nimmermehr schimmern!
Da zogen die Völker, beseelet von Mord,
Es zogen die Horden zum heiligen Ort; —
Da lag die Burg Gottes in Trümmern.

Jerusalem, Gott geweihete Stadt,
Wie bist du entweiht von den Heiden!
Dein Volk, das Gott sich erkoren hat,
Es ziehet nun hin, des Lebens satt,
Hin zu der Gefangenschaft Leiden.

Hin, zu der Gefangenschaft schmählichem Loos;
Geführet von fühllosen Schaaren,
Verließen sie, ach, der Heimath Schooß
Und folgten zur Fremde hoffnungslos,
Gepeinigt, verhöhnt von Barbaren!

Doch bleibt auch im Leide noch stolz die Schaar;
Sie duldet, und trotzet dem Spotte.
Und heilig — in tödtlicher Angst und Gefahr —
Blieb Allen, was sonst ihnen heilig war:
Die Treue zum ewigen Gotte. —

Was schreitet im dichten Zuge dort hin,
Zusammen in Fesseln geschlagen?
Ein Weib ist's, gleich einer Herrscherin,
Mit sieben Söhnen voll stolzem Sinn,
Die mit ihr die Fesseln nun tragen.

---

*) Ballade, nach dem Talmud und nach Josephus.

Sie schaut und betrachtet der Heiden=Tyrann,
Und spricht dann nach Art der Tyrannen:
„Laßt ab vom Gott, der nicht helfen kann;
Nehmt meinen Gott, den mächtigen, an,
So zieht Ihr in Freiheit von dannen!“ —

Der Aelt'ste der Brüder ruft freudig und dreist:
„Uns drücken die Bande zwar nieder,
Doch tödten sie nimmer in uns den Geist,
Zu glauben an Gott, der Jehovah heißt;
Er giebt uns die Freiheit einst wieder!“ —

Da ruft der Tyrann im donnernden Ton,
Ergrimmt, die schrecklichen Worte:
„Dich geißle zu Tod für den sträflichen Hohn
Dort an dem Pfahle der schärfste Scorpion!“ —
Man führt ihn zum tödtlichen Orte.

Den Zweiten drauf redet der Wütherich an,
Und zeigt ihm den goldenen Götzen:
„Denk' klüger als Jener, Dein Bruder, gethan;
Zu diesem Gott bete, und laß Deinen Wahn,
Ich lohn' es Dir reichlich mit Schätzen!“ —

„Was helfen mir Schätze? was Güter und Land?
Sie können die Sünde nicht waschen!“ —
So spricht, von heiligem Eifer entbrannt,
Der Jüngling. — Da winkt des Tyrannen Hand
Den Henkern, ihr Opfer zu haschen.

Zum Dritten sich wendet voll innerer Wuth,
Der Wüthrich mit Schmeicheln und Bitten;
Doch nimmermehr sinket des Jünglings Muth,
Er will nicht entheil'gen sein treues Blut. —
Auch er hat den Tod drum erlitten!

Jetzt steiget sein Zorn, jetzt steigt seine Wuth
Er rufet mit schrecklicher Stimme:
„Soll lang' mir noch trotzen die tückische Brut?
Auf zündet die Hölzer zur Marterguth,
Daß zuckend ihr Herz drin verglimme!“ —

Und kaum, daß die Worte der Wütherich spricht,
Da flogen herbei schon die Knechte;
Und, gleich Abadonnah's Höllengezücht,
Mit teuflischer Miene, verzerrtem Gesicht,
Bereiten die Gluth sie zurechte. —

Die Flamme prasselt, der Grausame tobt;
Die Mutter spricht fromm zu den Söhnen:
„Der Name des Herrn sei ewig gelobt,
Der jetzt durch das Feuer Euch läutert und probt!“ —
Sie sagt's, und umarmt sie mit Thränen.

Und Einer folget dem Anderen gern,
Nicht Einen sieht man erbeben:
„Gelobt sei ewig der Name des Herrn!
Er läutert die Frommen und ist nicht fern;
Er führt uns in's ewige Leben!“ —

Schon raffte die Flamme den Sechsten dahin,
Schon soll sie den Jüngsten verzehren.
Da winkt der Tyrann nnd rufet ihn,
Und drohet, und bittet ihn, niederzuknien,
Zum Scheine den Götzen zu ehren.

Doch hohe Begeistrung den Knaben entflammt,
Und macht den Tyrannen erbleichen:
„Du Mörder, der tief aus der Hölle stammt,
Weh, weh Dir! Du bist zur Hölle verdammt,
Bald wird Dich die Strafe erreichen!“ —

Als Der nun die Rede des Knaben hört,
Da fühlt er ein ängstendes Regen; —
Er bittet die Mutter, vom Wahne bethört,
Daß selbst sie den Sohn zum Gehorsam bekehrt,
Und meinet ihr Herz zu bewegen.

Doch nicht so die Mutter, die männlichen Sinn
Vereinet mit weiblichen Zähren. —
Sie herzet den Knaben, und umschlinget ihn:
„Du Letzter, den Gott mir mit Schmerzen verliehn,
Mit Schmerzen will ich Dich entbehren!“

„Geh ein jetzt, mein Sohn, in der Brüder Schaar,
Zu Abraham's heiligem Chore.
Er baute dem Herrn nur einen Altar,*) —
Ich baue ihm sieben! die reichen fürwahr
Hinauf in die himmlischen Thore!“ —

Und wieder umarmen sich Mutter und Sohn;
In Thränen zerfließen sie Beide.
Dann reißt er sich los, — dem Tyrannen zum Hohn,
Und stürzt in die Flammen, die züngelnd ihm droh'n,
Und gelanget zur himmlischen Freude. —

Die Mutter sinkt hin, auf die Kniee gebeugt,
Die Starke, die Tod nicht mehr schreckte,
Und betet so lang' bis der Tag sich neigt,
Die Nacht herauf aus dem Abgrund steigt
Zur Stätte, die Blut noch befleckte.

Da hebt sie die Blicke zum Himmel empor,
Und gewahret, mit freud'gem Ermannen,
Sieben Sternlein erglänzen zusammen im Chor, —
Und sah das geöffnete Himmelsthor;
Und es schied ihre Seele von dannen.

---

*) Auf Moria, wo er seinen Sohn Isaac opfern wollte.

Palästinische Elegie.

(Nach Ezechiel 37.)

Zu den hochgepries'nen Höhen,
Wo Libanon's Zedern wehen,
Wo Zephyre sanft und mild
Säuseln durch das Fruchtgefild, —
In die Zeit vergang'ner Tage
Schwingt sich meiner Muse Klage.

Dort, wo auf erhab'nen Trümmern
Der Erinn'rung Bilder schimmern,
Tönt der ew'ge Wiederhall
Von Judäa's Ruhm und Fall.
Dort seh' ich ein Volk von Helden
Sich zerstreu'n nach allen Welten.

Wo des Weltmeers Wogen branden,
An beeisten, dürren Landen,
Boreas, so rauh und wild,
Herrscht im ew'gen Schneegefild, —
Dorthin bauen meine Blicke
Eine Schmerz- nnd Thränen-Brücke.

Trauernd folg' ich in Gedanken
Greisen, die in Fesseln schwanken,
Und der zarten Jugend Schaar,
Die, des Vaterlandes baar,
Fortgeführt in schweren Banden,
Ziehen nach entleg'nen Landen.

Ueber dumpf'ger Kerker Riegel
Führen mich des Geistes Flügel,
Wo gefangen weilt das Recht,
Und der Herrscher ist ein Knecht,
Wo in Gruben und in Schachten
Juda's Helden=Söhne schmachten.

Jetzt nach schrecklichern Revieren
Sucht mich Phantasie zu führen,
Wo Geschlechter ohne Zahl
Hingeführt zum Marterpfahl,
Unter Henkers Geißelruthen
Opferfroh, wie Heil'ge, bluten.

Halt, o Muse, senk' die Flügel!
Phantasie, halt' ein die Zügel!
G'nug der Bilder voller Grau'n;
Laß des Jammers End' mich schau'n!
Zeig' mir, wo Erlösung harret,
Wo Tyrannenwuth erstarret.

Nacht umdunkelt meine Blicke,
Und der Genius tritt zurücke,
Und bei einer Fackel Schein
Führt er mich in's Thal hinein,
Und, auf tausend Leichen=Hügel
Zeigend, senkt er seine Flügel:

„Diese Gräber sind ein Garten;
„Und es soll der Pflanzer warten,
„Bis die Pflanzen wohl gedeih'n,
„Und vom Kerker sich befrei'n.
„Sollen Blüthen auferstehen,
„Müssen Saaten untergehen.“ —

Also sprach der Geist; und wieder
Hob er schwingend sein Gefieder,
Und das späte Welt-Geschick
Rollt' er auf vor meinem Blick,
Und mit Hoffnung und Vertrauen
Konnt' ich in die Zukunft schauen:

Horch! was rauschet durch die Lüfte?
Sieh'! es öffnen sich die Grüfte,
Und ein mächt'ger Geister-Chor
Steiget aus dem Thal hervor;
Und bei sternenhellem Himmel
Reget rings sich ein Gewimmel.

Zu den Gräbern der Märtyrer
Kommen neue Weltregierer,
Und sie sprechen ew'ges Recht
Für das neue Erdgeschlecht; —
Und die Raubgeschlechter weichen
Auferstandnen Opferleichen.

Gebete und Lieder.

Leben!

„לֹא־אָמוּת כִּי־אֶחְיֶה וַאֲסַפֵּר מַעֲשֵׂי יָהּ!“

(Psalm 118., Vers 17.)

„Nicht sterben will ich, sondern leben,
Um Gottes Thaten zu erheben.“ —
O laß, o Herr der Ewigkeit,
Mir nur noch eine Spanne Zeit,
Daß ich den großen Tag erlebe,
An dem das schreckliche Gewebe
Der Arglist auf der weiten Erde
Von Deiner Hand zerrissen werde!
Die Macht der Bosheit wächst und schwillt,
Der Sünden Maß wird überfüllt.
O Herr der Zeiten und der Welten,
O zeig' Dein ewiges Vergelten!

שְׁמַע יִשְׂרָאֵל.

„Höre Israel!“

Sag' an mein Lied und nenn' den ält'sten Spruch
Des ält'sten Volks aus seinem ält'sten Buch!
Dem Israeliten ist der Spruch gegeben
Als Wanderstab auf seinem Pilgerleben.
Nicht einen giebt es auf dem Erdenrund,
Der diesen Spruch nicht führt in Herz und Mund.
Ob Freud' er fühlt, ob seine Augen weinen,
Auch wenn Gefahr er um sich schaut,
Er betet still, er ruft es laut:
„Hör' Israel, vertrau' auf Gott, den Einen!“

„Wach' auf, mein Söhnchen, Tochter wache auf!
Schon wandelt hoch die Sonne ihren Lauf.
Steht auf und waschet rein Gesicht und Hände
Legt an die Kleider munter und behende.
Dann tretet her und sprecht mir das Gebet,
Wie es in unsern heil'gen Büchern steht!“ —
So weckt die Israelitin ihre Kleinen;
Nachbetend spricht dann jedes Kind
Den Urtext, der also beginnt:
„Hör' Israel, o liebe Gott, den Einen!“

Wenn müd' und matt nach mancher Sorg' und Plag'.
Der Israelit beschließt den Werkeltag, —
Wenn nach dem glückgekrönten Tages-Ringen,
Die Nacht ihn grüßt mit ihren sanften Schwingen,
Dann fühlt er sich gestimmt zu Lob und Preis,
Und in des Hauses weihevollem Kreis,
Im Kreis der muntern Schaar der lieben Seinen,
Dort stimmt er an das Hauptgebet,
Das lautet früh und lautet spät:
„Hör' Israel, o preise Gott, den Einen!“

Wenn Israel, an seinem höchsten Fest
Vereint, sich ganz der Buße überläßt,
Wenn auf der weiten Erd' in tausend Chören
Sein Volk läßt seine heil'gen Hymnen hören,
Im Gotteshause weilend vom Beginn
Des Abends im Gebet, mit frommen Sinn,
Bis neu die Stern' am andern Abend scheinen,
Dann, beim Beginne und beim Schluß
Ertönt der Ruf als Herzerguß:
„Hör' Israel, o fleh' zu Gott, dem Einen!"

In jenen Tagen grauser Schmach und Noth,
Als Israel wohl tausendfachen Tod
Gelitten um den heil'gen Gottesglauben,
Da sah man auf die Folterbänke schrauben
Die Märtyrer; — o seht den Todesmuth,
Wie sie mit Lust hingeben Gut und Blut, —
Gilt es dem Glauben doch, dem wahren, reinen.
Hört! ihres letzten Athems Hauch,
Er seufzet froh im Sterben auch:
„Hör' Israel, bekenne Gott, den Einen!"

Sag' an mein Lied und preise laut den Spruch,
Den Israel auf seiner Fahne trug,
Vom Anbeginne bis zur heut'gen Stunde,
Wohl auf dem ganzen, weiten Erdenrunde.
Mit dieser Fahne lebt der Israelit,
Mit ihr, bis er verläßt das Erdgebiet,
Um sich mit seinem Gotte zu vereinen.
Man hört in seiner letzten Stund'
Ihn beten noch aus schwachem Mund:
„Hör' Israel, o leb' in Gott, dem Einen!"

דוֹדִי.

„Mein Geliebter.“*)

Dein Name erhebt mich,
Erhellt und belebt mich.
Wenn der Feind mir droht
Mit Noth und mit Tod,
Dann stehst Du mir bei,
Und machest mich frei;
Jahr aus und Jahr ein,
Dir nur allein,
Dir, mein Erhalter,
Stimme ich Psalter,
Mein Geliebter!

סְגֻלָּתִי.

„Meine Erwählte.“**)

Dich hab' ich in Liebe
Herrlich geschmückt,
Mit heil'gem Triebe
An's Herz gedrückt,
Gehegt und gepflegt,
Dein Bild mir eingeprägt,
Vom Leide gerettet,
Fest an mich gekettet.
Für ewige Zeit
Hab' ich Dich gefreit,
Meine Erwählte!

*) Gott.
**) Die Torah, die göttliche Lehre.

יַעֲלֶה.

„Steig' hinauf."

(Gebet am Abend des Versöhnungs-Festes.)

Steig' inbrünstiges Gebet
Heut' am heil'gen Abend spät
Und am andern Tags Beginn,
Steig' hinauf zum Himmel hin;
Bring' zurück uns gute Kunde
Um die andre Abend-Stunde!

Steig' hinauf mein frommes Lied,
Wenn der heil'ge Abend zieht,
Und beim frühen Morgen-Licht,
Wenn der große Tag anbricht;
Bring' zurück uns frohe Kunde
Um die andre Abend-Stunde!

Steig' hinauf vor Gottes Thron
Bitt'rer Reue Klage-Ton,
Steig' hinauf beim Sternen-Kranz,
Steig' hinauf beim Sonnen-Glanz;
Bring' uns die Vergebungs-Kunde,
Um die andre Abend-Stunde.

Steige, steige himmelwärts
Meines Volkes banger Schmerz,
Heute, wenn der Tag sich neigt,
Morgen, wenn die Sonne steigt;
Bring' zurück Erlösungs-Kunde
Um die andre Abend-Stunde!

Steig' hinauf, o Schrei der Noth,
Heute bei dem Abend-Roth,
Zähle deiner Leiden-Zahl
Morgen bei dem Sonnen-Strahl;
Bring' zurück uns Gnaden-Kunde
Um die andre Abend-Stunde!

Steig' zu Gott, o steig' empor,
Bußgebet im frommen Chor,
Steig' empor beim Tages-Schluß
Und beim frühen Morgen-Gruß;
Bring' zurück Versöhnungs-Kunde
Um die andre Abend-Stunde!

Abschied vom Augenlicht.*)

(1867.)

Immer finst'rer wird mein Auge,
Und das Licht, das ich noch sauge,
Bald wird es erloschen sein; —
Lebe wohl, o Sonnen-Schein!

Eh' ich noch vom Leben scheide,
Wird des Lebens Augenweide
Schon für mich erstorben sein; —
Lebe wohl, o Lichtes-Schein!

*) Vor der Operation in der Gräfeschen Klinik zu Berlin.

Meiner Seele tiefstes Regen,
In die Schrift kann ich es legen;
Was noch als Gedanke schwebt,
Ist, geschrieben, schnell belebt.

Diese Lust wird bald verfliegen,
Und des Lichtes Quell versiegen;
Der Gedanke, unerblickt,
Wird in der Geburt erstickt.

Was an's Herz mir ist gebunden,
Durch das Auge wird's empfunden;
Zwiefach ist der Liebe Glück
Durch des Auges Seelen-Blick.

Dieses Glück wird bald verschwinden,
Meine Lieben werd' ich finden,
Doch sie sehen werd' ich nicht; —
Lebe wohl, o Augen-Licht!

Muß es sein, daß ich erblinde,
O, so komme Tod geschwinde,
Mich zu retten von der Pein,
Ohne Augenlicht zu sein! —

An die heilige Brüderschaft!

Versammelt Euch um mich, Ihr Brüder!
Ermattet sinken meine Glieder.
O singet mir das Wiegenlied;
Ich bin erschöpft, — ich bin so müd'.

Mir war so wohl, mir war so schaurig,
Ich war bald heiter und bald traurig;
Nun sehn' ich mich nach stiller Ruh, —
O drücket mir die Augen zu!

So manches Thun ist mir gelungen,
So mancher Schmerz in's Herz gedrungen;
Der Freuden und der Leiden satt,
Bin ich so müd', — so müd' und matt.

Viel Licht, — das lag mir stets am Herzen,
Drum sparet nicht die heil'gen Kerzen;
Entkleidet mich von jedem Tand,
Und hüllet mich in Licht=Gewand.

Und macht das Lager mir zurechte,
Daß ich durchschlumm're viele Nächte;
Bis einst der große Tag anbricht,
Und ich erwach' im ew'gen Licht.

Lebt wohl, lebt wohl, Ihr heil'gen Brüder!
Einst sehen wir uns Alle wieder. —
O singet mir das Wiegen=Lied;
Ich bin so müd', — so müd', — so müd'!

18—70?*)

---

*) **Anmerkung des Herausgebers.** Dieses, das letzte, vom Verfasser Hebräisch und Deutsch gedichtete Lied ist kurz vor oder nach dem Anfang seines letzten Lebensjahres verfaßt, wahrscheinlich als er von einer plötzlichen Todesahnung ergriffen wurde; deshalb hat er wohl auch unter sein Lied die Jahreszahl 1870 in dieser fragenden Gestalt gesetzt.

קוֹל עֲנוֹת חֲלוּשָׁה, לִבְנֵי חֶבְרָה קְדוֹשָׁה.

בְּרוּכִים אַתֶּם בְּנֵי חֶבְרָה הַקְּדוֹשָׁה,
חֶסֶד שֶׁל אֱמֶת לָכֶם הִיא מוֹרָשָׁה,
הִתְיַצְּבוּ לְפָנַי עַד אֶמְצָא מַרְגּוֹעַ
כִּי יָעֵף אָנֹכִי עָיֵף וְיָגֵעַ.

רָאִיתִי בְּיָפְיָהּ הַתֵּבֵל וּמְלוֹאָהּ,
רָאִיתִי בְתוֹכָהּ גַּם שַׁמָּה וּשׁוֹאָה,
לֹא אוֹסִיף לִרְאוֹתָהּ טוֹב לִי מַרְגּוֹעַ,
כִּי יָעֵף אָנֹכִי עָיֵף וְיָגֵעַ.

רַבּוֹת שָׂבַעְתִּי עֹנֶג וּרְוָחָה,
שָׂבַעְתִּי גַּם שָׂבַעְתִּי יָגוֹן וַאֲנָחָה,
נִכְסֹף נִכְסַפְתִּי לְבֵית הַמַּרְגּוֹעַ,
כִּי יָעֵף אָנֹכִי עָיֵף וְיָגֵעַ.

לְאוֹר נֹגַהּ מְנְאוֹרֵי הָיְתָה תְּשׁוּקָתִי,
חוּשׁוּ נָא אַחַי לְהָאִיר מִטָּתִי
בְּאוֹר יְיָ כִּי אֵלֵךְ לִמְצוֹא מַרְגּוֹעַ,
כִּי יָעֵף אָנֹכִי עָיֵף וְיָגֵעַ.

חַסְדְּכֶם בְּרוּחַ נְדִיבָה יִסְמְכֵנִי,
לְהַפִּיל חֶבְלֵי שֵׁנָה עַל עֵינַי,
תְּפִלַּתְכֶם תַּעֲמוֹד לִי לִמְצוֹא מַרְגּוֹעַ,
כִּי יָעֵף אָנֹכִי עָיֵף וְיָגֵעַ.

חֶבְרָה הַקְּדוֹשָׁה מַלְאֲכֵי הַשָּׁלוֹם,
בָּרְכוּנִי בְּצֵאתִי מֵעוֹלָם לְעוֹלָם,
בְּצֵל שַׁדַּי כּוּלָנוּ שָׁם נִמְצָא מַרְגּוֹעַ,
שָׁלוֹם שָׁם יִמְצָא כָּל עָיֵף וְיָגֵעַ.

Druck von G. Bernstein in Berlin
Behrenstraße 56.

wektmycki
Zakbwoudka 21/2

Meyer, Louis,

Hinterlassene Schriften von Louis Meyer [Vortitel:] Hinterlassene Deutsche Schriften eines Polnischen Juden

Berlin 1871